

Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin 1976

Aktuelles Vorwort

Gründe für die Publikation

Was brachte mich Mitte der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts dazu, die Frage nach dem Verhältnis von Mensch und Materie zu stellen? In der internationalen Diskussion, zugänglich durch Bücher und Artikel, auf internationalen Tagungen im In- und Ausland, besonders in den Pausengesprächen, im Briefverkehr mit den an unseren Ergebnissen zu philosophischen Fragen der Wissenschaftsentwicklung und speziell zu meinen Arbeiten zum dialektischen Materialismus Interessierten stellte ich fest, dass es einseitige Auffassungen zur marxistischen Philosophie, also dem dialektischen und historischen Materialismus gab. Das betraf auf der einen Seite meine Debatten mit Naturwissenschaftlern und Wissenschaftsphilosophen aus den kapitalistischen, sozialistischen und Entwicklungsländern. Manche Argumente von damals wird man auch heute wiederfinden. Insofern kann das Lesen der Überlegungen zum Nachdenken über gegenwärtige Probleme führen, wobei einige Argumente Bestand haben und andere weiter auszubauen sind.

Etwas schematisch formuliert sind zwei Gruppen von problematischen Auffassungen zum Verhältnis von Mensch und Materie zu unterscheiden: Auf der einen Seite stehen die Kritiker der marxistischen Philosophie. Auf sachliche Einwände ist begründet einzugehen. Doch es gibt antikommunistische Ideologen, die den Kapitalismus mit seiner parlamentarischen Demokratie als das „Ende der Geschichte“ betrachten und die marxistisch fundierte Kritik am Kapitalismus strikt als Ideologie ablehnen. In solchen Debatten begegnete mir folgende Frage, auf die ich eine Antwort suchte: Ist nicht der Materialismus mit seinem einseitigen Menschenbild, in dem der Mensch seiner Individualität und Subjektivität beraubt wird, am Ende? Zeigen nicht die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, dass der dialektische und historische Materialismus mit seiner Auffassung von der Gesetzmäßigkeit des Geschehens in Natur und Gesellschaft falsch liegt? Warum reduziert der Marxismus-Leninismus den Menschen auf einen homo oeconomicus? Ist die von ihm verkündete klassenlose Gesellschaft nicht wider die menschliche Natur?

Auf der anderen Seite bemerkte ich dogmatische Standpunkte zur marxistischen Philosophie in den Ausführungen von Marxisten. Erkenntnisse der Naturwissenschaften wurden in ihrer philosophischen Relevanz nicht ernst genommen. Der dialektische Materialismus erschien als ein geschlossenes theoretisches Gebilde, das schon die Antworten für neue Fragen enthalten sollte. Im historischen Materialismus sahen manche Marxisten-Leninisten die Begründung für einen Automatismus des gesetzmäßigen Geschichtsablaufs vom Kapitalismus zum Sozialismus, der sich, unabhängig vom Handeln der Menschen, durchsetzen werde. Die dialektischen Widersprüche beim erst begonnenen Aufbau des Sozialismus wurden unterschätzt. In meiner Verantwortung für Philosophie im Parteilehrjahr der SED in Berlin fand ich bei Besuchen von Zirkeln bestimmte ritualisierte Aussagen, die mit der wirklichen Situation nicht übereinstimmten. Ideale erschienen als verwirklicht, was der Erfahrung widersprach. Die Umweltverschmutzung wurde nicht ernst genommen, die vom Club of Rome aufgeworfenen Probleme nicht aufgegriffen und die Gestaltung biotischer Grundlagen des Menschen als Naturwesen nur in kleinen Kreisen diskutiert.

Der Untertitel des Buches macht deutlich, worum es mir ging: „Standpunkte des dialektischen Materialismus zur Bedeutung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse für den Menschen“. Die Auswirkungen der wissenschaftlich-technischen Revolution auf die Kultur, die Lebensweise der Menschen, die Ethik und Moral beschäftigten mich. Es war die Zeit des

kalten Krieges. Die Gefahr eines dritten Weltkriegs mit Atomwaffen drohte. Die Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus erstreckte sich auf alle Lebensbereiche. Neben dem Embargo zum wirtschaftlichen Schaden der sozialistischen Länder, dem militärischen Wettrüsten, dem Erstarken ehemaliger Kolonien als Entwicklungsländer, tobte eine umfassende ideologische Auseinandersetzung mit dem Marxismus-Leninismus von anti-kommunistischer Seite, der sich manche Naturwissenschaftler mit einseitigen Auffassungen anschlossen.

In Debatten im kapitalistischen Ausland wurde mir entgegengehalten, dass der Mensch als Individuum keine Rolle im Marxismus-Leninismus spiele, die Gefahren der wissenschaftlich-technischen Entwicklung nicht ernst genommen würden, ihm ein Fortschrittsautomatismus zu Grunde liege, der zu einem unbegründeten historischen Optimismus führe und die Kreativität der Menschen einenge. Generell wurde dabei dem Materialismus vorgeworfen, alles auf Materie zurückzuführen und die gestaltende Rolle der Menschen zu unterschätzen. Das zwang mich als Wissenschaftsphilosophen dazu, Stellung zu aktuellen Problemen zu beziehen.

Wie aus dem Buch ersichtlich, war einer der Auslöser für die Stellungnahmen von meiner Seite die Teilnahme am interdisziplinären Kolloquium im September 1974 in Paris zum Thema „Biologie und die Zukunft des Menschen“, an dem Spezialisten verschiedenster Fächer aus 41 Ländern teilnahmen und auf dem ich in meinem Beitrag auf dort geäußerte Auffassungen von Jaques Monod, Elizabeth Kübler-Ross u. a. über die Euthanasie und auf die Problematik von Leben und Tod einging. (Proceedings 1976, S. 454-456) In den Pausengesprächen und bei der Exkursion wurden weitere Probleme erörtert. So sprach ich mit Hans Selye über seine Auffassungen zu Eu-Stress und Dys-Stress. Das war für mich eine Anregung, in den Darlegungen nicht nur auf die natürliche Auslese zu verweisen, sondern weitere Faktoren, auch soziale, zu berücksichtigen, die die Lebensqualität beeinträchtigen, wie Lärm, Hektik, schlechte Arbeitsatmosphäre u. a. Heute geht es um Mobbing, Stalking usw. Mit Theodosius Dobzhansky diskutierte ich über die synthetische Theorie. Später drückte er in Briefen an mich seine Wertschätzung für die „Dialektik der Natur“ von Friedrich Engels aus. Leider überwiegt gegenwärtig eine Missachtung der Dialektik. Monokausale Konstruktionen und Ignoranz gegenüber objektiven dialektischen Widersprüchen dominieren, ausgedrückt oft mit der Phrase in der Politik: „Dazu gibt es keine Alternative!“

Mich beschäftigten die Analysen des Club of Rome zu den Grenzen des Wachstums. Ich sah die Berechtigung der Warnungen, wandte mich jedoch gegen vereinfachte Prognosen von einer allgemeinen Krise der Menschheit. Ich kritisierte fehlende differenzierte Analysen zu unterschiedlichen sozioökonomischen und soziokulturellen sozialen Systemen. Aufmerksam las ich kritische Bemerkungen zur Modellierung und begrüßte die Hinweise auf die Rolle von Wertvorstellungen. In den Abschnitten zu objektiven Gesetzen, Werten und Normen wird ausführlich auf dieses Verhältnis aus meiner dialektisch-materialistischen Sicht eingegangen. Der Hinweis auf spontan sich herausbildende Normen in bestimmten informellen sozialen Gruppen hat gegenwärtig in unserer multikulturellen Welt noch größere Bedeutung als damals. Man könnte auf weitere Anregungen aus Debatten in der damaligen Zeit verweisen, die mir verdeutlichten, wie wichtig es war, philosophisch Stellung zu bestimmten Problemen zu beziehen.

Zu beachten beim Lesen ist also:

Erstens: Marxismus-Leninismus steht für eine Weltanschauung fortschrittlicher Kräfte, die sich gegen Ausbeutung, Unterdrückung und Diffamierung bestimmter Menschengruppen wenden und gemeinsam mit anderen Humanisten für Frieden, soziale Gerechtigkeit und die Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt eintreten.

Zweitens: Der Ausdruck „wissenschaftliche Weltanschauung“ ist als vereinfacht zu nehmen. Es geht um wissenschaftlich zu begründende weltanschauliche Aussagen, worauf noch einzugehen ist.

Drittens: Bei den Überlegungen zur weltanschaulichen Lebenshilfe und zu den daraus abgeleiteten Handlungsanweisungen ist zwischen den zeitbedingten Hinweisen unter den Rahmenbedingungen des „realen Sozialismus“ auf der einen und langfristigen Überlegungen zur wissenschaftlich-technischen Entwicklung auf der anderen Seite zu differenzieren. Philosophische Stellungnahmen zu Schwangerschaftsabbruch, zu Euthanasie, zu Ursachen von Depressionen und Suiziden sind weiter aktuell.

Viertens: Hinweise auf den Klassenkampf sollten gegenwärtig unter dem Aspekt der sozialen Differenzierung in Arme und Reiche, doch auch in arme und reiche Länder, gelesen werden. Protestbewegungen gegen Sozialabbau, Bildungsdefizite von Kindern im Zusammenhang mit der sozialen Stellung der Eltern, Kämpfe um Unabhängigkeit usw. zeigen, dass es gegensätzliche Interessen sozialer Gruppierungen gibt, mit denen sich Bewegungen und Individuen auseinandersetzen. Die angestrebte klassenlose Gesellschaft ist keine von dialektischen Widersprüchen freie soziale Ordnung. Ihr prinzipieller Unterschied, wenn man sich dieser humanistischen Zukunftsvision anschließt, ist der kooperative Charakter des Zusammenlebens und die Lösung der Widersprüche durch Kompromisse zum gegenseitigen Nutzen.

Vom Mythos geplanter und zensierter philosophischer Forschung in der DDR

2014 feierte man in der Bundesrepublik von offizieller Seite umfangreich den „Mauerfall“ vor 25 Jahren. Die Öffnung aller Grenzübergänge der DDR von Ost nach West, auch in Ost-Berlin, am 9. November 1989 auf Beschluss der DDR-Regierung, wie es Egon Krenz formuliert, der vom Präsidenten der USA Bush Senior dafür ein Danktelegramm erhielt (Krenz 2014), ist ein wesentliches historisches Moment in der Geschichte. Es kam zur Implosion der Staatsdiktatur des Frühsozialismus in Europa. (Hörz, H. 1993) Der in Gang gekommene Prozess der deutschen Wiedervereinigung war damit verbunden. Wissenschaftliche Institutionen wurden „abgewickelt“, die Wissenschaftselite der DDR auf ihre Brauchbarkeit für die BRD getestet und bei Zweifeln in die Arbeitslosigkeit geschickt. Die Massenmedien bemühten sich nun nach 25 Jahren um Stellungnahmen, in denen es darum gehen sollte, die damit gewonnene Freiheit zu loben. Ein ZDF-Check stellte sich der Frage: „Was ist dran an deutsch-deutschen Mythen?“ (ZDF-Check 2014) Das bringt mich dazu, zu fragen: Was ist dran an dem Mythos von der durch die SED indoktrinierten, sorgfältig geplanten und zensierten philosophischen Forschung in der DDR? Bevor auf die Gründe für die Publikation der vorliegenden Arbeit zur damaligen Zeit einzugehen ist, sei an ihrem Beispiel eine Antwort aus persönlicher Erfahrung versucht.

Ein Zentraler Forschungsplan der Gesellschaftswissenschaften, einschließlich der Philosophie, wurde beschlossen. Er gab Themen vor und enthielt Ergebnisformen. Daran wirkten wir mit. Manche wollten jedoch unbedingt mit ihren Arbeiten darin auftauchen, um ihr Prestige zu erhöhen. Ich warnte vor der damit herausgeforderten Kontrolle durch die entsprechenden Räte und Institutionen. Gegen eine Richtungsplanung mit entsprechender Förderung ist nichts einzuwenden, solange auch die Möglichkeit besteht, Ergebnisse zu aktuellen Themen kurzfristig zu publizieren. Das war der Fall, wie dieses Buch zeigt. Doch der Mythos wird weiter gepflegt. Das gilt auch für differenzierende Darlegungen, die keine pauschale Verurteilung aller Arbeiten, die auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus entstanden, enthalten. Eine Erfahrung dazu betrifft die einseitige Korrespondenz zu einem entsprechenden Buch.

2007 erschien die Studie von Stefania Maffei „Zwischen Wissenschaft und Politik. Transformationen der DDR-Philosophie 1945-1993“. Dort heißt es: „Die philosophische Produkti-

on wurde auf der höchsten Hierarchieebene von den wissenschaftlichen Räten koordiniert und gelenkt, kontrolliert und zensiert.“ (Maffeis 2007, S. 85) Neben vielen interessanten Einblicken, die das Buch vermittelt, waren die entsprechenden Interviewpartner offensichtlich bemüht, den genannten Mythos zu unterstützen. Ich stelle dazu seit 1990 zwar ironisch, doch mit ernstem Hintergrund fest, dass die Hackordnung auf dem Hühnerhof DDR weiter gepflegt wird. Man diffamiert ohne Belege diejenigen, mit denen man damals nicht zu Recht kam, weil man selbst parteikonform sein wollte. So kann ein dogmatischer Kritiker der bürgerlichen Ideologie in der DDR als „Wendehals“ zum beschimpfenden Hassprediger gegen die ehemaligen marxistischen Kolleginnen und Kollegen werden. Was sollte bei der Befragung solcher Leute Brauchbares herauskommen?

Wir, meine Frau und ich, entschlossen uns, folgenden Brief an die Autorin zu schreiben:

„Prof. Dr. sc. phil. Helga E. Hörz
Prof. Dr. phil. habil. Dr. h.c. Herbert Hörz
Hirtschulzstraße 13
12621 Berlin
Tel. 030/5645622
Email: herbert.hoerz@t-online.de

Berlin, 14.06.2009

Frau

Dr. Stefania Maffeis

Sehr geehrte Frau Dr. Maffeis,

mit großem Interesse haben wir, als Beteiligte an der Geschichte, das Buch „Zwischen Wissenschaft und Politik“ über die DDR-Philosophie gelesen. Wir haben sie ja mitgestaltet. Helga Hörz war Lehrstuhlleiterin für Ethik an der HUB und Sektionsdirektorin von 1987 bis 1990. Zugleich vertrat sie ehrenamtlich seit 1976 bis 1990 die DDR in der UNO-Kommission ‚Zum Status der Frau‘, um ihre Erkenntnisse zur Frauenforschung und Ethik international für mehr Rechte der Frauen umzusetzen. So war sie 1. Vizepräsidentin der Weltfrauenkonferenz 1980 in Kopenhagen. Selten reicht die Wirksamkeit einer Philosophin so weit. Ihr Buch ‚Zwischen Uni und UNO. Erfahrungen einer Ethikerin‘ liegt beim Verlag. Herbert Hörz hat als Wissenschaftsphilosoph und -historiker an der HUB und später an der Akademie der Wissenschaften der DDR (AdW) mit dem von ihm initiierten Bereich „Philosophische Fragen der Wissenschaftsentwicklung“ und seinen internationalen Kontakten viel für die Zurückweisung dogmatischer Tendenzen in der Philosophie getan. Das ist ausführlich in seinem Buch ‚Lebenswenden. Vom Werden und Wirken eines Philosophen vor, in und nach der DDR‘ (Berlin: trafo Verlag 2005) dargestellt. Er gestaltete im Programmkomitee mit drei anderen Kollegen aus Österreich, West-Berlin und der BRD von 1979 bis 1990 die jährlichen Tagungen der Wissenschaftsforscher Europas in Deutschlandsberg (Österreich), auf denen sich Spitzenleute aus Ost und West trafen, um zu zeigen, dass der kalte Krieg sachliche Debatten zwischen Philosophen nicht verhindern darf. Wir wissen also, wovon wir reden.

Deshalb möchten wir betonen: Ihr Buch unterscheidet sich positiv von der oft gängigen Abrechnungsliteratur, in der Außenseiter bestimmten Klischees folgen und Insider sich für das rechtfertigen, was sie vertreten haben, indem sie es jetzt nur diffamieren. Es ist aus unserer Sicht, die eine wissenschaftliche und solide Darstellung der DDR-Philosophie mit ihren Mängeln und Erfolgen befürworten, schon bemerkenswert, wie Sie eine differenzierte Darstellung anstreben, den wohl überall vorhandenen Zusammenhang von Wissenschaft und Politik herausarbeiten und kritische Distanz zu den Aussagen der Interviewten wahren.

Eine Bemerkung lässt uns jedoch keine Ruhe. Auf S. 227 stellen sie einen ‚Mangel an Selbstreflexion der Philosophen‘ fest. Wäre es da nicht günstig gewesen, jemand zum Interview zu gewinnen, der in der Philosophie und nicht in der Politik weiter gearbeitet hat? Helga Hörz hat nach ihrer ‚doppelten Abwicklung‘, über die sie in ‚Wir Frauen‘ (3/2006) berichtet, erst ehrenamtlich, außerhalb der Universität, Veranstaltungen zur Ethik weiter durchgeführt, bis die Möglichkeiten dafür durch den Senat nicht mehr gegeben waren. Seit 12 Jahren leitet sie mit großem Erfolg die Bildungsakademie der Volkssolidarität Berlin ehrenamtlich, wo viele philosophische Aspekte durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen und Einrichtungen behandelt werden. Sie hat weiter Vorträge gehalten und publiziert, wenn es die Umstände zuließen. Herbert Hörz hat sich bis 1995, wie Sie selbst anmerken, mit Helmholtz-Editionen befasst, das einzige Feld, in dem man ihn arbeiten ließ. Als Vizepräsident für Plenum und Klassen seit 1989 hat er sich für den Erhalt der Gelehrtensozietät, begründet 1700 als Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften, eingesetzt und die Vorbereitungen für die Gründung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften getroffen, in der auch Philosophieprofessoren aus der DDR aktiv tätig sind. Er war Präsident von 1998 bis 2006, ist seit 2008 Ehrenmitglied der Internationalen Vereinigung für Weltwirtschaft und Weltpolitik und seit 2009 Ehrenpräsident der Leibniz-Sozietät. Vorträge an Universitäten auf Einladungen und Gastprofessuren in Graz ergänzen das.

Wir haben also beide weiter in der Philosophie gearbeitet, vorgetragen und nicht gerade wenig publiziert. Unsere Überlegungen zu einer differenzierten Sicht auf die DDR-Philosophie waren bei denen gefragt, die sich nicht vom Zeitgeist vereinnahmen ließen. Wo wir konnten, haben wir Einladungen angenommen. Es gab Anforderungen von denen, die etwas Genaueres wissen wollten und nicht einfach der Gleichsetzung von Philosophie und Ideologie verfielen.

Wir wollten das nur anmerken, damit Sie, falls Sie über das Thema weiter arbeiten oder darüber reden, auch für die Zeit nach 1990 differenziert über die Arbeit von Philosophinnen und Philosophen, die sich der wissenschaftlichen Arbeit, nun als Privatgelehrte, verpflichtet fühlen und unter erschwerten Umständen, nach der Ausgrenzung der DDR-Elite, Tätigkeitsfelder neu erschließen mussten, sprechen können.

Sollte eine zweite Auflage des Buches geplant sein, würden wir gern im Gespräch, zu dem wir immer bereit sind, einige Ungenauigkeiten über bestimmte Einrichtungen und Sachverhalte korrigieren, die sicher entstanden sind, weil manche der Informanten sie selbst nicht genau kannten oder kennen wollten.

Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg in der Arbeit

gez. Helga E. Hörz
Herbert Hörz“

Eine Antwort erhielten wir nie. Das ist ebenfalls eine interessante Erfahrung. Die Briefe an eine Regierungsdirektorin, an Bundespräsident Wulff, an den Präsidenten der Humboldt-Universität Marksches mit Korrekturen zu ihrem DDR-Bild von der Wissenschaft und Bildung, um nur einige zu nennen, blieben ohne Antwort. Positiv in Erinnerung sind dagegen Bundespräsident Johannes Rau, Senator Thomas Flierl und andere politisch Verantwortliche, die auf Fragen und Probleme eingingen und uns, bezogen auf die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin, weitere Erfolge wünschten.

Wie sah es konkret mit der Publikation der vorliegenden Arbeit aus? Sie stand in keinem Forschungsplan der DDR. Es war meine persönliche Entscheidung, das Manuskript zu schreiben und dem Verlag zur Veröffentlichung einzureichen. Vorschläge zur Veränderung gab es nicht. Nach der Publikation erhielt ich viele positive Stellungnahmen, u. a. zu den dargestell-

ten Umweltproblemen, auch zu den Überlegungen, dass ärztliche Entscheidungen dem Gewissen unterliegen.

Nun ist noch ein aktuelles Erlebnis in diesem Zusammenhang zu schildern: Interviews mit den in den wissenschaftlichen Instituten der DDR Tätigen waren erwünscht, um die Diffamierung der DDR auch auf diesem Gebiet zu zeigen. Im November 2014 erhielt ich einen Anruf vom Schweizer Fernsehen, ob ich zu einem Interview bereit wäre. Ich sagte zu, wenn man die Wahrheit, also eine Schilderung der wirklichen Zustände und Prozesse aus meiner Sicht, wissen wolle. In einem langen Gespräch ging es u. a. um die neugewonnene Freiheit nach der Wiedervereinigung. Sie bestand für mich in der „Abwicklung“ unseres Instituts an der Akademie der Wissenschaften der DDR, einschließlich des von mir gegründeten Bereichs „Philosophische Fragen der Wissenschaftsentwicklung“, der internationales Ansehen genoss, und den Übergang in die Arbeitslosigkeit. (Hörz 2005) Die Frage nach der Kontrolle meiner Forschungen durch die SED beantwortete ich durch die Schilderung der wirklichen Prozesse der Forschungsplanung und der Arbeit unseres Problemrats „Philosophie-Wissenschaften“. (Hörz 2013) Ich wies jedoch zugleich darauf hin, dass die manchmal direkten Methoden der Zensur in der DDR, falls sich die Staatsmacht angegriffen fühlte, nun durch differenziertes Herangehen, wie gezielte oder unterbundene Finanzierung, Prioritätensetzung, Eignungsprüfung, kurzfristige Verträge, Verbote durch direkte Entscheider usw. ersetzt wären. Da ich nach dem Gespräch nichts mehr erfuhr, schrieb ich in einer Email u. a.: „da Sie sich nicht mehr gemeldet haben, denke ich, dass meine Prognose, die ich gegenüber meinen Kolleginnen und Kollegen geäußert habe, eingetroffen ist. Sie lautete: Man möchte sich die Feier nicht durch die Wahrheit über die ‚Wendeverlierer‘ verderben lassen, sondern mit den ‚Wendegewinnern‘ feiern. Dazu sind die wirklichen Widersprüche des gesamten Vereinigungsprozesses in Deutschland aus ideologischen Gründen unter den Tisch zu kehren.

Man möchte nicht wissen, dass ich als Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften der DDR, zu Zeiten der DDR im Westen hofiert und von Kennern der Arbeiten geschätzt, erst nur noch Archivstudien zu Helmholtz betreiben durfte, um mich dann arbeitslos melden zu müssen. Das Unverständnis vieler Freunde aus den USA, auch von Paul Feyerabend, der mich in die Schweiz zum Vortrag einlud, und aus anderen Ländern, war groß. Ich habe mit der Überführung der Gelehrtensozietät unserer Akademie in die privatrechtlich organisierte Leibniz-Sozietät mit inzwischen internationaler Reputation und 300 Mitgliedern aus dem In- und Ausland, basierend auf ehrenamtlicher Arbeit, das Beste daraus gemacht.

Sie brauchen sich also nicht über das Schicksal des Interviews zu wundern, können ... jedoch daraus lernen, dass Geschichte von den jeweiligen Siegern in ihrem Interesse instrumentalisiert wird. Wenn Sie weiterhin nach der Wahrheit suchen wollen, brauchen Sie Kraft, um den ideologischen Einflüssen, soweit es geht, zu widerstehen.“ Ich erfuhr dann, dass von den geführten Interviews nur eines übernommen wurde, das den vorgegebenen Zielstellungen entsprach, wovon ich mich beim Lesen überzeugen konnte.

Bedenklich erscheint mir, dass manche aus der DDR stammende Kritiker der Planung und Indoktrination philosophischer Forschung in der DDR, an der sie beteiligt waren, keineswegs mit der „gewonnenen Freiheit“ ihre „unterdrückten“ Studien vorlegten. Man könnte den Eindruck gewinnen, dass die nachträgliche Diffamierung philosophischer Forschung in der DDR nun dazu dient, eigenes Unvermögen zur kreativen philosophischen Arbeit über aktuelle Themen zu kaschieren.

Weltanschauung, Philosophie und Wissenschaft

Bevor auf Standpunkte zu einigen Problemfeldern einzugehen ist, sind klärende Worte aus meiner Sicht zum Verhältnis von Weltanschauung, Philosophie und Wissenschaft wichtig.

In der vorliegenden Studie wird der Marxismus-Leninismus als wissenschaftliche Weltanschauung, entsprechend dem damaligen Zeitgeist in den sozialistischen Ländern, betrachtet. Nun wird er oft als theoretische Basis „verbrecherischer Handlungen totalitärer kommunistischer Regime“ verteufelt, wie mir schon entgegengehalten wurde. In der WILIPEDIA wird Marxismus-Leninismus als „offizielle [politische Ideologie](#) der [Sowjetunion](#) ab Mitte der 1920er Jahre“ bezeichnet. Weiter heißt es: „Nach Lenins Tod 1924 wurde der Marxismus-Leninismus zur offiziellen Staatsdoktrin der Sowjetunion, wo er als wissenschaftliche [Weltanschauung](#) der [Arbeiterklasse](#) galt. Ursprünglich war nur die Bezeichnung [Leninismus](#) gebräuchlich. In Folge wurde das Begriffspaar Marxismus-Leninismus in erster Linie von den [kommunistischen Parteien](#) verwendet, um sich vom [Trotzkismus](#) und anderen zum [Stalinismus](#) in Opposition stehenden Gruppen, sowie zum [Reformismus](#) und [Revisionismus](#) der [Sozialdemokratie](#) abzugrenzen. ... Der [dialektische](#) und der [historische Materialismus](#) (als DIAMAT und HISTOMAT abgekürzt) bilden die philosophische Grundlage des Marxismus-Leninismus. Sie werden als praktische Anleitung im Aufbau des [Sozialismus](#) oder [Kommunismus](#) verstanden.“ (WIKIPEDIA 2015)

Wer sich dieser Charakteristik anschließt, wird kaum beim Lesen des Buches, wenn man überhaupt dazu bereit sein sollte, hinter der Worthülse das philosophische Reflektieren über den sozialistischen Humanismus, die Kritik dogmatischer Auffassungen, die philosophische Analyse neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und die Hinweise auf positive und negative Folgen der wissenschaftlich-technischen Entwicklung erkennen. Ich habe die marxistische Philosophie, als Bestandteil des Marxismus-Leninismus, im Sinne von Marx, Engels, Lenin und vieler marxistischer Theoretiker, als Bewahrerin des kulturellen Erbes und als Analysator neuer Erkenntnisse verstanden. Das schließt für mich ein, aufgeschlossen gegenüber neuen Erscheinungen in der Lebenswirklichkeit zu sein, argumentativ und experimentell gestützte Theorien kritisch-konstruktiv philosophisch aufzunehmen und Handlungsorientierungen daraus abzuleiten. Meine Untersuchungen zu philosophischen Problemen der Physik, zu den erkenntnistheoretisch-philosophischen Ansichten von Helmholtz und [Heisenberg](#), zum philosophischen Erkenntnisprozess, zu statistischen Gesetzen usw. wurden von manchen marxistischen Theoretikern nicht nur kritisiert, sondern auch diffamiert. Doch es gab viel Zustimmung im In- und Ausland, auch von philosophisch interessierten Spezialwissenschaftlern.

Um einerseits mit den diffamierenden und kaum argumentativ begründeten Anwürfen gegen die marxistische Philosophie zu leben und andererseits die Rolle der Philosophie als Aufklärung und Orientierungshilfe zu betonen, ist es wichtig, den Unterschied zwischen Weltanschauung, Philosophie und Wissenschaft zu beachten. Auf einige Gedanken dazu, die an anderer Stelle ausführlich dargelegt sind, soll hier kurz hingewiesen werden. (Hörz 2007)

Menschen sind von ihrem Wesen her neugierig, wenn ihnen das Streben nach Erkenntnis nicht aberzogen wird. Zu wissen, was die Welt im Innersten zusammenhält, ist Anliegen jeder Philosophie als Welterklärung. Philosophie stellt Fragen, die nicht immer leicht zu beantworten sind. Dabei offenbart sie ihren weltanschaulichen Charakter. So stellt sie immer wieder neu die alten Fragen: Wie erkläre ich die Welt? Worin besteht der Sinn menschlichen Lebens? Was wissen wir über die Welt und uns? Was erwartet uns in der Zukunft, worauf wir unser Hoffen richten können? Als Weltanschauung antwortet Philosophie so auf die Fragen nach der Existenzweise der Welt, der Quelle unseres Wissens, der Stellung der Menschen in der Welt, dem Sinn des Lebens und dem Charakter der gesellschaftlichen Entwicklung. Zugleich ist sie Liebe zur Weisheit. Insofern entwirft sie Lebensregeln auf der Basis sozialer Werte als Verhaltensnormen. Soziale Werte sind Bedeutungsrelationen von Sachverhalten für den Menschen, die Nützlichkeit, Sittlichkeit und Ästhetik umfassen. In unterschiedlichen philosophischen Systemen werden sie als Welterklärung für bestimmte soziokulturelle Ein-

heiten und Interessengruppen begründet. Ihre spezifische Ausprägung als Lebensregeln erhalten sie in der entsprechenden soziokulturellen Einheit durch bestimmte Traditionen und einen spezifischen Verhaltens- und Ehrenkodex.

Menschen haben Bewusstsein als virtuelle, anschaulich erlebte und rational verarbeitete wirkliche Welt, ausgedrückt in Bildern, Symbolen, Begriffen, Sagen, Religionen und wissenschaftlichen Erkenntnissen. Sind die materiellen Bedürfnisse ausreichend befriedigt, dann haben Menschen die erforderliche Zeit, um über die Welt und sich selbst nachzudenken. Insofern meinten manche antiken Denker, Muße sei Voraussetzung für das Philosophieren über außerirdische und irdische Mächte. Leiden jedoch Menschen an einem Mangel an Nahrung, Obdach, Glück und Zufriedenheit, dann überlegen sie, wie das zu ändern sei. Manche ergeben sich in ihr Schicksal und suchen dafür eine spirituelle Heimat, in der ihre Hoffnungslosigkeit thematisiert und vielleicht mit einem besseren Leben im Jenseits belohnt wird. Leidende Menschen brauchen Wissen über die Ursachen ihres Zustands, den Glauben an die mögliche Überwindung des Leids, die Liebe als Anteilnahme an ihrem Schicksal, verbunden mit solidarischer Hilfe und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

So sind Muße und Mangel Grundlagen für die Wahrheitssuche als Situationsanalyse und zum Aufdecken von Entwicklungsgesetzen des Geschehens, um aus relativen Zielen wirklicher Vorgänge Zielsetzungen für aktives Handeln ableiten zu können. Da die Zukunft offen ist und nur Trends der weiteren Entwicklung ausgemacht werden können, gehen in die Zielsetzungen der Menschen Ideale und Visionen über eine gestaltbare Zukunft ein. Menschliches Denken als Grundlage für Entscheidungen und entsprechendes Handeln kreist so immer um die beiden Pole: Wahrheit und Hoffnung.

Philosophie beschäftigt sich als Wissenschaft und Weltanschauung mit beiden Aspekten des Denkens. Sie analysiert wissenschaftliche Erkenntnisse in ihrer weltanschaulichen Relevanz, untersucht Argumente für Weltanschauungen soziokultureller Einheiten, sozialer Gruppen und Individuen und transformiert Ergebnisse ihres Denkens in Handlungsorientierungen, also Ist-Sätze in Soll-Sätze. Wissen verbindet sich so mit Glaube, Liebe und Hoffnung. **Wahrheit** als Übereinstimmung unserer Urteile und Theorien mit der Wirklichkeit ist das Ergebnis unserer Suche nach Erkenntnissen über uns und die Welt. Daraus ergibt sich die unterschiedliche **Hoffnung** sozialer Gruppen auf die Veränderung bestehender Zustände, um die Lebensqualität zu erhalten und zu erhöhen. Philosophie ist so Brücke zwischen Wissenschaft und Weltanschauung.

Als Wissenschaft sucht Philosophie nach neuen Erkenntnissen zur Erklärung der Welt, wirkt als Heuristik, d. h. erkenntnisfördernd, durch philosophische Hypothesen als wissenschaftlich begründeten Vermutungen über den möglichen Beitrag der speziellen Wissenschaften zur Philosophie, und ist als Ethik begründete Entscheidungshilfe. Zugleich haben bestimmte soziokulturelle Identitäten, soziale Gruppen, Individuen ihre Weltbilder, die nicht allein wissenschaftlich erklärt sind, sondern mit kulturellen Traditionen, religiösen und nicht-religiösen Wertvorstellungen und Lebensauffassungen verbunden sind. In philosophische Gedanken eingebettet führen sie zu Lebenshilfen, die sich aus der bestimmten Weltsicht und den Vorstellungen von der Zukunft ergeben. Sie bringen Erkenntnisse, soziale Erfahrungen, Zukunftsideale und Wünsche zum Ausdruck. Mit Wahrheit als Erkenntnissuche und Hoffnung als weltanschaulicher Lebenshilfe werden die beiden Aspekte philosophischen Denkens und Wirkens zum Ausdruck gebracht. Hinzu kommt die erkenntnisfördernde Rolle der Philosophie, die ich als Heuristik bezeichne.

Philosophie ist **Wissenschaft** als rationale Aneignung der Wirklichkeit, indem sie sich wissenschaftlicher Methoden bedient und sich den Rationalitätskriterien der Wissenschaft unterwirft. Als wissenschaftlich begründete **systematische Weltanschauung** gibt sie Antwort

auf die genannten Fragen. Diese beantwortet sie, indem sie wissenschaftliche Ergebnisse in einem komplizierten Erkenntnisprozess verallgemeinert. Vorhandene philosophische Grundaussagen werden präzisiert und philosophische Hypothesen aufgestellt, die heuristisch, also erkenntnisfördernd, die Entwicklung der Wissenschaften durch das Aufspüren von Erkenntnislücken beeinflussen. Dabei werden wissenschaftliche Erkenntnisse und darauf gegründete philosophische Aussagen interessengeleitet gewonnen und verwertet. Philosophie ist also als systematische Weltanschauung Wissenschaft, soweit sie rationale Aneignung der Wirklichkeit ist, doch Weltanschauung von Interessengruppen und Individuen, soweit sie deren Interessen in gesellschaftlichen Werten zum Ausdruck bringt.

Man kann also die Frage stellen, ob nicht Wissenschaft und Weltanschauung sich in einer wissenschaftlichen Weltanschauung verbinden können. Ansätze dazu gab es im Positivismus und im dialektischen Materialismus. In solchen Bestrebungen lauert stets die Gefahr, dass Erkenntnisse zwar schon interessengeleitet in philosophischen Schulen gewonnen, be- und verwertet und doch als Bestandteil des Weltfundus der Wissenschaften ausgegeben werden. Es ist nicht leicht, Wissenschaft und Weltanschauung eines philosophischen Systems auseinanderzuhalten, denn es gibt zwar kein von Interessen freies Denken, doch die Resultate von Denkprozessen, unabhängig davon, mit welcher Motivation sie von Individuen gewonnen werden, haben den Rationalitätskriterien der Wissenschaft zu entsprechen, wenn sie als wissenschaftliche Einsichten ausgegeben werden. Situationsanalysen, Zukunftsprogrammatik und Entscheidungen als Handlungsgrundlage sind wissenschaftlich-philosophischer Analyse unterworfen. Zugleich gehen in solche Denkprozesse von philosophisch reflektierenden Menschen eigene Hoffnungen ein. Generell gilt: Die Zukunft ist offen, doch nach Wert- und Zielvorstellungen gestaltbar, wobei ständig Differenzen zwischen Plan und Resultat auftreten, die nicht nur ungenügender Einsicht, sondern auch gesellschaftlichen Kräften geschuldet sind, die dem Erreichen des gewollten Ziels entgegenwirken oder es durch Passivität zum Scheitern verurteilen.

Philosophen sind Wahrheitssucher und Hoffungsbringer. Sie erklären die Welt, wollen neue Ideen provozieren, um erkenntnisfördernd zu wirken, und dazu beitragen, das Leben zu meistern, indem sie Lebenshilfe leisten. Sie denken über die Zukunft nach. Dabei verwerten sie wissenschaftliche Erkenntnisse und soziale Erfahrungen, um die Hoffnung auf ein besseres Leben wachzuhalten. Es waren die Hoffnungen auf die Verwirklichung sozialistischer Ideale, die mich beim Schreiben bewegten. Ich wollte dort nachhaken, wo ich die Differenz zwischen Ideal und Wirklichkeit bemerkte. Den sozialistischen Humanismus sah ich als Zielstellung, Aktionsprogramm und Bewertungsgrundlage für die Gestaltung einer besseren Welt. Da die Ideale weiter existieren, die Hoffnung der Menschen auf eine bessere Zukunft nicht schwindet, sind die entsprechenden Überlegungen cum grano salis [mit Einschränkung] unter gegenwärtigen Bedingungen als Denkprovokation in einer Welt, in der Maximalprofit erstrebt, Menschen als „Humankapital“ auf ihre Verwertbarkeit dazu geprüft werden und die Sehnsucht nach einer Assoziation freier Individuen mit sozialer Gerechtigkeit und ökologisch verträglichem Verhalten nicht verschwindet, weiter angebracht.

Terrorismus, Fanatismus, Dogmatismus, Verherrlichung einer Welt mit Ausbeutung und Unterdrückung widersprechen humanen Grundsätzen in Philosophie und Weltanschauung, sei sie religiös oder agnostisch geprägt. Ich bin ein humanistischer Philosoph, der seine dialektisch-materialistische Welterklärung der Kritik durch neue Erkenntnisse unterwirft, der seine Vision von einer zukünftigen humanen sozialen Ordnung nicht aufgibt, solange sich die Menschheit nicht selbst oder ihre Lebensbedingungen vernichtet, der die Wirkungen der wissenschaftlich-technischen Entwicklung auf das menschliche Dasein unter Beachtung der Wechselbeziehungen von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, von ökonomischer Basis und kulturell-ideologischem Überbau, von Spontaneität und Bewusstheit, von Massen-

bewegungen und persönlichen Initiativen, von Egoismus und Altruismus weiter analysiert und daraus seine Schlüsse zieht.

Standpunkte zu einigen Problemfeldern

Philosophie als Welterklärung, Heuristik und weltanschauliche Lebenshilfe ist auf der einen Seite zeitübergreifend durch Antworten, die auf die weltanschaulichen Grundfragen gegeben werden. Dabei sind allgemeine Menschheitsinteressen spezifischen antihumanen Interessen entgegensetzen und Real-Utopien zur Überwindung des vorhandenen Utopie-Defizits zu entwickeln. Auf der anderen Seite hat Philosophie die spezifischen Bedingungen zu beachten, unter denen sie Welterklärung, Heuristik und weltanschauliche Lebenshilfe ist. Insofern ist sie zeitgebunden. Standpunkte in diesem Buch umfassen beide Aspekte. Das soll an einigen Problemfeldern verdeutlicht werden:

Erstens: Menschheitsprobleme (globale Probleme) betrafen die Möglichkeit, Kriege aus dem Leben der Menschheit zu verbannen, wenn sich friedliche Koexistenz zwischen den sozialen Systemen mit entgegengesetzter sozialökonomischer Struktur durchsetzen ließe. Es könnte dann zu einem Wettbewerb der Humanität kommen. Ich war davon überzeugt, dass die Verwirklichung sozialistischer Ideale von einer Assoziation freier Individuen mit sozialer Gerechtigkeit und ökologisch verträglichem Verhalten, prononciert ausgedrückt in der Vision einer klassenlosen Gesellschaft, in der Kooperation statt Konfrontation vorherrschen, die Kriegsgefahr nicht nur mindert, sondern beseitigen könnte. Trotz der Implosion der Staatsdiktatur des Frühsozialismus wird es weiter Friedenskräfte geben, denn Kriege sind nicht gesetzmäßig. (Hörz 2010)

Zweitens: Die bewusste Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt erwies sich ebenfalls als ein globales Problem, da ökologische Katastrophen zur Vernichtung der natürlichen Lebensbedingungen der Menschheit führen könnten, wenn der wachsenden Verschmutzung der Umwelt und der rücksichtslosen Ausbeutung der Natur aus Profitinteressen nicht Einhalt geboten würde. Am Beispiel der Minamata-Krankheit, verursacht durch den Chisso-Konzern, wurde mir von meinem Kollegen Kunioki Kato, den ich auf einer Konferenz in Japan kennenlernte, verdeutlicht, wie Konzerninteressen über Menschheitsinteressen gestellt werden und nur der Druck der kritischen Öffentlichkeit ein Umdenken und Umlenken erzwingt. Kato gehörte einer der Untersuchungskommissionen der „Minamata-Krankheit“ an. Er schickte mir später Bilder von betroffenen Kindern, die einen mit Schrecken über die Rücksichtslosigkeit profitgieriger Manager erfüllten. Schon damals war es wichtig, in den sozialistischen Ländern auf bestimmte Probleme aufmerksam zu machen, denn die natürlichen Ressourcen unseres Planeten sind nicht unerschöpflich. Es ging um rationellen Rohstoffverbrauch, um die Entwicklung neuer Rohstoffe und ihren sinnvollen Einsatz, entsprechend ihren Eigenschaften, und um die Rückgewinnung verbrauchten Materials. Für den Kapitalismus betonte ich den Zusammenhang von Ökologie und Ökonomie, worüber nun umfangreich diskutiert wird. Das Umwelt-Problem hat sich weiter verschärft, wobei Konzerninteressen am Maximalprofit weiter wirken. Die gegenwärtige Wissenschaftsentwicklung erfolgt unter den Aspekten der Globalisierung des Kapitalflusses und der Märkte einerseits und wachsender ethnischer Identitätssuche andererseits. Sie ist mit verschärftem Konkurrenzkampf um Marktanteile, Rohstoffe, Energie und Einflussphären verbunden. Die Menschenrechte spielen dabei im geopolitischen Kalkül eine wichtige Rolle. (Hörz, H. E., Hörz, H. 2014c)

Drittens: Die wissenschaftlich-technische Revolution erforderte nicht nur Reaktionen auf die Entwicklung von Massenvernichtung und menschengemachten ökologischen Katastrophen, sondern betraf durch wissenschaftliche Erkenntnisse und medizinische Fortschritte das menschliche Individuum direkt. Die Diskussion um Gentechnik begann. Ich machte

auf den Zusammenhang zwischen einem sinnerfüllten Leben und der Lebensqualität unter eingeschränkten gesundheitlichen Bedingungen aufmerksam. In der Diskussion um Schwangerschaftsabbruch (Schwangerschaftsunterbrechung) betonte ich sowohl das Recht der Mutter, über ihren eigenen Körper zu entscheiden, als auch die Pflicht der Gesellschaft, Behinderte zu unterstützen und sie sinnvoll in das gesellschaftliche Leben zu integrieren. Das ist ein Gebot des Humanismus, unabhängig von weltanschaulich differenten Auffassungen. Beim unausweichlichen Tod des Individuums ging es mir vor allem um die Lebenshilfe, die bis zum Schluss zu leisten ist. Über diese Probleme wird nun im Zusammenhang mit Inklusion, Euthanasie, Schutz des Lebens umfangreich in Wissenschaft und Politik diskutiert. Die prinzipiellen Standpunkte, damals begründet, haben weiter Gültigkeit.

Viertens. Gegen den angeführten Gesetzesautomatismus, der dem dialektischen und historischen Materialismus unterstellt wird, analysierte ich [die Rolle des Zufalls](#) und entwickelte die statistische Gesetzeskonzeption mit ihren Möglichkeitsfeldern und Wahrscheinlichkeiten des Übergangs von einem Zustand zum anderen. Bedingungen können durch subjektive Kräfte geschaffen werden, die zu einer Modifizierung von Gesetzen durch neue Wahrscheinlichkeitsverteilungen führen. Ich wies auf Stagnationen und Regressionen in der Entwicklung hin, die bei der Durchsetzung einer neuen oder höheren Qualität auftreten, und untersuchte die Zyklizität der Entwicklung. Die statistische Gesetzeskonzeption wird bis heute von manchen Kritikern des dialektischen Determinismus abgelehnt. In meinem [Vorwort](#) zur digitalisierten Ausgabe meines Vortrags „Die philosophischen Positionen von Popper in marxistischer Sicht“ zitierte ich dazu eine interessante Stellungnahme: „Rocco Buttiglione von der Internationalen Akademie für Philosophie im Fürstentum Liechtenstein bemerkte zu meinen Ausführungen: ‚Es scheint mir, daß Hörz mit seiner Einführung einer statistischen Interpretation der gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten die marxistische Theorie um einen wichtigen neuen Gedanken bereichert hat. Es bleibt die Frage offen, ob die marxistische Theorie imstande ist, diesen neuen Gedanken in sich aufzunehmen, oder ob sie durch ihn in ihren Grundfesten erschüttert und zugrundgerichtet wird‘. Es war offensichtlich so, dass aufgeschlossene Denker, die keine antimarxistischen oder antikommunistischen Scheuklappen hatten, das theoretisch Neue der statistischen Gesetzeskonzeption und der Zufallsauffassung besser erkannten, als die sich als geschulte Dialektiker wählenden marxistischen Kritikerinnen und Kritiker. Offensichtlich war nicht die marxistische Theorie durch diese Konzeption zu erschüttern, wohl aber ein philosophisch reduktionistisches und dogmatisches Dialektik-Verständnis.“ (Popper 2013) Auf die Relevanz der statistischen Gesetzeskonzeption für eine Theorie der Selbstorganisation wird auch in einer aktuellen Arbeit hingewiesen. (Hübner 2014)

Fünftens. Ein wesentlicher Gegenstand der damaligen und heutigen Debatten um den Menschen betrifft sein Wesen. Dabei ist das Verhältnis von Sozialisation und Individualität zu beachten. Es geht um das menschliche Wesen als Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse in individueller Ausprägung. Perspektivwechsel bei der Wesensbestimmung sind zu beachten. Die Überbetonung des sozialen Wesens in manchen damaligen marxistischen Publikationen war zurückzuweisen. Im bürgerlich-kapitalistischen Menschenbild stand die Individualität im Vordergrund. Das neoliberale Menschenbild sieht Menschen, die an den gesellschaftlichen Verhältnissen scheitern, als selbst schuldige Verlierer. So gilt es, in Abhängigkeit von den gegebenen Bedingungen, mal das soziale Wesen und mal die Unterschätzung der individuellen Ausprägung zu verteidigen. Im Buch geht es um die nicht zu vernachlässigende Individualität. In unserer Darlegung zu Egoismus und zu den Grundsätzen einer neomodernen Ethik verweisen wir auf die durch genetisch-biotische Prädispositionen und soziale Ausformung von Möglichkeiten existierende Normalverteilung von Kreativen und Lernunwilligen, von Hochbegabten und Menschen mit bestimmten Schwächen, auch von Friedensengeln und

Kriegstreibern, von Gutmenschen und Verbrechern, die durch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nur in gewisser Weise in die eine oder andere Richtung verschoben, doch nicht aufgehoben werden kann. Deshalb ist es wichtig für ein sinnerfülltes Leben, Bedingungen zu schaffen, unter denen jeder seinen Fähigkeiten entsprechend wirken kann. (Hörz, H. E., Hörz, H. 2013) In der Kritik des Transhumanismus betonen wir weiter die Grundposition: Menschen, unabhängig von Geschlecht, Ethnie, Weltanschauung, Lebensweise, sind ihrem Wesen nach Ensemble konkret-historischer gesellschaftlicher Verhältnisse und globaler natürlicher Bedingungen in individueller Ausprägung, die sich als Einheit von natürlichen und gesellschaftlichen, materiellen und ideellen, rationalen und emotionalen, bewussten, unterbewussten und unbewussten Faktoren erweist, die ihre Existenzbedingungen bewusst immer effektiver und humaner gestalten wollen. (Hörz, H. E., Hörz, H. 2014)

Sechstens: Die im Buch vorgenommene methodologisch und erkenntnistheoretisch wichtige Unterscheidung zwischen philosophischem Reduktionismus und wissenschaftlich berechtigten Reduktionen ist inzwischen im Arbeitskreis der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften „Einfachheit als Wirk-, Erkenntnis- und Gestaltungsprinzip“ weiter präzisiert und umfassend analysiert worden. (Sommerfeld, Hörz, Krause 2010) Über die Ergebnisse der Arbeit wird weiter berichtet. (Sommerfeld 2015)

Welche globalen Probleme sind heute zu lösen?

Bei den globalen Problemen, die mich damals schon beschäftigten, gibt es inzwischen eine weitere Verschärfung. Die Menschheit als Verantwortungsgemeinschaft ist in der Pflicht, durch internationale Abkommen die Lösung aktueller Probleme voranzutreiben. Dazu gehören:

Erstens: Die Kriegsgefahr besteht weiter. Doch die Balance durch die Militärblöcke im Kalten Krieg existiert nicht mehr. Militärische Interventionen zur Erweiterung des Machtbereichs und für den Zugriff auf Ressourcen finden unter dem Banner der Verteidigung von Menschenrechten oder als Kampf gegen den Terrorismus statt und werden von einer Mehrheit der Entscheidungsträger toleriert. Eine Generation führender politischer Kreise hat die Schrecken des zweiten Weltkriegs nicht mehr erlebt. Manche spielen bei Krisen mit dem Feuer. Wir leben, wenn man alle militärisch ausgetragenen Konflikte zwischen Wertegemeinschaften, Ethnien, sozialen Gruppen und Staaten berücksichtigt, in einer Welt der Kriege mit wenigen Friedensoasen. Die friedliche Lösung von Konflikten ist möglich, wenn die UNO-Charta eingehalten wird, der Weltsicherheitsrat friedenssichernde und keine militärisch ausdeutbaren Resolutionen verfasst und die Friedenskräfte in allen Regionen sich gegen Wirtschaftskriege und militärische Interventionen zusammenschließen.

Zweitens: Der Übergang der Menschheit von einer Katastrophengemeinschaft bei Naturkatastrophen und Havarien in großtechnischen Systemen zur Schadensbegrenzung, wie sie sich bisher in ihren Entscheidungsgremien verhält, zur Verantwortungsgemeinschaft, die sich vor allem der Vorbeugung widmet, ist erforderlich. Katastrophen sind möglichst zu vermeiden. Warnsysteme, Risikoanalysen, Klimaschutz, ökologische Forschung und Bedürfnisgestaltung sind dazu erforderlich. Sinnvolle Nutzung von Ressourcen und Einsparung von Energie dort, wo es möglich ist, wären als Verhaltensnormen aus einem Wertekanon abzuleiten, der die humane Gestaltung der Mensch-Natur-Beziehungen in den Mittelpunkt stellt. Auch hier gilt, dass die globalen Probleme in ihrer Tragweite für die gesamte Menschheit zu analysieren und zu verstehen, jedoch regional und lokal zu lösen sind. Insofern bedarf es internationaler Abkommen ebenso, wie der nationalen, regionalen und lokalen Initiativen. Die Debatte um zentrale Planung von oben oder demokratische Initiativen von unten, geht an den eigentlichen Problemen vorbei. Es werden Gegensätze aufgebaut, wo es auf das Zusammenwirken an-

kommt. Jede Systemregulierung hat ihre eigenen Ordner. Es sind die für die Lösung der Probleme angemessenen zu finden. Internationale und nationale Entscheidungen müssen Spielraum für konkrete Umsetzungen lassen. Lokale und regionale Innovationen sind auf ihre Übertragbarkeit für andere Bereiche zu prüfen. Eine qualitativ neue Demokratie ist erforderlich. Sie basiert auf Freiheitsgewinn und politischer Gleichheit aller Menschen bei Beachtung ihrer natürlichen Unterschiede und differenzierten Bedürfnisse, verbunden mit der Pflicht zur Beförderung der Humanität und des persönlichen Einsatzes für das Gemeinwohl mit persönlichem Gewinn an Selbstvertrauen. Unterdrückung und Ausbeutung von Menschen durch andere widersprechen der Demokratie. Jeder hat das Recht zur Selbstverwirklichung, solange er nicht das Gemeinwohl gefährdet, die Freiheit anderer einschränkt und den Gleichheitsgrundsatz verletzt. Die Partizipation aller Glieder der Gesellschaft ist mit Volksentscheiden und Basisdemokratie, mit Kontrollinstanzen und Abwahlmöglichkeiten bei nicht eingehaltenen Wahlversprechungen zu erweitern. (Hörz, H. E., Hörz, H. 2013)

Drittens: Durch die wachsende Schere zwischen Armen und Reichen in den Ländern und armen und reichen Ländern entstehen immer mehr soziale Konflikte. Hilfsprogramme sind effektiv zu gestalten. Statt Rohstoffausbeutung durch internationale Konzerne ist Hilfe zur Selbsthilfe bei der Nutzung der Ressourcen im eigenen Land wichtig. Die soziale Bombe könnte platzen, wenn die nach Europa und damit in den gemeinten oder wirklichen Wohlstand strebenden „boat people“ nicht mehr unorganisiert einströmen und barsch zurückgewiesen werden, sondern ihre Menschenrechte einfordern und das gewaltsam zum Ausdruck bringen. In den bisherigen sozialen Ordnungen sind soziale Probleme inhärent. Keine Regierungsform und kein soziales System sind davon ausgenommen. Eine Assoziation freier Individuen mit sozialer Gerechtigkeit und ökologisch verträglichem Verhalten könnte die konfrontativen Muster des Verhaltens in kooperative verwandeln. Doch wer setzt diese soziale Utopie durch?

Viertens: Der Zivilisierungsprozess, verbunden mit wissenschaftlich-technischem know how, und die Suche nach soziokultureller Identität führt zu Krisen, deren Lösung nicht einfach ist. Doch zugleich sind sie eine Herausforderung an die Menschheit, ihren Untergang zu verhindern und die Zukunft human zu gestalten. Damit sind wir bei den Grundsätzen für eine neomodernere Ethik.

Grundsätze einer neomodernen Ethik

Wir leben in einer Zeit prinzipieller gesellschaftlicher Veränderungen, kultureller Vermischung und der Entwicklung von Hochtechnologien mit Humanpotenzialen und Gefahrenrisiken. Wissenschaft und Technik verändern die Produktions- und Lebensweise der Menschen dabei radikal. Technologien als theoretische und praktische Mittel zur Gestaltung unseres Lebens sind aus allen Bereichen menschlichen Daseins nicht mehr wegzudenken. Sie bestimmen unsere Erwerbstätigkeit ebenso, wie unsere Freizeit, unseren Tagesablauf, Gesundheit und Krankheit, Sport und Erholung, Wissenschaft und Bildung. Wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Neuheiten ermöglichen es, Existenzbedingungen der Menschen effektiver und humaner zu gestalten. Technische Katastrophen sind jedoch ebenfalls zu verkraften. So führt die Janusköpfigkeit der Technik zu ständigen Auseinandersetzungen über den Sinn und die Bedeutung wissenschaftlicher Vorhaben und technischer Errungenschaften für Mensch und Natur. Eine dritte industrielle Revolution wird prognostiziert. Nach der ersten mit Maschinenbau, chemischer Industrie und der Verwissenschaftlichung der Fertigung materieller Güter kam die zweite mit dem Atomzeitalter. Nun komme es zu einer dritten. (Rifkin 2011) Das Zusammentreffen von Internettechnologie und erneuerbaren Energien würde danach zu einer Umstrukturierung der zwischenmenschlichen Beziehungen führen. Es geht dabei nicht mehr nur um lokale und regionale Konflikte. Wissenschaft und Technik ha-

ben viele Probleme globalisiert. Industrie 4.0 wird angepeilt. Es geht um die vernetzte Fabrik bzw. Smart Factory, die in der Lage ist, eine starke Individualisierung der Produkte unter den Bedingungen einer hoch flexibilisierten Produktion zu realisieren.

Durch Neurowissenschaften oder Kognitionstechnologien erschließen wir uns auch neue Möglichkeiten, künstliche Intelligenz zu nutzen, um menschliche Gebrechen auszugleichen oder zu mildern. Es gibt Erfolgs- und Gefahrenrisiken, die zu bedenken sind. Wenn man den Transhumanisten folgt, wird der zukünftige ewig lebende Mensch ein Avatar, eine neue Mensch-Maschine-Symbiose mit einem Superhirn und einem Hologramm. Doch entsteht dabei wirklich ein neues Mensch-Maschine-Wesen? Bleiben nicht, trotz aller neuen Technologien, wesentliche Merkmale des Menschseins erhalten? Ist der bisherige Humanismus tatsächlich veraltet? Mit der 2045-Initiative soll die menschliche Evolution vorangetrieben werden, um **vollständig funktionsfähige, holografische menschliche Avatare als Gehirn-Computer-Schnittstellen zu entwickeln, die den Erhalt von Bewusstseinsinhalten über den Tod hinaus garantieren. Die Alternative ist: Entweder setzen wir die humane Programmatik für ein friedliches, von Ausbeutung und Unterdrückung freies und sinnerfülltes Leben um oder folgen der Technisierung des Menschen als Tendenz zur Entmenschlichung.** (Hörz, H. E., Hörz, H. 2014a, 2014b)

Die Ethik steht also vor neuen Herausforderungen, bei denen sich Problemfelder neu entwickeln oder alte im neuen Gewand auftauchen. Es ist schon interessant, die Bemerkungen zu Ernst Mayr im Abschnitt II.3. über die Gefahr, dass der Mensch wieder auf das tierische Niveau herabsinken könne, mit gegenwärtigen Auseinandersetzungen zu vergleichen, die ebenfalls vor einer höheren Vermehrungsrate in den Familien warnen, die nicht in bestimmte Kulturkreise integriert sind, sich asozial verhalten oder gesundheitliche Defekte haben. Manche forderten damals und auch heute eugenische Maßnahmen. Da es gerade die intelligenteren Mitglieder der Gesellschaft seien, die ihre Kinderzahl im Durchschnitt einschränken, sei schon dieser Faktor allein eine Störung des Status quo, wurde damals argumentiert. Nun wird vor dem Bevölkerungsüberschuss von Asozialen gewarnt, könnte man zugespitzt formulieren.

Ein anderes Beispiel ist die damals ausgesprochene Warnung bei der Analyse von Gesetzen der Wissenschaftsentwicklung, nicht der einfachen Wachstumstendenz zu entsprechen und möglichst schnell möglichst viele Menschen in der Ausbildung zum Hochschuldiplom und zur Promotion zu führen, denn das würde zum Absinken der Zahl qualifizierter Facharbeiter führen und zum Überschuss an Hochschulkadern. Die Verwissenschaftlichung der Produktion als tatsächlicher Prozess sei komplizierter als es im „Kurzschluss“ für die Ausbildung und die Wissenschaftsorganisation zum Ausdruck komme. Nun wird ein Mangel an hervorragenden Fachkräften beklagt. Dabei weiß man nie genau, ob wirklich Fachkräfte gesucht werden oder ob dafür gesorgt werden soll, billiges und williges „Humankapital“ zu requirieren, um die Rendite zu steigern. Das entspräche der im Buch geschilderten kapitalistischen Tendenz des Strebens nach Maximalprofit in einer Haifischgesellschaft, die nach dem Motto lebt: Lieber selber fressen als gefressen werden. Doch auch in Gesprächen mit Handwerkern ergibt sich ein Nachwuchsproblem, da in der öffentlichen Wahrnehmung eine körperliche Tätigkeit weniger gilt, als ein Graduiertes mit Beamtenstatus.

Generell ist für die Ethik der Neomodernie festzustellen: In der zu tolerierenden Vielfalt der bestimmte Gruppen zusammenhaltenden Wertvorstellungen, soweit sie nicht gegen elementare Menschenrechte gerichtet sind, ist eine Hierarchie von Werten zu berücksichtigen, die vor allem durch folgende Anforderungen an der Spitze bestimmt ist: Erhaltung der Menschheit als Gattung und ihrer natürlichen Existenzbedingungen, friedliche Lösung von Konflikten, Toleranz gegenüber anderen Wertegemeinschaften und Erhöhung der Lebensqualität aller Glieder der menschlichen Gesellschaft. Weltkultur als erforderliche Ergänzung zur Weltzivi-

lisation, die vor allem durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt geprägt ist, wäre nur die Rahmenbedingung für soziokulturelle Identitäten mit ihren spezifischen kulturellen Ambitionen.

Die wissenschaftlich-technisch-wirtschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte mit Informations- und Kommunikationstechnologien sowie mit weltweiter Globalisierung haben das menschliche Verhalten stark beeinflusst und neue Fragestellungen aufgeworfen. Hierzu werden relevante Antworten von einer zeitgemäßen Ethik erwartet. Das sind die Grundsätze einer Ethik der Neomodern. (Hörz, H. E., Hörz, H. 2013) Die Postmoderne betonte die Existenz soziokultureller Einheiten (Ethnien, Nationen, Wertegemeinschaften). Doch ein Kampf der Kulturen ließe die Menschheit in Barbarei verfallen. Wissenschaft und Technik erhöhen Wohlstand, bringen aber Gefahren mit sich. Solches Gefahrenpotenzial bergen [Avatare](#), die nicht nur virtuelle Figuren sind; sie existieren als Mischwesen aus Mensch und Automat bereits real und werden zukünftig weiter erforscht. Das hat auch Folgen für eine neomodern Ethik. Fortschreitende Zivilisierung kann kulturzerstörerisch wirken. Kriege töten und verletzen Menschen, zerstören Natur- und Kulturgüter. Auf ökologische Katastrophen ist zu reagieren. Globalisierung mit freier Marktwirtschaft und freiem Kapitalfluss schreitet weiter voran. Ungezügelter Märkte verschärfen aber soziale Konflikte; Sozialabbau ruft ebenso Protestbewegungen hervor, wie rigide Sparpolitik.

Die Ethik der Neomodern stellt sich solchen Herausforderungen der wissenschaftlich-technischen Entwicklung und der wirtschaftlichen Globalisierung. Sie bezieht sich auf die Auffassung der Moderne von der Gleichheit der Menschen, ergänzt durch Erkenntnisse von der Individualität jedes Menschen. Genetisch-biotische Prädispositionen sind mögliche Entwicklungstendenzen, die sich unter gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verschieden als Charaktere ausbilden. Menschen als Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse zeigen in ihrer individuellen Ausprägung, wie schon betont, eine Normalverteilung von Hochbegabten bis Lernbehinderten, von Friedensengeln bis Kriegsfalken, von Altruisten bis Egozentrikern mit vielen Zwischenstufen. Interessant sind in diesem Zusammenhang Untersuchungen zu Psychopathen mit hoher Risikobereitschaft und Gefühlskälte. (Dutton 2014) Sie sind einerseits hervorragende Wirtschaftsbosse (CEO), Anwälte, Chirurgen, Geheimdienstler und andererseits Mörder, Trickbetrüger usw. Der Autor sucht Antworten auf die Frage: Was kann man von Heiligen, Anwälten und Serienmördern lernen? Offensichtlich sind in bestimmten kritischen Situationen Eigenschaften eines Psychopathen gefragt. Während manche davon als Helden ausgezeichnet werden, kümmern sich um die anderen die Strafverfolgungsbehörden. Doch bei allem geht es, wie schon im Buch betont, um das Gewissen als persönliches Bewusstsein der Verantwortung. Entscheidend bleiben für menschliche Entscheidungen und Handlungen die konkrete Zielstellung und das Ergebnis der Taten. Es gibt nie nur Gutmenschen und Verbrecher, Altruisten oder Egozentriker, die auf Kosten und zum Schaden anderer leben, Gebildete und Ungebildete, sondern stets alle Stufen zwischen den Extremen. Alle Menschen verhalten sich moralisch, ob gut oder böse, indem sie zu anderen Menschen soziale Bindungen aufbauen. Ohne die Gemeinschaft sind Menschen nicht überlebensfähig. Sie sind jedoch lernfähig. Ihr Charakter als persönliches Verantwortungsbewusstsein mit ihrem Gewissen als Messinstrument für moralisches Verhalten ist formbar. Was gut und böse ist, bestimmt die soziokulturelle Einheit, der man angehört. Dagegen lehnt man sich bei Gewissenskonflikten auf. Generell gilt weiter: Wenn die Umstände die Menschen formen, dann sind diese menschlich zu gestalten. So kann jedes gesellschaftliche System Humanität fördern oder unterdrücken. Das hat Auswirkungen auf die Normalverteilung der Menschen. Sie kann sich mehr zum Guten (Humanen) oder zum Bösen (Antihumanen) verschieben. Raubtiermoral, in der Jeder des Anderen Wolf ist, verletzt das Solidarprinzip, da Jeder in der auf Arbeits-

teilung basierenden Gesellschaft auf die Hilfe Anderer angewiesen ist. Jeder hilft sich selbst, wenn er aus humanen Gründen andere unterstützt.

Verantwortung ist Pflicht zur Beförderung der Humanität. Eine Assoziation freier Individuen mit sozialer Gerechtigkeit und ökologischem Verhalten ist möglich. Deshalb gehören zur neomodernen Ethik die Humangebote zur menschenwürdigen Gestaltung der Natur, zur Erhaltung der menschlichen Gattung, zur Erhöhung der Lebensqualität und zur Achtung der Menschenwürde. Grundsätze der neomodernen Ethik umfassen mit der Beseitigung von Gefahrenrisiken den Kampf gegen Unterentwicklung, Analphabetentum, Hunger und Ausbeutung, die humane Gestaltung der Natur und die Achtung der Persönlichkeit. Die Chance, human zu leben, müssen sich Menschen in soziokulturellen Einheiten selbst erkämpfen. Sie schaffen die Bedingungen, um ihre Freiheit zu gestalten.

Diese Orientierung der neomodernen Ethik an der Humanität ist mit Humankriterien zu messen: Wie kann eine kulturell und individuell sinnvolle Tätigkeit der Menschen gewährleistet werden? Wie ist persönlichkeitsfördernde soziale Kommunikation zu gestalten? Wie kann das materielle und kulturelle Lebensniveau für alle Glieder der Gesellschaft, also jeder soziokulturellen Identität, erhöht werden? Wie wird die Entwicklung der Individualität gesichert? Welche Hilfe erhalten Behinderte, sozial Schwache und die von bestimmten Wertegemeinschaften Ausgegrenzten durch solidarisches Handeln und wie werden sie in die Gemeinschaft integriert?

Literatur:

Dutton, Kevin (2014), Psychopathen. Was man von Heiligen, Anwälten und Serienmördern lernen kann. München: Deutscher Taschenbuchverlag (dtv)

Hörz, Helga E., Hörz, Herbert (2013), Ist Egoismus unmoralisch. Grundzüge einer neomodernen Ethik. Berlin: trafo Verlagsgruppe Dr. Wolfgang Weist

Hörz, Helga E., Hörz, Herbert (2014a), Transhumanismus: Ist der zukünftige Mensch ein Avatar? In: Welf Schröter (Hg.), Identität in der Virtualität. Einblicke in neue Arbeitswelten und 'Industrie 4.0' – Beiträge zum 60. Geburtstag eines Netzwerkers" Sammlung Kritisches Wissen Talheimer Verlag, Mössingen 2014, S. 242 – 285

[Hörz, Helga E., Hörz, Herbert \(2014b\), Transhumanismus: Überlegungen zu einer Ideologie, die den Menschen überwinden will. Junge Welt vom 29.11.2014, S. 6 \(Beilage\).](#)

Hörz, Helga E., Hörz, Herbert (2014c), Menschenrechte im geopolitischen Kalkül. Philosophisch-ethische Anmerkungen. Internationale Vereinigung für Weltwirtschaft und Weltpolitik (IWVWW) Berichte 14. Jg. Nr. 205 (Oktober – Dezember 2014), S. 33-55

Hörz, Herbert (1993), Selbstorganisation sozialer Systeme. Ein Modell für den Freiheitsgewinn der Persönlichkeit, Münster: LIT-Verlag

Hörz, Herbert (2005), Lebenswenden, Vom Werden und Wirken eines Philosophen vor, in und nach der DDR. Berlin: trafo Verlag

Hörz, Herbert (2007), Wahrheit, Glaube und Hoffnung. Philosophie als Brücke zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Berlin: trafo Wissenschaftsverlag

Hörz, Herbert (2010): Sind Kriege gesetzmäßig? Standpunkte, Hoffnungen, Handlungsorientierungen. Berlin: Forschungsinstitut der Internationalen Wissenschaftlichen Vereinigung Weltwirtschaft und Weltpolitik e.V.

Hörz, Herbert (2013), Problemrat Philosophie-Wissenschaften. Erfahrungen bei der Koordination wissenschaftsphilosophischer Forschungen in der DDR. In: Herbert Hörz, Hubert

Laitko (Hrsg.), Akademie und Universität in historischer und aktueller Sicht. Arbeitsteilungen, Konkurrenzen, Kooperationen. Berlin: trafo Wissenschaftsverlag, S. 159-209

Hübner, Henriette (2014), **Dialektik als philosophische Theorie der Selbstorganisation.** Hegel und Marx in aktuellen Auseinandersetzungen. Münster: LIT-Verlag

[Krenz, Egon \(2014\), Interview mit dem Sender „Stimme Russlands“.](#)

Maffei, Stefania (2007), Zwischen Wissenschaft und Politik. Transformationen der DDR-Philosophie 1945-1993. Frankfurt am Main/New York: Campus-Verlag

[Popper \(2014\), Vorwort zur digitalisierten Ausgabe von H. Hörz zu Poppers Positionen.](#)

Proceedings (1976), biology and the future of man. Proceedings of the international conference. Paris: universities of Paris

Rifkin, Jeremy (2011), Die dritte industrielle Revolution. Die Zukunft der Wirtschaft nach dem Atomzeitalter. Frankfurt am Main: Campus Verlag

Sommerfeld, Erdmute, Hörz, Herbert, Krause, Werner (Hrsg.) (2010), Einfachheit als Wirk-, Erkenntnis- und Gestaltungsprinzip. Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 108

[Sommerfeld, Erdmute \(2015\)](#), (Zugriff am 13.01.2015)

WIKIPEDIA (2014), „Marxismus-Leninismus“: <http://de.wikipedia.org/wiki/Marxismus-Leninismus> (Zugriff am 09.01.2015)

[ZDF-Check \(2014\)](#), (Zugriff am 07.01.2015)

Januar 2015

Herbert Hörz

Einleitung

Naturwissenschaftliche Erkenntnisse zeigen ihre Bedeutung für den Menschen auf verschiedene Weise. Beeindruckend sind die vielen technischen Erfindungen, die – im Altertum auf Erfahrung und Berechnung und seit dem Beginn des Kapitalismus auf systematisch betriebener Naturwissenschaft beruhend – das Leben des Menschen entscheidend beeinflussten. Einerseits wurden Maschinen konstruiert, Energiequellen genutzt, Stoffe synthetisiert, um industriell viele Produkte mit hohem Gebrauchswert herzustellen. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse ermöglichten auch eine intensive Landwirtschaft. Die Chemie half der Medizin bei der Entwicklung effektiver Arzneimittel. Andererseits entstanden mit dem tieferen Eindringen in die Gesetzmäßigkeiten des Naturgeschehens immer schrecklichere Waffen zur Verkrüppelung und Vernichtung menschlichen Lebens. Arzneimittel werden mißbraucht, die Sucht nach Drogen wächst. Komplexe Mechanisierung und Automatisierung stellt die Frage nach der Rolle des Menschen im Produktionsprozeß. Es wird darüber diskutiert, ob die technische Nutzung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse dem Menschen nur dienlich sei oder ob nicht ein solcher Schaden entstehe, daß eine Drosselung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Interesse der Menschheit erwogen werden müsse.

Zweifellos haben Wissenschaft und Technik die Lebensbedingungen der Menschen verbessert. Das trifft nicht nur auf die Befriedigung materieller Bedürfnisse zu, sondern ganz allgemein auf die Entwicklung der Kultur. Ein Leben ohne Bücher, Zeitungen, Rundfunk, Fernsehen ist für uns [8] kaum noch denkbar. Alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens sind von Ergebnissen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts durchdrungen. Das betrifft die Produktion von Gütern, ihre Verteilung und Konsumtion, die Organisation gesellschaftlicher Prozesse, ihre Leitung und Planung, die Information und Kommunikation der Menschen usw. Mancher sieht in dieser Entwicklung eine Gefahr. Da durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt Komplikationen und Konflikte für den Menschen entstehen, die Waffen immer gefährlicher, mögliche Vergiftungen der Erde, des Wassers und der Luft immer wahrscheinlicher und die benutzten Drogen immer stärker werden, hört man Klagen über die Enthumanisierung des Fortschritts. Moralischer Zerfall wird prophezeit. Die weltanschauliche Auseinandersetzung um die Rolle des Menschen als des Beherrschers der Materie ist entbrannt.

Manche Philosophen und auch nicht wenige Naturwissenschaftler schauen pessimistisch in die Zukunft und sehen dort ein von der Materie beherrschtes menschliches Wesen, das sich vielleicht biologisch vom Menschen zum Affen zurückentwickelt oder einem seelenlosen Roboter gleicht, der in einer Maschinenwelt vorgesehene Tätigkeiten nach Programm erfüllt. Auch diejenigen, die optimistisch der Zukunft entgegensehen, und dazu gehören die dialektischen Materialisten, verschließen keineswegs die Augen vor gewissen Gefahren, Schwierigkeiten und Komplikationen, die mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt und seinen Auswirkungen auf den Menschen verbunden sein können. Wichtig ist es deshalb, die Ursachen solcher Gefahren zu kennen, um wirksame Maßnahmen gegen sie treffen zu können. Es ist zu klären, was menschliche Interessen der Gegenwart sind, worin der reale Humanismus besteht und ob die manchmal behauptete Krise des Menschen und seiner ethischen Werte überhaupt eine Folge der Entwicklung der Naturwissenschaft und der Technik ist.

In der Geschichte des philosophischen Denkens gab es immer Streit um das Wesen des Menschen, um die Stellung des Menschen zur Natur, um seine Rolle als Schöpfer der Geschichte. Die Atomisten des Altertums (Leukipp, Demokrit u. a.) nahmen an, daß auch der Mensch aus Atomen [9] bestehe. Für Demokrit waren Geist und Seele dasselbe und aus kugelförmigen Atomen aufgebaut, weil diese am beweglichsten seien. Vereinfachte, dem Stand des Wissens angepaßte materialistische Erklärungen des Menschen riefen immer wieder die Kritik derer hervor, die die Besonderheiten des Menschen, seine Schöpferkraft, sein Bewußtsein betonten.

In idealistischen Philosophien wurde der Ursprung des Menschen auf mystische und irrationale Weise erklärt und so sein nicht-materielles Wesen betont. Im 17. Jahrhundert meinte Descartes, mit diesen theoretischen Schwierigkeiten fertig werden zu können, indem er die Existenz zweier Substanzen annahm, einer ausgedehnten, der *res extensa*, und einer denkenden, der *res cogitans*. Die Naturwissenschaft sollte sich dabei mit der ausgedehnten Substanz befassen.

Diese dualistische Auffassung rief schon die Kritik der Zeitgenossen hervor. Der Materialist Gassendi kritisierte die Inkonsequenz, daß die denkende Substanz nicht auf materialistische Weise als etwas Ausgedehntes, Wirkendes und damit wissenschaftlich zu Erforschendes erklärt wird. Pater Mersenne dagegen warf Descartes vor, er habe nicht genügend den Unterschied zwischen Körper und Seele betont und nichts über die Unsterblichkeit der Seele geschrieben. In der Folgezeit hatten die Naturwissenschaftler Erfolg, die den Menschen zum Objekt der Forschungsarbeit machten. Überspitzt kam diese Haltung in den Titeln der Bücher von Lamettrie zum Ausdruck: „Der Mensch – eine Maschine“, „Der Mensch – eine Pflanze“. Der Dualismus von Descartes hatte den Gegensatz zwischen den Erklärungen des Menschen nicht aufheben können. Vom Materialismus wurde der Mensch als materielles Objekt betrachtet, das sich nicht prinzipiell von anderen Objekten unterscheidet. Der Idealismus stellte ihn der Materie entgegen und betonte seine Besonderheit, die vor allem in der unsterblichen Seele bestehen sollte. Sicher gab es in der Vergangenheit viele Denker, die bestimmten Einseitigkeiten dieser extremen Haltungen ausweichen wollten, aber da jede Philosophie Bestandteil einer Weltanschauung ist, die die Fragen nach dem Ursprung der Welt und der Quelle des Wissens, nach der Stellung des Menschen in der Welt, nach dem Sinn des Lebens und nach dem Charakter des gesellschaftlichen Fortschritts beantwortet, bestimmten nicht naturwissenschaftliche Erkenntnisse die Antworten auf diese Fragen. Das Wesen des Menschen mußte in jeder Gesellschaftsformation von der herrschenden Philosophie im Interesse der herrschenden Klassen erklärt werden.

So sind die philosophischen Ansichten des hervorragenden Philosophen des Altertums Aristoteles, der viele interessante Einsichten in Naturvorgänge vermittelte, von der Sklavenhalterordnung geprägt. Der Sklave ist ein sprechendes Werkzeug, das dem Herrn zu dienen hat und sich zu ihm wie der Körper zur Seele verhält. Wie die Seele den Körper, so lenkt von Natur aus der Herr den Sklaven. Der Mensch, der einem anderen gehört, ist, nach Aristoteles, von Natur aus Sklave. In dieser Philosophie steht also nicht einmal der Mensch der Materie gegenüber, sondern der Sklavenhalter dem Sklaven und der Natur. In vielen späteren philosophischen Systemen wurde die Gleichheit der Menschen gefordert und ihre Besonderheiten gegenüber der Natur betont. Andere Philosophen jedoch rechtfertigten gegen diese Auffassung von der Gleichheit Ausbeutung und Unterdrückung, ja sogar die physische Vernichtung anderer Menschen. Das trifft keineswegs nur auf Appelle gegen die „räuberischen und mörderischen Banden der Bauern“ im Mittelalter zu, mit denen die Herrschaft der Fürsten gerechtfertigt, ihr Morden revolutionärer Bauern gebilligt und die Feudalherrschaft unterstützt wurden, sondern auch auf die faschistischen Theorien vom Herrenmenschen, auf chauvinistische Expansionsbestrebungen usw.

Jede Philosophie und mit ihr die dazugehörige Ethik muß deshalb darauf überprüft werden, welche gesellschaftlichen Interessen – genauer: welche Klasseninteressen – sie zum Ausdruck bringt, wenn sie das Wesen des Menschen erklärt und seine Stellung zur Natur charakterisiert. Gesellschaftsklassen sind große Menschengruppen, die, nach Lenin, einem geschichtlich bestimmten System der gesellschaftlichen Produktion angehören und sich durch ihren Platz in diesem System, durch ihre Stellung zu den Produktionsmitteln, durch ihre Rolle in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und ihren Anteil am gesellschaftlichen Reichtum unterscheiden. Eben dies bedingt auch verschiedene philo-[11]sophische Antworten

ten durch die Philosophen, die unterschiedliche Klasseninteressen ausdrücken, auf die weltanschaulichen Grundfragen, zu denen vor allem die Frage nach der Stellung des Menschen in der Welt gehört. Der von Marx und Engels begründete und von Lenin weiterentwickelte dialektische und historische Materialismus, eben die marxistisch-leninistische Philosophie, ist Bestandteil der Weltanschauung der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten. Die historische Mission der Arbeiterklasse ist die Abschaffung der Ausbeuterordnung und die Errichtung der klassenlosen Gesellschaft, ist damit die Beseitigung aller sozialökonomischen Grundlagen für Antihumanismus und Barbarei. Die marxistisch-leninistische Philosophie erfaßt das Wesen des Menschen als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, wobei die bestimmenden die Produktionsverhältnisse sind. Der Mensch wird als Schöpfer seiner Geschichte begriffen, die er bewußt gestalten kann, wenn entsprechende gesellschaftliche Voraussetzungen vorhanden sind, wenn die Einsicht in die gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze vorliegt und die Kraft der Volksmassen zur Erreichung gesellschaftlicher Ziele eingesetzt wird. Marx hatte den Materialismus in die Erklärung der menschlichen Geschichte und des gesellschaftlichen Fortschritts eingeführt. Er zeigte, daß die Gesellschaftswissenschaft das Kriterium der Wiederholbarkeit gesellschaftlicher Prozesse ausnutzen kann, wenn sie die determinierende Rolle der materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse für alle anderen sozialen Beziehungen und Prozesse anerkennt. Eine Gesellschaftsformation wird nicht durch ihre Herrschaftsform bestimmt oder durch einmalige Prozesse geprägt, sondern durch die Gesamtheit der Produktionsverhältnisse, d. h. der Verhältnisse, die die Menschen bei der Auseinandersetzung mit der Natur eingehen und die durch die Stellung zu den Produktionsmitteln, durch den Platz in der Produktion und den Anteil am gesellschaftlichen Reichtum charakterisiert sind. Auf dieser materialistischen Einsicht baut sich die Erforschung der gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze auf. Damit fällt die vormarxistische Entgegensetzung von Mensch und Materie ebenso, wie die einseitige Auffassung vom Menschen als einem materiellen Wesen, das sich über- [12]haupt nicht von anderen materiellen Objekten unterscheidet. Der Mensch ist in der Lage, in der bewußten aktiven Auseinandersetzung mit der Natur, unter Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse und technischer Errungenschaften, seine Existenzbedingungen selbst zu produzieren, die Natur entsprechend seinen Bedürfnissen umzugestalten und – auf einer bestimmten Stufe seiner Entwicklung – auch die eigenen gesellschaftlichen Beziehungen immer besser zu beherrschen.

Manchmal wird in der Auseinandersetzung mit der Weltanschauung der Arbeiterklasse, dem Marxismus-Leninismus, die Frage gestellt, ob dessen philosophische und gesellschaftswissenschaftliche Einsichten den Ergebnissen der Naturwissenschaft und dem technischen Fortschritt unseres Jahrhunderts noch standhalten. Wir finden auch Behauptungen, der dialektische Materialismus schließe den Menschen aus seiner Betrachtung aus, weshalb er gar nicht mit den ethischen Problemen unserer Zeit und der durch Wissenschaft und Technik hervorgerufenen Krise des Humanismus konfrontiert sei. Soziale Auswirkungen der wissenschaftlich-technischen Revolution auf den Charakter der Arbeit, auf die moralische Haltung der Menschen, auf die Deformierung der Natur usw. dienen als Argument, um die Bedeutung der Antworten des dialektischen Materialismus auf die weltanschaulichen Grundfragen unserer Zeit abzuwerten. Ihm gegenüber „neue“ Erkenntnisse werden gefordert. Die Spanne weltanschaulicher Haltungen zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt reicht vom ethischen Pessimismus bis zum Wissenschaftsoptimismus, d. h. von der Haltung, daß wir moralisch mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt nicht fertig werden, bis zum Glauben, daß die Wissenschaft alles lösen werde.

Ohne Bedenken abtun und den Optimismus einschränken zu wollen, müssen beide Extremhaltungen abgelehnt werden, weil die eine die Kraft des Menschen unter- und die andere die Rolle der Wissenschaft überschätzt. Aber die Argumente für solche weltanschauliche Hal-

tungen müssen sorgfältig geprüft werden. Eben das soll der Zweck der vorliegenden Schrift sein. Sie will keine systematische Darlegung philosophischer Auffassungen und keine umfassende Behandlung der weltanschaulichen Grundprobleme unserer Zeit liefern. [13] Sie will an wesentlichen Problemen prüfen, wie vom Standpunkt des dialektischen Materialismus die theoretischen Lösungen aussehen, die sich aus der Analyse der weltanschaulichen Auseinandersetzungen um den Menschen im Zusammenhang mit den Fortschritten der Naturwissenschaft in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts ergeben. Die Naturwissenschaft hat sich in unserem Jahrhundert schnell entwickelt und schreitet weiter stürmisch fort. Sie wirkt nicht nur indirekt auf den Menschen, sondern untersucht die materiellen Grundlagen des Menschen als eines Naturwesens. Sie versucht die Vererbungsmechanismen zu klären, die Evolution des Menschen zu erforschen und stößt dabei auf interessante philosophisch-weltanschauliche Probleme. Sie reichen von den Beziehungen des Biologischen zum Gesellschaftlichen, über die Determiniertheit des Erkennens und Handelns der Menschen bis zur Frage nach dem Sinn des Lebens und der Haltung zum Tode. Die Beziehung zwischen wissenschaftlich-technischem Fortschritt, der wesentlich durch die Ergebnisse der Naturwissenschaften ermöglicht wird, und dem Humanismus wird diskutiert und manchmal mit der Frage verbunden, ob eine neue, der Entwicklung der Naturwissenschaft angemessene Ethik erforderlich ist.

Solche Probleme sind, wie schon deutlich wurde, nicht neu. Es sind die weltanschaulichen Fragen nach der Stellung des Menschen in der Welt, nach dem Sinn des Lebens und nach der Rolle des gesellschaftlichen Fortschritts. Aber diese bekannten Fragen erhalten durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt neue Akzente. Bislange gültige Antworten müssen überdacht und mit Hilfe neuer Einsichten mitunter präzisiert werden. Deshalb sollen Standpunkte des dialektischen Materialismus dargelegt und Argumente dafür gezeigt werden. Damit wird zur Diskussion um brennende weltanschauliche Fragen unserer Zeit, die sich aus der Bedeutung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse für den Menschen ergeben, aufgerufen. Beherrscht der Mensch die Materie oder wird er von ihr beherrscht? Steht der Mensch als materielles Wesen der Materie gegenüber? Woher kommt die Freiheit des Handelns? Ist der Sinn des Lebens mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt verlorengegangen? [14] Antworten auf solche Fragen sollen, soweit möglich, skizziert werden, eingedenk der Lehre, daß wissenschaftliche Weltanschauung sich nur in der Auseinandersetzung entwickeln und festigen kann.

In der dem Kapitalismus noch verbliebenen Welt trifft man in zunehmendem Maße auf Publikationen, die einer zwischen Mensch und Natur existierenden (und sich vertiefenden) Kluft das Wort reden. Abhilfe soll eine veränderte moralische Grundeinstellung des Menschen bringen: Bereitschaft zu Konsumverzicht, zur Beschränkung der Entwicklung von Wissenschaft und Technik usw. Die Ideologie des „Technikpessimismus“ bringt dies deutlich zum Ausdruck.

Im Gegensatz zu allen derartigen und ähnlichen Konzeptionen kommt es jedoch darauf an, solche sozialen Bedingungen zu schaffen, die es gestatten, die Schöpferkräfte des Menschen so einzusetzen, daß auf dem Wege des wissenschaftlich-technischen Fortschritts Rohstoff- und Energieprobleme gelöst werden und die bewußte Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt Wirklichkeit wird. Die Länder des Sozialismus liefern mit ihrer umfassenden Politik zum Wohle der arbeitenden Menschen dazu das historische Beispiel. [15]

I. Der Mensch in der weltanschaulichen Auseinandersetzung

Immer wieder berichten Tageszeitungen, Rundfunk und Fernsehen von Erfolgen der Naturwissenschaft, der Technik und der Medizin. Der Kosmos wird erforscht und hypothetisch über die Existenz außerirdischer Zivilisationen nachgedacht. Man synthetisiert neue Stoffe, erfindet effektivere Produktionsverfahren, verbessert die Transportmittel und befriedigt auf neue Art und Weise alte menschliche Bedürfnisse. Drogen kommen auf den Markt, und Organe werden transplantiert, neue Elementarteilchen entdeckt und Theorien aufgestellt. Geschieht dies alles zum Wohl des Menschen? Das bezweifeln oft nicht nur Wissenschaftler. Mancher stellt sich die Frage, ob die immensen Aufwendungen einer hochentwickelten Medizin, die in den kapitalistischen Ländern z. B. durch Organverpflanzungen nur Finanzkräftigen Hilfe gewährt, nicht humaner zur Linderung des Hungers, zur Bekämpfung epidemischer Krankheiten einzusetzen wären. Einige bestreiten den Nutzen der Kosmosforschung. Ein gewichtiges Argument gegen solche Kritiken ist die Bedeutung der Grundlagenwissenschaft für die Entwicklung der Produktivkräfte und die Befriedigung zukünftiger materieller und anderer gesellschaftlicher Bedürfnisse des Menschen. Deshalb begegnet man auch den düsteren Prognosen des „Club of Rome“ über die Grenzen des Wachstums von seiten vieler Wissenschaftler in den kapitalistischen Ländern mit einer gewissen Skepsis. Das Vertrauen in die Schöpferkraft des Menschen, in seine Anpassungsfähigkeit an neue Bedingungen ist groß. Aber Vertrauen reicht sicher nicht aus. Die mit der Entwicklung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts entstehenden menschlichen Probleme müssen gelöst werden. Aber wie?

[16] In dem vom „Club of Rome“ angeregten Bericht zur Lage der Menschheit wurden folgende Schlußfolgerungen gezogen: „1. Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten hundert Jahre erreicht. Mit großer Wahrscheinlichkeit führt dies zu einem ziemlich raschen und nicht aufhaltbaren Absinken der Bevölkerungszahl und der industriellen Kapazität. 2. Es erscheint möglich, die Wachstumstendenzen zu ändern und einen ökologischen und wirtschaftlichen Gleichgewichtszustand herbeizuführen, der auch in weiterer Zukunft aufrechterhalten werden kann. Er könnte so erreicht werden, daß die materiellen Lebensgrundlagen für jeden Menschen auf der Erde sichergestellt sind und noch immer Spielraum bleibt, individuelle menschliche Fähigkeiten zu nutzen und persönliche Ziele zu erreichen. 3. Je eher die Menschheit sich entschließt, diesen Gleichgewichtszustand herzustellen, und je rascher sie damit beginnt, um so größer sind die Chancen, daß sie ihn auch erreicht.“¹

¹ D. Meadows u. a., Die Grenzen des Wachstums, Hamburg 1973, S. 17. – Der „Club of Rome“ ist eine Gruppe von Industriellen, Politikern und Wissenschaftlern, die, 1968 in Rom gegründet, sich in verschiedenen Jahrestagungen mit kritischen Problemen der Menschheitsentwicklung befassen will. Der hier zitierte erste Bericht des „Club of Rome“ löste viele Diskussionen aus und fand Kritiker unter Wissenschaftlern und Politikern. 1974 wurde der zweite Bericht vorgelegt: M. Mesarovi/E. Pestel, Menschheit am Wendepunkt, Stuttgart 1974. In ihm wurde versucht, die globale Betrachtung des ersten Berichts zu differenzieren. Aber auch hier wird festgestellt, daß eine ungehemmte Entwicklung der Produktivkräfte zum Chaos führen würde. Zwar wird ein planvolles und kontrolliertes Wachstum gefordert, womit die Forderung nach Nullwachstum im ersten Bericht eingeschränkt wird, aber wenn das gefährliche Gefälle zwischen entwickelten und zurückgebliebenen Regionen ausgeglichen sein wird, ist auch nach dem zweiten Bericht ein Gleichgewicht anzustreben, d. h. eine stark reduzierte Entwicklung der Produktivkräfte. Selbst die Verwendung von mehr als 100.000 mathematischen Gleichungen, gegenüber den rund 250 Gleichungen des ersten Berichts, hebt im zweiten Bericht nicht die Schwäche auf, daß keine wissenschaftliche Analyse der sozialökonomischen Beziehungen erfolgt. Das Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen bleibt außerhalb der Betrachtung. Damit werden in beiden Berichten Symptome geschildert, Erscheinungen beschrieben, aber keine Erklärungen des Zustandes gegeben.

In der bürgerlichen Ideologie wurde das zu der Feststellung verschärft, daß Bevölkerungsexplosion, versiegende Rohstoffe und Umweltverschmutzung zu einer allgemeinen Krise des Menschen führen würden. Kann also der Mensch die Natur nicht mehr beherrschen? Befindet er sich in der Lage des Zauberlehrlings, der die Geister, die er rief, nicht mehr los wird? Sicher genügt kein Zauberspruch, um die Umweltverschmutzung zu beseitigen, den Gefahren eines Krieges mit schrecklichen, von der Wissenschaft produzierten Waffen zu entgehen und medizinische Experimente am Menschen, die seinem Wohl nicht dienen, zu verhindern. In kritischer Würdigung des angeforderten Berichts schrieb das Exekutiv-Komitee des „Club of Rome“: „Letztlich möchten wir nicht verzichten darauf hinzuweisen, daß der Mensch sich selbst, seine Ziele und seine Wertvorstellungen ebenso erforschen muß, wie die Welt, die er zu verändern sucht. Beides erfordert nichtendende Hingabe und Anstrengungen. Schließlich steht der Mensch nicht nur vor der Frage, ob er als biologische Spezies überleben wird, sondern ob er überleben können, ohne [17] den Rückfall in eine Existenzform, die nicht lebenswert erscheint.“² Interessant ist bei solchen Feststellungen nur, daß bisherige Erkenntnisse über das Wesen des Menschen, die Determinanten seiner Wertvorstellungen und die Entwicklungstendenzen gesellschaftlicher Prozesse, wie sie in der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaft vorgelegt werden, keine Berücksichtigung erfahren. Der Hinweis auf Probleme allein reicht nicht aus.

Sicher hat der Herausgeber kritischer Antworten zum Bericht des „Club of Rome“ in der BRD, H. v. Nussbaum, Recht, wenn er meint: „Dieser Band, der mit fundierten Darlegungen weniger fundierte Behauptungen aus dem Felde schlagen möchte, sollte über die Klärung von Anschauungen und Meinungen Veränderungen bewirken, die alle auf das eine zielen: den viel zu vielen Reden endlich greifbare Beweise für ein neues Bewußtsein der Wechselbeziehung zwischen Menschenschutz und Umweltschutz, Kultur und Natur, Reichtum und Armut folgen zu lassen. Es ist allerhöchste Zeit dafür, gerade dann, wenn der Club of Rome Unrecht behält.“³ Grundlage effektiven praktischen Handelns ist jedoch theoretische Klarheit über die Gefahren für die Menschheit, ihre Ursachen und die Möglichkeiten zur Beseitigung dieser Ursachen. Die zu lösenden Probleme betreffen keineswegs das Verhältnis des Menschen zur Natur allein. Schon Marx hatte gezeigt, daß die Entwicklung der Produktivkräfte (dazu gehören der Mensch mit seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten, die Wissenschaft, Technik und Technologie, die Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstände und die vom Menschen genutzten natürlichen Ressourcen) den Grad der Herrschaft des Menschen über die Natur in Abhängigkeit von den materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen, den Produktionsverhältnissen charakterisieren. Deshalb ist es wichtig, über die gesellschaftlichen Beziehungen nachzudenken, die die bewußte Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt ermöglichen und erfordern.

Unter imperialistischen Bedingungen bestimmen die Bedürfnisse der herrschenden Klasse und damit in erster Linie das Profitstreben das Verhalten zur Natur. Wird die rücksichtslose Ausbeutung der Natur zu einer Gefahr für die Quellen des Profits, weil die natürlichen Ressourcen sich erschöpfen, die Umweltverschmutzung Produktivkräfte lahm-[18]legt, dann wird nach Abhilfe gesucht, und Profitinteresse kann den Schein humanistischer Interessen erwecken. Jedoch wird solcher „Humanismus“ der Imperialisten durch den Kampf der Arbeiterklasse um bessere Lebensbedingungen, Mitbestimmung, politische Rechte auf seine Tragfähigkeit geprüft. In einer Kampffront mit demokratischen und friedliebenden Kräften werden so Zugeständnisse seitens der Kapitalisten erzwungen.

Auch die sozialistischen Staaten müssen mit Problemen fertig werden, die sich aus dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt ergeben. Manchen bürgerlichen Ideologen dient dies

² Ebenda, S. 176.

³ Die Zukunft des Wachstums, hrsg. v. H. v. Nussbaum, Düsseldorf 1973, S. 11.

dazu, nicht nur von der übereinstimmenden Problemsituation, sondern auch von der konvergierenden Problemlösung zu sprechen. Aber sind die Beziehungen des Menschen zur Natur in den kapitalistischen und sozialistischen Ländern wirklich gleichartig? Bei flüchtiger Betrachtung könnte man die Unterschiede auf die imperialistischen, dem Profit untergeordneten und die sozialistischen, dem Wohl des Volkes dienenden Lösungen reduzieren. Jedoch ist auch die Problemsituation jeweils unterschiedlich. Sicher ist dabei zu berücksichtigen, daß wir heute noch mit den Folgen imperialistischen Raubbaus an den Naturressourcen, aber vor allem auch mit den Konsequenzen vergangener und gegenwärtiger aggressiver Politik konfrontiert sind. Dennoch hat die bisherige Entwicklung des Sozialismus auf eigener, dem Kapitalismus entgegengesetzter sozialökonomischer Grundlage zu bedeutsamen Unterschieden geführt. Wir haben keine Überproduktionskrisen, keine Arbeitslosigkeit, keine soziale Unsicherheit. Während im Imperialismus wesentliche Bereiche der Produktion zur Befriedigung der – teilweise auch dekadenten – Bedürfnisse der herrschenden Klasse dienen, muß unter sozialistischen Bedingungen die Produktion so entwickelt werden, daß sie zur immer besseren Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse des ganzen Volkes beiträgt. Daraus entstehen jeweils unterschiedliche soziale Probleme, aber auch andersgeartete Beziehungen des Menschen zur Natur. Die Erhöhung der Rohstoffpreise z. B. kann im Sozialismus zu gewissen Disproportionen führen, aber nicht, wie im Imperialismus, gegen große Teile der Bevölkerung dazu genutzt werden, daß wenige sich bereichern.

Diese Hinweise auf die gesellschaftlich determinierte Beziehung des Menschen zur Natur machen deutlich, daß heute nicht von einer „allgemeinen Krise der Menschheit“ die Rede sein kann, welche durch die Entwicklung von Wissenschaft und Technik hervorgerufen wird. Es handelt sich um die Krise des imperialistischen Systems, um die Ohnmacht des Imperialismus, mit den ihm wesenseigenen sozialen, ökonomischen, politischen und ideologischen Schwierigkeiten fertig zu werden. Deshalb werden sie als allgemeine Menschheitsprobleme ausgegeben, die durch die Entwicklung von Wissenschaft und Technik hervorgerufen sein sollen. Dadurch entstehen auch bei humanistischen Wissenschaftlern Illusionen über die Lösung der Probleme. Zerbrecen solche Illusionen an der Realität des Imperialismus, können sie leicht in Pessimismus umschlagen. Insofern ist die weltanschauliche Auseinandersetzung um die Stellung des Menschen zu den durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt hervorgebrachten Problemen eine wesentliche Seite der gegenwärtigen weltanschaulichen Auseinandersetzung. überhaupt. Einseitige Auffassungen, Fehldeutungen und Illusionen über den gesellschaftlichen Fortschritt hemmen den notwendigen ideologischen Klärungsprozeß, der Voraussetzung bewußter politischer Aktionen für den Fortschritt, für Frieden, Demokratie und Sozialismus ist. Mißverständnisse über den Charakter der Auswirkungen von Wissenschaft und Technik auf den Menschen unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen tragen dazu bei. Wie viele andere humanistische Wissenschaftler in den kapitalistischen Ländern versucht D. Gabor, Nobelpreisträger für Physik, die gegenwärtige Lage zu analysieren. Er meint, daß die Krise des Menschen, in die er durch die wissenschaftlich-technische Revolution gekommen sei, mit der Errichtung einer Vernunftgesellschaft, durch vernünftige Menschen, zu beseitigen sei. Neben vielen interessanten Reformvorschlägen und Teilanalysen enthalten seine Darlegungen gefährliche Illusionen, weil die wahren gesellschaftlichen Ursachen für die Krise der menschlichen Beziehungen im Imperialismus nicht aufgedeckt werden. Gabor benutzt in seinem Buch „Der vernünftige Mensch“ als Motto des Kapitels „Kapitalismus, Technik und Wachstum“ jene Charakteristik, die Marx und Engels im Kommunistischen Manifest zur Entwicklung der Produktivkräfte unter der Klassenherrschaft [20] der Bourgeoisie gaben. Sie schrieben dort: „Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen als alle vergangenen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegra-

phen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen – Welch früheres Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schoß der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten.“⁴

Diese Einschätzung dient im „Kommunistischen Manifest“ dazu, die Beziehungen zwischen den Produktivkräften und Produktionsverhältnissen zu verdeutlichen. Die feudalen Produktionsverhältnisse waren für die Entwicklung der Produktivkräfte zum Hemmnis geworden und wurden durch die kapitalistischen Verhältnisse abgelöst, die eben diese stürmische Entwicklung ermöglichten. Aber auch diese Produktionsverhältnisse wurden bereits zu Hemmnissen, als Marx und Engels das „Manifest“ verfaßten. Sie schreiben von der „Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse“, indem sie auf Handelskrisen, auf die Vernichtung von Produktivkräften, auf die stärkere Ausbeutung alter und die Eroberung neuer Märkte verweisen. Gerade diese mit dem Gesetz von der herzustellenden Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter der Produktivkräfte verbundene Begründung vom notwendigen Untergang des Kapitalismus wird von Gabor als unwesentlich abgetan. Er meint zu der als Motto zitierten Stellungnahme: „Diese artige Verbeugung machten Marx und Engels vor ihren Feinden. Es überrascht uns vielleicht, daß sie ‚Bourgeoisie‘ sagten, wo wir heute ‚Wissenschaft und Technik‘ sagen würden; aber darüber können wir leicht hinwegsehen. Uns erscheint es selbstverständlich, daß unsere Gesellschaftsordnung vollen Gebrauch von der Technik macht, aber sie sahen vielleicht klarer als wir, daß es der Aufstieg des Kapitalismus war, der ‚ganz andere Wunderwerke vollbracht hatte als ägyptische Pyramiden, römische Wasserleitungen und gotische Kathedralen‘ [MEW, Bd. 4, S. 465] – die Errungenschaften des monolithischen Feudalismus der Vergangenheit.“⁵

[21] Gesellschaftlich determinierte Ergebnisse des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts werden durch Gabor aus dieser Determination herausgelöst. Die Klasseninteressen der Bourgeoisie verfälscht er in allgemeine Interessen an der Entwicklung von Wissenschaft und Technik. Die für die fortschrittliche Epoche des Kapitalismus zutreffende Einschätzung der fördernden Rolle der kapitalistischen Produktionsverhältnisse wird auf die Gegenwart übertragen, in der Überproduktionskrisen, verschärfte Ausbeutung, Inflation usw. zur Zerstörung von Produktivkräften führen und viele soziale Probleme mit sich bringen. Damit erscheint tatsächlich die Krise menschlicher Beziehungen im Imperialismus nicht mehr als Ausdruck der Klassenherrschaft der Bourgeoisie, sondern als Ergebnis der Entwicklung von Wissenschaft und Technik. Verstärkt wird diese Tendenz der Argumentation noch durch die Wendung gegen den Sozialismus, dem Gabor im Vergleich mit dem Kapitalismus „Uneffektivität“ vorwirft, wenn er über Marx und Engels sagt: „Sie wären bestürzt, wüßten sie, daß ihr machtvoller Kampf nur zu einem monolithischen System führte, das, jedenfalls bis zum heutigen Tag, weniger effizient ist als der Kapitalismus.“⁶ Gerade die politischen Errungenschaften, nämlich die Errichtung eines Arbeiter- und Bauern-Staates, der die Ergebnisse von Wissenschaft und Technik für das Wohl des Volkes nutzt, werden wie vieles andere, hier außer acht gelassen.

Mit den sozialistischen Produktionsverhältnissen, mit der politischen Macht der Arbeiter und Bauern existieren neue Möglichkeiten des Fortschritts von Wissenschaft und Technik durch die Entwicklung der Schöpferkraft des ganzen Volkes, die jedoch in großem Maße nur unter friedlichen Bedingungen realisiert werden können. Friedliche Koexistenz zwischen Staaten mit verschiedener Gesellschaftsordnung bietet die Chance, die Überlegenheit sozialistischer Produktionsverhältnisse im ökonomischen Wettstreit nachweisen zu können. Hier ist ein poli-

⁴ K. Marx/F. Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, in: Werke, Bd. 4, Berlin 1959, S. 467.

⁵ D. Gabor, Der vernünftige Mensch, Berlin/München/Wien 1972, S. 33.

⁶ Ebenda.

tisches Ziel, für das sich der humanistische Wissenschaftler einsetzen kann und muß, selbst wenn er nicht an die Kraft des Sozialismus glaubt. Die Einsicht darin wird jedoch versperrt, wenn man, wie Gabor, gesellschaftliche Erscheinungen allein als Ergebnis der Entwicklung von Wissenschaft und Technik verstehen will und ihre gesell-[22]schaftliche Determination vernachlässigt. Dann wird der Humanismus abstrakt und die konkreten Forderungen sind nicht erfüllbar.

Daraus ergeben sich auch weitere Konsequenzen bei der Einschätzung der gesellschaftlichen Entwicklung. Wir betonen die Notwendigkeit der Produktionssteigerung, um immer besser die Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigen zu können. Wissenschaft und Technik sind für uns ein wichtiges Mittel, um immer mehr Erzeugnisse und später einen Überfluß an Produkten in kurzer Zeit zu schaffen, damit die sozialistische Verteilung nach der Leistung, die die reale Ungleichheit der Menschen nicht berücksichtigen kann, durch die kommunistische Verteilung nach den Bedürfnissen abgelöst wird. Auch heute schafft der Sozialismus bereits Voraussetzungen, um immer umfassendere Sozialmaßnahmen durchführen zu können. Sie sind durch die Leistungen der Werktätigen möglich. Die Befriedigung der Bedürfnisse erfordert die Beachtung der Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Möglichkeiten und individuellen Forderungen, aber auch die richtige Erziehung der Menschen in ihren Bedürfnissen. Die sozialistische Persönlichkeit hat neue Wertvorstellungen. Sie will nicht allein Wohlstand, sondern neue Beziehungen der Menschen untereinander, Beziehungen der kameradschaftlichen Hilfe und gegenseitigen Unterstützung. Materielle Sicherstellung behindert nicht die kulturelle Betätigung. Die Auffassung von der Behinderung der Kultur durch materielle Sicherheit, des eigentlichen Menschseins durch die Materie, wird oft zur Rechtfertigung von ökonomischen Schwierigkeiten benutzt, wie der Maoismus zeigt. Es ist dies aber auch die Ideologie der im Wohlstand lebenden herrschenden Klasse im Imperialismus, die damit ihre Langeweile und die soziale Ungleichheit rechtfertigt. Warum eigentlich sollte ein Arbeiter für materiellen Wohlstand kämpfen, fragt diese Ideologie, wenn er nur mit Langeweile verbunden ist? In dieser Richtung argumentiert Gabor, wenn er schreibt: „Ich neige eher zu der Auffassung, daß materielle Sicherheit von der Wiege bis zum Grabe das beste Rezept wäre, unerträgliche Langeweile heraufzubeschwören und die übelste Eigenschaft des Menschen, das Irrationale an ihm, herauszukehren. Dies gilt wohl vor allem dann, wenn er Sicherheit und alle nur erdenklichen [23] materiellen Bequemlichkeiten mit jenem Minimum an Arbeiterwirt, auf das sich eine hochindustrialisierte Gesellschaft beschränken kann.“⁷ Sicher kann die geistige Leere, das Fehlen von Idealen und menschlichen Werten bei vielen Angehörigen der herrschenden Klasse im Imperialismus, dort mit materieller Sicherstellung verbunden, nicht als Vorbild für die Entwicklung der sozialistischen Persönlichkeit dienen. Es wäre jedoch verfehlt, die durch die Entwicklung von Wissenschaft und Technik zu erreichende materielle Sicherstellung als Ursache der geistigen Öde anzusehen. Vielmehr wird diese durch die Enthaltung von jeder sinnvollen gesellschaftlichen Tätigkeit hervorgerufen, durch den fehlenden Sinn des Lebens. Produktenüberfluß im Sozialismus/Kommunismus ist verbunden mit der vielseitigen Entwicklung von individuellen Fähigkeiten im Interesse der Gesellschaft, mit dem Bedürfnis zu arbeiten, dem Wunsch zu lernen, mit entspannender Freizeit, mit kulturellen Bedürfnissen.

Es stehen sich also nicht nur zwei Gesellschaftsordnungen gegenüber, sondern damit verbunden auch zwei grundsätzlich divergierende Auffassungen vom Menschen und dem Sinn seines Lebens. Die weltanschauliche Auseinandersetzung unserer Zeit um die Ergebnisse von Naturwissenschaft und Technik kann deshalb nur verstanden werden, wenn Antworten auf die Fragen nach der Stellung des Menschen in der Welt, nach dem Charakter des gesellschaftlichen Fortschritts und nach dem Sinn des Lebens gesucht werden. Wer Natur und Kul-

⁷ Ebenda, S. 49.

tur, Materie und Mensch, Naturwissenschaft und Gesellschaft theoretisch voneinander trennt, wer ihre inneren Beziehungen nicht aufdeckt, wird theoretisch und praktisch mit den Problemen der Gegenwart nicht fertig. Man wird an den Aphorismus von Lichtenberg erinnert: „Die Menschen schreiben viel über das Wesen der Materie. Ich wünschte, daß die Materie einmal anfinge, über das menschliche Gemüt zu schreiben. Es würde herauskommen, daß wir einander bisher gar nicht recht verstanden haben.“⁸ Das menschliche Gemüt, seine Vorstellungen und Emotionen sind nur zu verstehen, wenn wir die materiellen Grundlagen dieses Gemüts und seine gesellschaftlichen Determinanten erforschen. Aber auch das unter den gegenwärtigen Bedingungen sich verändernde und [24] entwickelnde natürliche Geschehen ist ohne die Berücksichtigung der Handlungen von Menschen nicht zu erfassen. Abwässer und Abwärme führen zu neuen ökologischen Zyklen, da die Lebensbedingungen für Tiere und Pflanzen verändert werden. Selbst die menschliche Natur wird durch Drogen stimuliert. Was Goethe als angenehme Beschäftigung erschien, nämlich die Natur in der Wechselbeziehung zum Menschen zu erforschen, ist heute unbedingte Notwendigkeit. Für Goethe galt: „Es ist ein angenehmes Geschäft, die Natur zugleich und sich selbst zu erforschen, weder ihr noch seinem Geiste Gewalt anzutun, sondern beide durch gelinden Wechseleinfluß miteinander ins Gleichgewicht zu setzen.“⁹

Dieses Gleichgewicht zwischen Natur und Mensch erscheint Max Born als durch die wissenschaftliche und technische Entwicklung gestört. Er stellt die These auf, „daß Naturwissenschaft und Technik die sittliche Grundlage der Zivilisation vielleicht für immer zerstört haben.“¹⁰ Mit zwei Beispielen versucht Born seine Auffassung zu verdeutlichen. Das eine betrifft den Frieden, das andere den Krieg. „Im Frieden“, schreibt er, „war harte Arbeit das Fundament der Gesellschaft. Ein Mensch war stolz auf das, was er gelernt hatte, und auf die Dinge, welche er mit seinen Händen schuf. Geschicklichkeit und Sorgfalt standen hoch im Kurs. Heutzutage ist davon wenig übriggeblieben. Maschinen und Automation haben die menschliche Arbeit erschwert und ihre Würde zerstört. Heute sind ihr Zweck und ihr Lohn das bare Geld. Das Geld wird benötigt zum Ankauf technischer Erzeugnisse, die ihrerseits wieder von anderen um des Geldes willen geschaffen werden.“¹¹ Seitdem die Klassengesellschaft existierte, war also die harte Arbeit der Ausgebeuteten das Fundament der Gesellschaft. Offensichtlich fallen aber bei Born die Sklaven und Leibeigenen aus der Betrachtung heraus. Er könnte die in den Zünften zusammengeschlossenen Meister des Mittelalters meinen, bei denen der Stolz auf Geschicklichkeit und solide Arbeit eine große Rolle spielte. Die Produkte mußten jedoch von den Fürsten und den Patriziern in den Städten gekauft werden, wenn die Meister mit ihren Werkstätten existieren wollten.

Diese Zeit der geachteten Handwerksarbeit war angefüllt mit kriegerischen Auseinandersetzungen. Fürsten und Städte bekämpften sich, Raubritter überfielen Kaufleute, Burgen wurden geschleift und Städte zerstört. In einem zeitgenössischen Buch wird deshalb den adeligen Herren und den Städten empfohlen, sich solche Diener zu wählen, die ihnen in den kriegerischen Auseinandersetzungen zur Seite stehen. „Und welche Fürsten, Grafen, Herren, Ritter, Knechte und Städte solche frommen, festen und weisen Diener haben, die mögen sich ihrer wohl getrösten“, heißt es in einem Buch aus der Zeit um 1420. „Doch müssen sie bei sich haben Leute“, wird weiter festgestellt, „die arbeiten können und wollen, wie Schmiede, Maurer, Zimmerleute, Schuster und auch gute Schützen und Büchsenmeister.“¹² Bei der Einschätzung der sozialen Auswirkungen von Wissenschaft und Technik in der Gegenwart nützt

⁸ G. Ch. Lichtenberg, Aphorismen und Briefe, Berlin 1953, S. 130.

⁹ J. W. v. Goethe, Maximen und Reflexionen, Berlin 1953, S. 185.

¹⁰ H. Born/M. Born, Der Luxus des Gewissens, München 1969, S. 69.

¹¹ Ebenda, S. 67.

¹² Zit. in: F. Klemm, Technik, München 1954, S. 94.

es sicher nichts, wenn man die Vergangenheit glorifiziert. Die Geschichte der Klassengesellschaft ist durch die antagonistischen Widersprüche zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten gekennzeichnet. Das trifft auf die Sklavenhaltergesellschaft ebenso zu wie auf den Feudalismus und Kapitalismus.

Marx machte sich über die Ökonomen lustig, die in der gesellschaftlichen Entwicklung die guten den schlechten Seiten gegenüberstellten, ohne die existierenden objektiven dialektischen Widersprüche, d. h. die notwendige innere Einheit von Gegensätzen zu erkennen. Die Ausgebeuteten errichteten in sozialen Revolutionen ihre politische Herrschaft und bewerkstelligten damit gesellschaftlichen Fortschritt. Marx hielt fest: „Hätten zur Zeit der Herrschaft des Feudalismus die Ökonomen, begeistert von den ritterlichen Tugenden, von der schönen Harmonie zwischen Rechten und Pflichten, von dem patriarchalischen Leben der Städte, von dem Blühen der Hausindustrie auf dem Lande, von der Entwicklung der in Korporationen, Zünften, Innungen organisierten Industrie, mit einem Wort von allem, was die schöne Seite des Feudalismus bildet, sich das Problem gestellt, alles auszumerzen, was einen Schatten auf dies Bild wirft – Leibeigenschaft, Privilegien, Anarchie –, wohin wären sie damit gekommen? Man hätte alle Elemente vernichtet, welche den Kampf hervorriefen, man hätte die Entwicklung der Bourgeoisie im Keime erstickt. Man hätte sich das absurde Problem gestellt, die Geschichte auszustreichen.“¹³ Born hebt nur die eine Seite der Handwerksarbeit hervor. Er vergißt die ständigen kriegerischen Auseinandersetzungen in diesen Friedenszeiten und die Lage der Ausgebeuteten, die die Hauptlast des Krieges trugen und von den Früchten angestrebter Arbeit wenig ernteten. Um die Bedürfnisse des ganzen Volkes befriedigen zu können, bedurfte es der Revolutionierung der Produktivkräfte, der Entwicklung von Wissenschaft und Technik. Sicher ist es bereits ein großer sozialer Fortschritt, wenn die physische Unterdrückung und Vernichtung des Leibeigenen durch seinen Herrn im Kapitalismus beseitigt wird. Die Entwicklung der Industrie führte zur Herrschaft der Bourgeoisie und brachte eine immer mehr erstarkende Arbeiterklasse mit sich. Erst sie konnte durch die sozialistische Revolution und die politische Machtergreifung mit der Entwicklung sozialistischer Produktionsverhältnisse die Voraussetzung für die immer bessere Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse des ganzen Volkes schaffen.

Schon die Entwicklung der Arbeiterklasse im Kapitalismus wurde von besorgten Reden über moralischen Zerfall begleitet. Der Gründer der mechanischen Werkstätten zu Wetter an der Ruhr, Friedrich Harkort, der sich sehr für den Eisenbahnbau in Deutschland engagierte, klagte in seiner Arbeit „Über die Hindernisse der Zivilisation und die Emanzipation der unteren Klassen“ von 1844 über die Entwicklung der Maschinen, die gehorsam dem Geist des Menschen dienen, aber durch den Sieg des Kapitals über die Arbeit eine neue Untertänigkeit schufen. Die kleinen Werkstätten, „aus denen früher der Unbemittelte durch Fleiß und Einsicht zu Wohlhabenheit emporstieg“, seien vernichtet worden. Es werde „nur geringere Kraft und weniger allgemeine Intelligenz vom Haufen gefordert und durch Konkurrenz der Lohn auf das Notdürftigste zur Fristung des Lebens herabgedrückt.“ Da nach Harkort in immer kürzeren Abständen Krisen auftreten, sinkt der Lohn, oder die Arbeit hört ganz auf. Trotz seiner humanistischen Feststellungen kommt er zu Fehleinschätzungen der gesellschaftlichen Beziehungen. Er meint zwar: „Selbst gehöre ich zu den Leitern der Industrie, allein von Herzen verachte ich jede Schaffung von Werten und Reichtümern, die auf Kosten der Menschenwürde, auf Erniedrigung der arbeitenden Klassen begründet ist. Zweck der Maschine ist, den Menschen der tierischen Dienstbarkeit zu entheben, nicht ärgere Fron zu schaffen.“

[27] Mit dieser humanistischen Einstellung fordert Harkort die Beseitigung der Kinderarbeit, höhere Löhne, früheren Feierabend usw. Aber in der Einschätzung der Moral der Arbeiter

¹³ K. Marx, Das Elend der Philosophie, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 4, S. 140.

schließt er sich vorherrschenden Auffassungen herrschender kapitalistischer Kreise an. Die Lage der Arbeitslosen wird verallgemeinert als Ergebnis schlechter Moral dargestellt, denn „da als Folge schlechter Erziehung der Erwerb besserer Zeiten vergeudet ist, so wird eine Masse Elender dem Hunger und all den Qualen des Mangels preisgegeben.“ Nach der Schilderung der vergeblichen Versuche der Arbeiter in England, „dem Kapital die Spitze zu bieten“, stellt F. Harkort fest: „Große Städte sind meist die Herde solcher Industrien, welche den Staat reicher und die Menschheit ärmer machen. Sie lassen ein Geschlecht aufwachsen, welches, der Kirche und Schule entfremdet, der Zucht und Sitte entbehrt, ohne Rücksicht auf die Zukunft heute in der Schenke vergeudet, was gestern erworben, leichtsinnige Verbindungen schließt oder in wilder Ehe lebt, ohne Voraussicht dem Elend zueilt.“¹⁴ Es ist interessant, diesen vor über hundert Jahren vorausgesagten sittlichen Verfall der Arbeiter mit den Problemen der sittlichen Erziehung sozialistischer Persönlichkeiten in den Ländern zu vergleichen, in denen die Arbeiterklasse die politische Macht hat. Dabei wird deutlich, daß es nicht die Industrie, die Entwicklung von Wissenschaft und Technik allein ist, die die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander und ihre moralischen Haltungen bestimmt. Im Sozialismus gibt es kein Bildungsprivileg, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ist abgeschafft, die Gleichberechtigung der Frau existiert. Man könnte noch vieles als Bestätigung der von Marx entdeckten Erkenntnis anführen, daß die Produktionsverhältnisse entscheidend für die Ausgestaltung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, einschließlich der moralischen, sind. Sozialistische Produktionsverhältnisse bilden die Grundlage für die bewußte Herausbildung von Verhältnissen sozialer Sicherheit, gegenseitiger Hilfe und kameradschaftlicher Unterstützung. Immer stärker bildet sich die politisch-moralische Einheit des Volkes heraus.

Unter diesen Bedingungen kann man nicht von der Entwertung der menschlichen Arbeit und der Zerstörung ihrer Würde sprechen, wie Born das macht. Wenn er behauptet, der [28] Zweck der Arbeit sei das bare Geld, so stimmt das in zweifacher Hinsicht – für den Kapitalismus. Einerseits braucht der Arbeiter den Lohn, um seine Arbeitskraft zu reproduzieren, andererseits will der Besitzer der Produktionsmittel den Profit. In dieser Gesellschaft des Konkurrenzstrebens, der sozialen Unsicherheit und der Ausbeutung bilden sich Egoismus und Karrierismus als wesentliche Merkmale menschlichen Verhaltens unter der herrschenden Klasse und all denen aus, die zu ihr gehören wollen. Nur die bewußte und organisierte Arbeiterbewegung bildet durch die Entwicklung der Solidarität mit ihren Verbündeten ein Gegengewicht. Gerade diesen Unterschied zwischen der moralischen Entwicklung im Sozialismus und Kapitalismus und zwischen den verschiedenen Grundklassen des Kapitalismus beachtet Born bei seiner Einschätzung nicht. Das verdeutlicht auch sein zweites Beispiel, das wir untersuchen wollen.

Die Entwicklung von Wissenschaft und Technik führte zur ständigen Verbesserung der Kriegstechnik, was nach Born ebenfalls den moralischen Zerfall im Krieg hervorrief. Er schreibt: „Im Krieg waren die Kennzeichen des idealen Soldaten Stärke und Mut, Großmütigkeit gegenüber dem unterlegenen Feind und Mitleid gegenüber dem Wehrlosen. Nichts davon ist übriggeblieben. Moderne Waffen der Massenvernichtung lassen keinen Raum für irgendwelche sittlich begründeten Einschränkungen und degradieren den Soldaten zu einem technischen Mörder.“¹⁵ Wie gerade die barbarischen Exzesse der Faschisten in aller Welt zeigen, bedarf es nicht einmal eines Krieges, um politische Gegner zu ermorden. Auch die technische Perfektion der Mordinstrumente ist nicht entscheidend. In manchen faschistischen Folterhöhlen sind es mittelalterliche Instrumente und Methoden, die der physischen Vernich-

¹⁴ Zit. in: F. Klemm, Technik, S. 31 f.

¹⁵ H. Born/M. Born, Der Luxus des Gewissens, S. 67.

tung des Gegners dienen und dienten. Entscheidend sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen Waffen produziert werden, und die Ziele, mit denen die Anwendung neuer Waffen geschieht. Heute besteht die Möglichkeit, den Krieg aus dem Leben der Völker zu verbannen. Aber es gibt immer noch Anhänger des Krieges. Trotz der Entwicklung von Wissenschaft und Technik existieren noch Faschisten, die die Möglichkeit nutzen, Menschen zu töten, sich durch physischen und psychischen Terror an der Macht zu halten. Deshalb ist [29] es zu einfach, wenn Born die modernen Waffen für den Zerfall der Moral im Kriege verantwortlich macht. Nicht die Art der Waffen bestimmt in erster Linie die Moral ihrer Nutzer.

Es ist auch hier angebracht, auf eine historische Parallele zu verweisen, nämlich auf die Diskussion um die Nutzung des Schießpulvers zu friedlichen Zwecken im 17. Jahrhundert. Huygens hatte damals Versuche mit einer Schießpulvermaschine angestellt, die zwar nicht zum Erfolg führten, aber den Stiftshauptmann von Zödenburg veranlaßten, die neue Erfindung begeistert als ein technisches Werk zu Ehren Gottes und zum Wohle des Menschen zu preisen. Der Spürsinn des Forschers sollte nach ihm dazu dienen, „die ungeheure Macht des Pulvers zu heilsameren Anwendungen als den bisher bekannten heranzuziehen“. Er verschweigt nicht, „daß der verderbte und irgeleitete Menscheng Geist sich in zahlreichen Fällen gar nicht um eine heilsame Anwendung bemüht, sondern sich geradezu stürmisch dazu hinreißen läßt, mit allem Scharfsinn mißbräuchliche Anwendungen von Dingen herauszufinden“, die nicht dem Wohle des Menschen dienen. Von Zödenburg wendet sich dagegen, die Entdeckung und den Entdecker allein zu verurteilen, wenn er schreibt: „Solcher Mißbrauch hat einige Männer dazu verleitet, den Erfinder des Schießpulvers einfach als einen vom Satan unterwiesenen Zauberer im Mönchsgewand zu bezeichnen; scheint es doch unmöglich zu sein, mit dessen heftiger Wirkung etwas anderes zu verrichten als Explosionen, Vernichtung von Leben, Sprengung und Zerstörung. Ganz ähnlich hat man zweifellos in unvordenklichen Zeiten über die treibende Kraft des fließenden Wassers und des Windes geurteilt, bevor sie dem Menschengeschlechte zu nützlichen Zwecken dienstbar gemacht wurde, indem scharfsinnige und fleißige mechanische Künstler erst einfache Räder und später Zahnräder anwandten.“¹⁶

Diese Worte enthalten eine tiefe Einsicht in die möglichen Auswirkungen von Wissenschaft und Technik zum Wohle und Nutzen des Menschen, die dann erreicht werden, wenn der Zweck technischer Errungenschaften das Wohl des Menschen ist und alle schöpferischen Potenzen zur humanen Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse eingesetzt werden. Die Frage wird jedoch nicht beantwortet, wer diesen Zweck be-[30]stimmt. Wo in der bürgerlichen Welt heute eine solche Antwort versucht wird, bleibt sie bei der Feststellung stehen, daß das die Aufgabe der Wissenschaftler und Techniker selbst sei. Borns ethischer Pessimismus rührt gerade daher, daß der humanistische Naturwissenschaftler Produkte schafft, die zum Schaden der Menschheit genutzt werden. Die Diskussion um die Verwendung des Schießpulvers macht aber mindestens die Schlußfolgerung Borns fraglich, daß das naturwissenschaftliche Denken und seine Folgen den sittlichen Zerfall mit sich brachten. Die sittlich begründete Einschränkung, von der Born beim humanen Soldaten spricht, kann heute nur darin bestehen, Waffen nicht zu benutzen, Kriege aus dem Leben der Völker auszuschalten, Konflikte mit politischen Mitteln zu lösen und den Vorzug einer Gesellschaftsordnung im ökonomischen Wettbewerb bei friedlicher Koexistenz nachzuweisen. Trauer über verschwundene Soldatentugenden, die meist auf die Glorifizierung der Vergangenheit hinausläuft, hilft nicht weiter. Ob das bezahlte Abschlagen von Feinden durch Landsknechte, das Foltern und Vernichten politischer Gegner durch Fürsten, das Überfallen der Kaufleute durch Raubritter, das Erpressen von Lösegeldern usw. Großmut und Mitleid ausdrückten, ist sicher zu bezweifeln.

¹⁶ Zit. in: F. Klemm, Technik, S. 216.

Aber wir leben mit unseren Problemen und schauen in die Vergangenheit, um für die Gegenwart zu lernen und nicht, um uns die guten Seiten früherer Epochen geschichtslos in die Zukunft zu denken.

Zweifellos habe ein Massenmörder vom Schlage Eichmanns – dieses Beispiel benutzt Born – sich für nicht schuldig erklärt, weil er mit dem Endzweck seiner „Arbeit“, die er verrichtete, nichts zu tun zu haben vermeinte. Aber dadurch, daß der Mensch in der modernen Industrie und der gesellschaftlichen Organisation ein Teil des gesamten funktionierenden gesellschaftlichen Organismus ist, wird er nicht aus der Verantwortung für sein persönliches Handeln entlassen. Er muß seiner moralischen Pflicht mit den Mitteln genügen, die ihm zur Verfügung stehen, aber er muß verurteilt werden, wenn er zum Werkzeug unmenschlicher Handlungsweisen wird. Das gilt noch mehr für diejenigen, die, wie Eichmann, nicht nur Werkzeug, sondern Planer und Organisator des Massenmordes waren. Nicht die Trennung von Tätigkeit und [31] Wirkung war, wie Born meint, die Ursache für die Vernichtung von Millionen Menschen durch die deutschen Faschisten. Zu diesen Ursachen gehören vor allem die Herrschaftsansprüche der deutschen Imperialisten, die keine Mittel scheuten, um die Nazis als ihre Handlanger für die Neuverteilung der imperialistischen Einflußsphären, für die Unterdrückung der immer mehr erstarkenden Arbeiterbewegung und für den Kampf gegen den Kommunismus und besonders gegen die Sowjetunion zu gewinnen. Dazu gehört auch die Spaltung der deutschen Arbeiterklasse und der Verrat der Interessen des Volkes durch die rechte Sozialdemokratie. Die Lehren der Geschichte, die während der imperialistischen Herrschaft viel Blut kosteten, wurden bei uns, in der DDR, gezogen.

Es wäre falsch, die Barbarei des Faschismus im Krieg und Frieden aus der Entwicklung von Wissenschaft und Technik heraus erklären zu wollen. Das Wesen des Menschen, sein moralisches Verhalten in Krieg und Frieden, kann nicht mit abstrakten Werten, wie Großmut und Mitleid, Ehre und Würde bestimmt werden. Die Auffassung solcher Werte ändert sich in Abhängigkeit von den ökonomischen und politischen Interessen der herrschenden Klasse. Sprach nicht der deutsche Imperialismus von Erbfeinden, als amerikanische, englische, französische und deutsche Firmen sich gemeinsam um Maximalprofite bemühten und sich die internationale Solidarität der Arbeiterklasse im Kampf gegen die Ausbeuter entwickelte? Demagogie, Illusionen, Fälschungen der Geschichte verwirrten das Bewußtsein vieler Angehöriger der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten in der Zeit des Faschismus in Deutschland. Terror, Folter und physische Vernichtung sollten den Kampfeswillen der Antifaschisten brechen. Das gelang nicht. Die Sowjetarmee schlug die Faschisten vernichtend und schuf Voraussetzungen für eine demokratische und sozialistische Entwicklung in der DDR, während die herrschenden Kreise in den USA, England und Frankreich die Entwicklung des Imperialismus in der BRD förderten. Auf neuer ökonomischer und politischer Grundlage bildeten sich in der DDR neue Moralauffassungen heraus, die den auf ökonomischen und politischen Interessen basierenden imperialistischen Auffassungen von Würde, Freiheit, Qualität des Lebens usw. direkt entgegengesetzt sind. Deshalb geht auch die gegenwärtige [32] weltanschauliche Auseinandersetzung nicht um einen abstrakten Humanismus, der durch die naturwissenschaftliche und technische Entwicklung gefordert sein soll, sondern um einen auf der echten Analyse der gesellschaftlichen Determination des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und damit der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen beruhenden realen Humanismus. Er verlangt den Kampf für den Frieden, für die Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse zum Wohle des Menschen, für die Entwicklung der Technik im Interesse der Menschheit.

Obwohl Born die gesellschaftliche Bedeutung der wissenschaftlichen Entwicklung betont, obwohl er bis zum Ende seines Lebens ein kämpferischer Humanist war, schätzte er den moralischen Verfall im Imperialismus als einen Sittenverfall aller Menschen ein. Er beachtete

nicht die moralische Erziehung in der Arbeiterbewegung der kapitalistischen Länder, die wesentlicher Bestandteil der politischen Erziehung ist, und ignorierte die echten Fortschritte im Sozialismus. Für Born ist nicht die gesellschaftliche Entwicklung entscheidend, sondern die gegenwärtige Art und Weise naturwissenschaftlicher Arbeit und ihre technische Verwertung brachte nach ihm den allgemeinen Verfall der Sitten hervor. Er schreibt: „Ich bin von dem Gedanken bedrückt, daß dieser Bruch in der menschlichen Zivilisation, der durch die Entdeckung der naturwissenschaftlichen Methode verursacht wurde, nicht wieder gutzumachen ist. Obwohl ich die Naturwissenschaft liebe, habe ich das Gefühl, daß sie so sehr gegen die geschichtliche Entwicklung und Tradition ist, daß sie durch unsere Zivilisation nicht absorbiert werden kann. Die politischen und militärischen Schrecken sowie der vollständige Zusammenbruch der Ethik, deren Zeuge ich während meines Lebens gewesen bin, sind kein Symptom einer vorübergehenden sozialen Schwäche, sondern eine notwendige Folge des naturwissenschaftlichen Aufstiegs – der an sich eine der größten intellektuellen Leistungen der Menschheit ist. Wenn dem so ist, dann ist der Mensch als freies verantwortliches Wesen am Ende.“¹⁷

Der Naturwissenschaftler und Humanist Born sieht die Gefahren für die menschliche Existenz, die sich aus der antihumanen Haltung des Imperialismus ergeben. Ihre gesellschaftlichen Ursachen findet er nicht. Damit erkennt er nicht die reale Chance, den Imperialismus durch den politischen Kampf der Arbeiterklasse und aller Verbündeten, auch humanistischen Wissenschaftler, zur Einhaltung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz zu zwingen, um die wohl schwerste Geißel der Menschheit, den Krieg, aus dem Leben der Menschen zu verbannen. Sein weltanschaulicher Schluß ist deshalb der Pessimismus. Dieser ist der Feind bewußter politischer Aktionen. Er verbreitet sich vor allem in Perioden der Stagnation und Regression revolutionärer Bewegungen. Mit ihm muß die weltanschauliche Auseinandersetzung geführt werden, indem man die Wurzeln gegenwärtiger Erscheinungen, die den Pessimismus verursachen, aufdeckt.

Bevor wir zur Untersuchung und Darlegung von für das Verständnis des Menschen, seiner Handlungen und Überlegungen wichtigen Ergebnissen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts übergehen, muß noch auf ein Mißverständnis aufmerksam gemacht werden, wonach Materialismus und Mensch angeblich nicht vereinbar seien. Wir haben bisher hervorgehoben, daß der Mensch die Materie untersucht, ihre Gesetze entdeckt, diese Erkenntnis nutzt, um die Technik voranzubringen und daß die Entwicklung von Wissenschaft und Technik gesellschaftlich determiniert ist. In naturwissenschaftlichen Entdeckungen und technischen Errungenschaften wird die Schöpferkraft des Menschen deutlich. Er ist auch in der Lage, unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen seine Beziehungen von Mensch zu Mensch human, d. h. dem Menschen angemessen zu gestalten. Der Mensch wird zum Schöpfer seiner Geschichte, wenn er die objektiven gesellschaftlichen Gesetze erkennt und diese Erkenntnis zum bewußten Handeln für die fortschrittliche Umgestaltung der Gesellschaft nutzt. Wird er damit etwa als Naturwesen gelehnet? Manchmal finden wir die Unterstellung, der Materialismus betrachte den Menschen nur als Materie und begreife nicht seine Rolle als bewußter Gestalter der natürlichen und gesellschaftlichen Beziehungen. Dieses Materialismusverständnis spielt bei dem Physiker Pascual Jordan eine Rolle, wenn er aus der Entwicklung der Naturwissenschaft folgert: „Naturwissenschaftliche Erkenntnisse als unversöhnbarer Gegensatz zur überkommenen Geisteswelt religiöser Gläubig-[34]keit, diese Vorstellung sollte für fast ein Jahrhundert das geistige Leben Europas beherrschen – ins Bewußtsein auch der Massen gebracht vor allem durch die Auseinandersetzungen um die Entwicklungslehre, aber geistig und historisch tiefer wurzelnd in jener materialistischen Naturphilosophie, die

¹⁷ H. Born/M. Born, Der Luxus des Gewissens, S. 72.

schon im alten Griechenland entstanden und später zu einem Leitgedanken abendländischer Naturforschung geworden war. Der Inhalt dieser Philosophie kann ganz kurz angesprochen werden: Es handelt sich um die Vorstellung, daß die Gesamtnatur eine riesige Maschine sei, ein gewaltiges Uhrwerk gleichsam; daß es das Wesen der Naturgesetzlichkeit sei, alle Naturvorgänge in lückenloser Zwangsläufigkeit voraus zu bestimmen.¹⁸

Mit dieser Auslegung des Materialismus, die nicht einmal mit den Auffassungen von Epikur und Lukrez zur Rolle des Zufalls zu vereinbaren ist, wohl aber wesentliche Aspekte des *mechanischen* Materialismus trifft, soll der gedankliche Weg bereitet werden, um die moderne Naturwissenschaft als Brücke zum religiösen Weltverständnis zu benutzen, widerspricht doch die Existenz statistischer Gesetze dem Bild der unabdingbaren Notwendigkeit. Die marxistisch-leninistische Philosophie kritisiert die Einseitigkeiten des mechanischen Materialismus. Schon Engels wies im vergangenen Jahrhundert auf die durch die Entwicklung der Naturwissenschaft bestätigte Existenz des objektiven Zufalls hin, den er als Erscheinungsform der Notwendigkeit, des Gesetzes, faßte. Eben das bietet die Grundlage, die Freiheit des Menschen in seiner Auseinandersetzung mit der Natur und seinen eigenen Beziehungen zu anderen Menschen nicht als reine Willkür zu begreifen, sondern die Dialektik von Freiheit und Notwendigkeit zu verstehen, indem die Freiheit als abhängig von den gesellschaftlichen Bedingungen erkannt wird. Natürliche und gesellschaftliche Prozesse verlaufen gesetzmäßig, aber diese Gesetze setzen sich in zufälligen Ereignissen durch. Objektiv existierende Möglichkeitsfelder natürlichen und gesellschaftlichen Verhaltens gestatten es dem Menschen – wenn er die Gesetze und die Bedingungen kennt –, solche objektiven Möglichkeiten bewußt zu realisieren, die seinen Zwecken dienen. Freiheit ist also das auf sachkundiger Entscheidung beruhende Handeln unter bestimmten gesellschaftlichen Be-[35]dingungen. Da die sozialistischen Produktionsverhältnisse die Leitung und Planung gesellschaftlicher Prozesse im Interesse des ganzen Volkes verlangen, nannte Engels den Übergang von der Klassengesellschaft zur klassenlosen Gesellschaft den Sprung vom Reich der Notwendigkeit ins Reich der Freiheit.

Jordan nutzt dagegen die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaft nicht zu einer solchen philosophischen Deutung, die ein besseres Verständnis menschlicher Handlungen gestattet. Er stellt hinsichtlich des von ihm charakterisierten Materialismus fest: „Vor der Klarheit und Schärfe dieses Gedankens – wenn er wirklich zutreffend ist – scheinen sich alle jene anderen Gedanken aufzulösen, welche das Naturwesen Mensch nicht als Maschine, als Roboter ansehen wollen, sondern als ein auch im Reiche der Freiheit verwurzelt Wesen. Wenn dieser Grundgedanke materialistischer Wirklichkeitsdeutung Wahrheit ist, dann widerlegt er alles, was jemals von religiöser Weltbewertung aus als Wahrheit betrachtet worden ist. Es gibt hier keine Überbrückung. Nur das eine kann Wahrheit sein, und das andere ist unwahr.“¹⁹ In der marxistisch-leninistischen Philosophie, die konsequenter Materialismus ist, geht es gerade um das Verständnis der Freiheit des Menschen. Aber sie wird nicht aus überrationalen, der Wissenschaft nicht zugänglichen Erkenntnisquellen begründet, sondern aus dem Verständnis des gesellschaftlichen Wesens des Menschen. Der Mensch ist kein Naturwesen allein, und die Determination seines Erkennens und Handelns kann nicht schlechthin aus den physikalischen, chemischen und biologischen Vorgängen in ihm begriffen werden. Sein Wesen, das nach Marx Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse ist, besteht nicht darin, ein System von Elementarteilchen, chemischen Verbindungen und Zellen zu sein. Jedoch sind Naturprozesse wesentlich für seine Konstitution. Als gesellschaftliches Wesen kann er nur existieren, wenn wesentliche natürliche Prozesse normal ablaufen. Insofern ist das Verhältnis

¹⁸ P. Jordan, Erkenntnis und Besinnung, Oldenburg/Hamburg 1972, S. 221.

¹⁹ Ebenda, S. 222.

von natürlichen und sozialen Faktoren ein wesentlicher Aspekt menschlicher Existenz. Dies führt uns wiederum zu den Ergebnissen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, zu den Erfolgen von Genetik, Biologie und Medizin in ihrer Bedeutung für das Verständnis menschlicher Existenz und Verhaltensweisen zurück.

[36] In der weltanschaulichen Auseinandersetzung um das Wesen des Menschen, die durch Stellungnahmen einer Reihe von Naturwissenschaftlern in den kapitalistischen Ländern, die den Widerspruch zwischen naturwissenschaftlich-technischer Entwicklung und abstraktem Humanismus wohl bemerken, ihn aber nicht lösen können, illustriert wird, entwickelte der dialektische Materialismus einige Grundpositionen, die der Lösung der vorliegenden Probleme dienen sollen.

Erstens begreift er den Menschen in seiner Einheit von physikalischen, chemischen, biologischen und gesellschaftlichen Komponenten. Das Wesen des Menschen ist jedoch nur erfaßbar, wenn der Mensch als Ensemble der konkret-historischen gesellschaftlichen Verhältnisse verstanden wird, die noch untersucht werden müssen. Insofern kann die Naturwissenschaft immer nur Beiträge zum Verständnis des Menschen liefern, nicht aber sein Wesen mit ihren Mitteln allein erhellen. Diese Auffassung ist gegen einseitige Schlüsse zu verteidigen, nach denen die physikalischen, chemischen und biologischen Komponenten keinen wesentlichen Einfluß auf menschliches Verhalten haben könnten.

Zweitens sind innerhalb der materiellen und ideologischen gesellschaftlichen Verhältnisse die Produktionsverhältnisse die bestimmenden. Sie determinieren in letzter Instanz – ohne dabei den Einfluß der Tradition, der inneren Beziehungen zwischen den ideologischen Verhältnissen zu eliminieren – die ökonomischen, politischen, juristischen und moralischen Ideen und die ihnen entsprechenden Institutionen. Die Produktionsverhältnisse sind durch die Stellung zu den Produktionsmitteln, durch den Platz der Menschen im gesellschaftlichen Produktionsprozeß, durch die Art des Reproduktionsprozesses und die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums bestimmt. Insofern kann wissenschaftlich-technische Entwicklung in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Produktivkräfte und in ihrem Einfluß auf das geistige Leben der Menschen nur begriffen werden, wenn die Rolle der Wissenschaft in bestimmten Gesellschaftsformationen, die durch ihre wesentlichen Produktionsverhältnisse bestimmt sind, berücksichtigt wird.

Drittens setzt sich der Mensch aktiv mit der ihn umgebenden [37] natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt auseinander. Er ist dabei von den gesellschaftlichen Verhältnissen abhängig. Seine praktische Tätigkeit ist Grundlage, Ausgangspunkt und Ziel der Erkenntnis sowie Kriterium der Wahrheit. Quelle seines Wissens ist die im Begriff der Materie zusammengefaßte objektive Realität, d. h. das, was außerhalb und unabhängig vom Bewußtsein existiert und erkannt werden kann und wird. Der Mensch muß die Materie erkennen, und er erkennt sie, indem er die objektiven Naturgesetze aufdeckt und die objektiven gesellschaftlichen Gesetze erforscht.

Viertens existiert der Mensch immer unter bestimmten natürlichen und gesellschaftlichen Bedingungen, die Produkt vorangegangener bewußter Tätigkeit von Menschen sind. Er ist der Erbe des Vergangenen und Gestalter der zukünftigen Bedingungen, unter denen seine Nachkommen leben. Von den objektiven Umständen kann er sich nicht befreien, sie aber bewußt gestalten. Dazu braucht er Kenntnisse und Fähigkeiten, die zu erlernen sind. Der Sozialismus gibt allen Menschen die Möglichkeit zu lernen und ihre Fähigkeiten zu entwickeln. Das ist die Voraussetzung dafür, daß gesellschaftliche Freiheit auch zur persönlichen Freiheit wird. Jeder Mensch muß seine Freiheit in der Verantwortung nutzen, die er nicht nur für die Befriedigung der Bedürfnisse seiner Generation, sondern auch für die Gestaltung des Lebens zukünftiger Generationen hat.

Fünftens entspringt aus der Einsicht in die gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze und die Macht des Sozialismus, der internationalen Arbeiterbewegung und der starken antiimperialistischen Bestrebungen junger Nationalstaaten, trotz zeitweiliger Rückschläge, der berechtigte Optimismus der Marxisten-Leninisten, die die gegenwärtigen Menschheitsprobleme für lösbar halten und in praktischen Aktionen alles zu ihrer Lösung unternehmen. Deshalb muß ständig die Auseinandersetzung mit solchen Auffassungen geführt werden, die den Marxismus-Leninismus und den Kommunismus verfälschen, das gesellschaftliche Wesen der Auseinandersetzungen um den Menschen nicht begreifen, die soziale Determination des wissenschaftlich-technischen Fortschritts negieren und Pessimismus verbreiten.

Um die weltanschaulichen Auseinandersetzungen um den [38] Menschen in der Gegenwart besser erfassen zu können, müssen die Auswirkungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf das genauere Verständnis der Wechselbeziehungen zwischen physikalischen, chemischen, biologischen und gesellschaftlichen Faktoren menschlicher Existenz und auf die Vorstellungen vom Menschen, von seinen Problemen und deren Lösungen näher betrachtet werden. [39]

II. Mensch und wissenschaftlich-technischer Fortschritt

Es sind vor allem drei wesentliche Problemkreise, um die die weltanschaulichen Diskussionen im Zusammenhang mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt gehen. *Erstens* ist im Prozeß des von den aggressiven imperialistischen Kreisen angefachten Wettrüstens die Bedeutung naturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse für die Produktion von Massenvernichtungswaffen enorm gewachsen. Bereits der Abwurf der Atombombe auf Hiroshima und Nagasaki im August 1945 hatte viele Wissenschaftler veranlaßt, über den Sinn ihrer Forschungsarbeit nachzudenken. Sicher handelte es sich dabei nicht um ein neues Problem der gesellschaftlichen Entwicklung. Auch mit den sogenannten konventionellen Waffen wurden viele Menschen getötet, zu Krüppeln und Nervenkranken gemacht. Aber dies geschah im Vergleich nicht so konzentriert, zeitigte nicht solche schrecklichen Nachwirkungen, wie sie die radioaktive Strahlung beim Abwurf der Atombombe hervorrief. Über den Entdecker der Uranspaltung, Otto Hahn, wird berichtet, „daß er schon damals, als er zum ersten Mal erkannte, welche furchtbaren Wirkungen die Uranspaltung haben könne, mehrere Nächte lang nicht geschlafen und erwogen habe, sich das Leben zu nehmen. Eine Zeitlang sei sogar der Plan aufgetaucht, ob man zur Verhütung dieser Katastrophe nicht alles Uran ins Meer versenken solle. Aber kann man gleichzeitig die Menschheit um all die segensreichen Wirkungen bringen, die das Uran andererseits auslöst?“¹

Damit wird wiederum auf ein Grundproblem des wissenschaftlich-technischen Fortschritts hingewiesen. Alle Projekte, diesen Fortschritt im Interesse des Menschen aufzuhalten, [40] um die Produktion von Massenvernichtungswaffen zu verhindern, sind illusionär in zweifacher Hinsicht. Einerseits würden sie eine allseitige Kontrolle aller Produktionen, Forschungen usw. auf der ganzen Erde verlangen, da eine Vielzahl von Forschungsergebnissen zur Waffenproduktion genutzt werden können. So wurde nach der Atombombe die Wasserstoffbombe entwickelt. Raketenwaffen waren bereits im 2. Weltkrieg im Einsatz. Sie sind heute vervollkommen. Die Chemie produzierte Gifte, die als Schädlingsbekämpfungsmittel, aber auch für kriegerische Entlaubungsaktionen eingesetzt werden können. Nervengase existieren, und Physik, Chemie und Biologie ermöglichen noch weit furchtbarere Waffen. Die Vernichtung von Ausgangsstoffen für die Waffenproduktion wäre damit andererseits zugleich die Vernichtung wesentlicher natürlicher Ressourcen für die materielle Produktion der Existenzmittel des Menschen. Nicht die Vernichtung von Ausgangsstoffen, von Aufzeichnungen über neue Erkenntnisse usw. löst die Probleme, sondern nur die Entwicklung solcher gesellschaftlicher Beziehungen, unter denen Erkenntnisse über materielle Objekte, Prozesse und Beziehungen im Interesse des gesellschaftlichen Fortschritts und zum Wohle der Menschen genutzt werden.

Der Kampf geht nicht gegen die Naturkräfte und ihre Erkenntnis, sondern gegen die gesellschaftlichen Kräfte, die an Aggressionen und Kriegen verdienen, denen das Profitinteresse über dem Wohl der Menschen steht. Nicht die Materie beherrscht den Menschen, weshalb sie zu verstecken, zu vernichten oder die Erkenntnis ihrer Gesetze geheimzuhalten sei, sondern der Mensch kann die Materie beherrschen, wenn er seine eigenen gesellschaftlichen Beziehungen bewältigt. Insofern ist das vieldiskutierte Problem der moralischen Verantwortung des Wissenschaftlers für die Nutzung seiner Erkenntnis zugleich das Problem der gesellschaftlichen Kontrolle der Naturkräfte und ihrer gesellschaftlichen Nutzung. Sicher erlangt dabei auch die Haltung des Naturwissenschaftlers, der sich nicht nur für die Aufdeckung von Beziehungen und Gesetzen der objektiven Realität interessiert, sondern sich auch für den Zweck seiner Forschungsarbeit und die Ziele bei der Nutzung von Forschungsergebnissen interessiert, zunehmend gesellschaftliche Bedeutung. Für seine moralische [41] Entscheidung

¹ E. Bagge/K. Diebner/K. Jay, Von der Uranspaltung bis Calder Hall, Hainburg 1957, S. 57.

in bestimmten Situationen sind gesellschaftliche Einsichten in die Rolle der Naturwissenschaft für den Menschen in unserer Zeit und in die gesellschaftliche Determination naturwissenschaftlicher Forschungsarbeit erforderlich.

Zweitens führen die erweiterte Industrie mit ihren Abwässern und Abgasen, der Lärm der Transportmittel und Maschinen, die Verwendung chemischer Gifte in der Landwirtschaft usw. zu einer Störung des ökologischen Gleichgewichts. Boden, Luft und Wasser werden Schadstoffe zugeführt, die sich kurz- oder langfristig auf den Menschen auswirken können, weshalb man von Pollution, d. h. Umweltverschmutzung spricht. Das Verhältnis des Menschen zur Materie, zur Natur erscheint gestört. Im Bericht des „Club of Rome“ wird festgestellt: „Erst seit kurzer Zeit befaßt sich der Mensch mit den Auswirkungen seiner eigenen Tätigkeit auf seine natürliche Umwelt. Wissenschaftliche Messungen dieser Auswirkung sind noch sehr unvollständig. Wir sind gegenwärtig noch keineswegs in der Lage, irgendwelche endgültigen Aussagen über die Absorptionsfähigkeit unserer Erde für die von uns freigesetzten Schadstoffe zu machen. Jedoch lassen sich vier Grundfeststellungen treffen, die zeigen, wie schwierig es sein wird, von einem dynamischen und weltweiten Gesichtspunkt aus die zukünftige Situation unseres ökologischen Systems zu verstehen und zu kontrollieren:

1. Die wenigen Arten von Schadstoffen, deren Konzentration schon seit einiger Zeit exakt gemessen wird, scheinen exponentiell zuzunehmen.
2. Wir wissen noch fast nichts über die maximalen Grenzwerte dieser stark zunehmenden Schadstoffe.
3. Zeitliche Verzögerungen bei ökologischen Vorgängen vergrößern die Wahrscheinlichkeit, daß die notwendigen Kontrollmessungen unterschätzt und deshalb die Grenzwerte versehentlich erreicht werden.
4. Viele Schadstoffe werden über die ganze Erde verbreitet; ihre schädliche Wirkung wird sehr weit von ihrem Entstehungsort entfernt bemerkbar.“²

Ohne die Probleme verkleinern zu wollen, muß die Feststellung zurückgewiesen werden, daß der Mensch sich erst seit kurzer Zeit mit den Auswirkungen seiner Tätigkeit auf die Umwelt befaße. Auch früher gab es schon ökologische [42] Krisen, die zu entsprechenden Gegenmaßnahmen führten – denken wir etwa an das unkontrollierte Schlagen von Bäumen und seine Auswirkungen auf den Wasserhaushalt, die zur Verwüstung großer Landstriche führten. Geplantes Abholzen und Aufforsten wurde zu einer wichtigen Maßnahme. Frühere Bemühungen um die Reinhaltung des Wassers und der Luft sind ebenfalls bekannt. Vorerst mußten jedoch erst einmal solche Voraussetzungen für die Reinhaltung des Wassers wie Wasserleitungen, Kläranlagen usw. geschaffen werden. Zur Verbesserung der Luft in den Städten untersagte der Rat der Stadt Zwickau z. B. schon 1346 den sächsischen Metallherstellern „das Feuern von Kohle, die die Luft verpestet“. Venedig verbannte im selben Jahrhundert Industriebetriebe aus der Stadt, die giftige Dämpfe erzeugten, und London hat das Verfeuern von Kohle als Hausbrand 1301 durch Gesetz eingeschränkt, um die Bürger vor Abgasen zu schützen.³ Denken wir auch an die mittelalterliche Umweltverschmutzung, die durch geringe Voraussetzungen für Hygiene, durch Unkenntnis der Krankheitserreger, durch Hunger usw. große Teile der Bevölkerung von Städten in furchtbaren Epidemien dahinraffte. Es wäre sicher falsch, die Umweltverschmutzung nur in unserer Zeit zu sehen. Aber sie hat in unserer Zeit neue Dimensionen durch die Anhäufung bestimmter Schadstoffe, wie Quecksilber und Blei, durch die Anreicherung der Luft mit Kohlenmonoxid usw. erreicht und erfordert wissenschaftliche Untersuchungen zum gezielten Ergreifen von Gegenmaßnahmen.

² D. Meadows u. a., Die Grenzen des Wachstums, Hamburg 1973, S. 57 f.

³ Vgl. Die Zukunft des Wachstums, hrsg. v. H. v. Nussbaum, Düsseldorf 1973, S. 281.

Von der bürgerlichen Ideologie wird das Problem also wie folgt zugespitzt: Umweltverschmutzung, versiegende Rohstoffe und Bevölkerungsexplosion führen zu einer allgemeinen Krise des Menschen. Da die gegenwärtige Umweltverschmutzung ein Ergebnis des wissenschaftlich-technischen Fortschritts ist, versiegende Rohstoffe durch die dafür notwendige Ausbeutung der natürlichen Vorkommen erklärt werden und die Fortschritte der Medizin und Technik die Kindersterblichkeit senken und das Lebensalter erhöhen, scheint die Krise, oberflächlich betrachtet, tatsächlich aus dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt zu resultieren. Wir haben jedoch schon gezeigt, daß dieser Auffassung die Leugnung der gesellschaftlichen Determination des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zugrunde liegt, was in der weltanschaulichen Auseinandersetzung die notwendige Kritik am Pessimismus notwendig macht.

Sicher wäre auch ein übertriebener Optimismus falsch – nicht etwa deshalb, weil die Wissenschaft nicht in der Lage wäre, die auftauchenden Probleme zu lösen, sondern auf Grund der Schwierigkeiten, die entsprechenden gesellschaftlichen Bedingungen zu schaffen, um diese Probleme lösen zu können. Denken wir etwa an die Vorschläge der Sowjetunion und anderer sozialistischer Länder zur Abrüstung, was große Mittel zur Lösung von Menschheitsproblemen, wie Hunger, Analphabetentum, aber auch zur Entwicklung von Wissenschaft und Technik freisetzen würde. Beiträge zur verminderten Umweltverschmutzung sind die Einschränkung von Kernwaffentests, das Verbot chemischer und biologischer Waffen usw. Die Durchsetzung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz erfordert aber harte politische Auseinandersetzungen mit und ständige Wachsamkeit gegenüber den aggressiven imperialistischen Kräften. Insofern hilft uns das Vertrauen auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt zur Lösung der Rohstoffprobleme, zur Beseitigung der Umweltverschmutzung und zur Befriedigung der Bedürfnisse einer wachsenden Weltbevölkerung allein nicht. Sicher hat die Entwicklung der Wissenschaft den Malthusianismus widerlegt. Frühere Prognosen über den „Weltuntergang“ sind nicht eingetroffen. Der Optimismus ist jedoch nur zu begründen, wenn er die gesellschaftlichen Kräfte, nämlich die sozialistischen Staaten, die internationale Arbeiterklasse und ihre Verbündeten sowie die antiimperialistischen Befreiungsbewegungen mit ins Kalkül zur Lösung der anstehenden Menschheitsprobleme bei der Beherrschung der Natur nimmt.

Die Sorge des bekannten schwedischen Sozialwissenschaftlers und Friedensforschers Gunnar Myrdal ist berechtigt, mit der er den übertriebenen optimistischen Auffassungen einiger Kollegen entgegentritt, die gerade die gesellschaftliche Seite des Problems nicht sehen. Er sieht die Zukunft pessimistischer als die meisten seiner Fachkollegen: „Mir erscheint es nämlich höchst unwahrscheinlich, daß uns diesmal eine ungesteuerte ‚natürliche‘ Fortentwicklung retten wird. Von nun an werden wir politische Steuerungsinstrumente in größte-[44]rem Umfang einsetzen müssen, um unsere Umwelt zu verteidigen. Doch selbst wenn es gelingt, eine Theorie solcher Planung zu entwickeln, mißtraue ich beidem, dem Willen und der Fähigkeit der Regierungen, sich zu einer politischen Planung im notwendigen Ausmaß zu entschließen und sie auch durchzusetzen.“⁴

Die Durchsetzung politischer Lösungen als Grundlage für eine effektive Forschung, die Problemlösungen für die bewußte Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt, für die immer bessere Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse der Völker und damit für die Hebung des Wohlstandes und für das Glück der Menschen anbietet, muß in der Klassenauseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus erkämpft werden. Illusionen über die notwendige Beseitigung einer allgemeinen Krise des Menschen, die gleichermaßen alle hochindustriellen Staaten treffe und deshalb automatisch zu einheitlichen Maßnahmen

⁴ Ebenda, S. 15.

führen würde, sind sachlich-kritisch zurückzuweisen. Ihr Zusammenbruch führt manchmal, wie wir gesehen haben, zum Pessimismus, der politische Aktionen hemmt.

Drittens zwingen uns neue Erkenntnisse bei der Erforschung der chemischen und biologischen Grundlagen der Vererbung und Evolution des Menschen, das Verhältnis von Natur und Gesellschaft, von Biologischem und Gesellschaftlichem besser zu durchdenken, Folgerungen für die Erziehung der Menschen, für die Ausbildung ihrer Fähigkeiten zu ziehen, aber auch zugleich biologistische Erklärungen gesellschaftlicher Verhaltensweisen zu kritisieren. Bezieht sich die Waffenproduktion die gesellschaftliche Verantwortung zur friedlichen Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse und technischer Anwendungen und ist die Beziehung des Menschen zur Natur abhängig von den gesellschaftlichen Verhältnissen, so geht es hier nicht um Auswirkungen der Wissenschaft, sondern um die Anlage der Experimente selbst, um die Orientierung wissenschaftlicher Erforschung der naturwissenschaftlichen Grundlagen des Menschen.

Medizin und Biologie führen zu philosophischen und ethischen Fragen: Unter welchen Bedingungen darf man am Menschen experimentieren? Welche Auswirkungen haben Drogen auf die Persönlichkeitsstruktur? Ist Schwanger-[45]schaftsunterbrechung das Töten eines Menschen? Ist Euthanasie nicht moralisch gerechtfertigt? Worin besteht die Würde des Todes? Das sind Fragen, die umfangreich auf einem interdisziplinären Kolloquium im September 1974 in Paris zum Thema „Biologie und die Zukunft des Menschen“ von Spezialisten der verschiedensten Fächer aus 41 Ländern diskutiert wurden. Sie bewegen viele Wissenschaftler und darüber hinaus all jene, die es mit Ergebnissen und Problemen der biologischen und medizinischen Forschung zu tun haben. Den Patienten interessiert die Möglichkeit der Heilung, den Finanzpolitiker die Effektivität der Forschung. Der Arzt ist bei der Vorbereitung und Durchführung z. B. von Organtransplantationen nicht nur mit technischen Schwierigkeiten konfrontiert. Er lernt die psychischen Probleme des lebenden Spenders kennen und muß einwandfrei den Tod feststellen, wenn er Organe eines toten Spenders benutzt. Jeder Humanist muß seine Freiheitsauffassung präzisieren, wenn er eine Stellungnahme zu therapeutischen Experimenten am Menschen abgeben will. Er muß seine Haltung zum Sinn des Lebens überdenken, wenn gefordert wird, daß Recht auf Euthanasie gesetzlich zu regeln, wie das in Paris durch J. Monod geschah.

Die Entwicklung einer dieser naturwissenschaftlichen Problematik angepaßten Ethik birgt gewisse Gefahren in sich. Werden moralische Forderungen zu eilig gefaßt, dann behindert das vielleicht wichtige Forschungen, deren Ergebnisse dem Wohle des Menschen dienen können. Sind sie zu weit, dann sind dem Antihumanismus mehr oder minder Tür und Tor geöffnet. Auf dem genannten Kolloquium wurde festgestellt, daß alle Ärzte mit den ihnen verfügbaren technischen Mitteln Experimente am Menschen vornehmen können, sei es durch die unkontrollierte Verabreichung ungenügend überprüfter Drogen, durch Operationen usw. So mancher führe wegen der mit der Priorität verbundenen Vorteile nicht genügend vorbereitete und dadurch in ihrem Risiko nicht überschaubare Experimente durch.

Der sowjetische Vertreter auf dieser Tagung unterstützte die Forderung humanistischer Wissenschaftler aus kapitalistischen Ländern nach gesetzlichem Verbot solcher nicht dem Menschen, sondern der Sensation und dem persönlichen Vorteil dienender Experimente und betonte, daß die Ärzte [46] in seinem Land, ausgehend vom realen sozialistischen Humanismus, unter Achtung der Freiheit und Würde des Menschen alles für das Wohl des Patienten tun. Selbst auf die Gefahr hin, bestimmte Prioritäten in der Forschung nicht zu haben, weil sie auf antihumane Weise gewonnen wurden, werden die Prinzipien der ärztlichen Ethik respektiert.

Für die weltanschauliche Auseinandersetzung und die philosophische Forschung ergeben sich aus dieser internationalen Diskussion wesentliche Aufgaben für die Marxisten-Leninisten.

Der humanistische Standpunkt muß klarer formuliert und zur Beantwortung der genannten weltanschaulichen Fragen praktikabel gemacht werden. Das ist sicher nicht allein durch die Aufstellung eines Normenkataloges zu erreichen, obwohl im Ergebnis interdisziplinärer Streitgespräche eine Präzisierung bereits vorhandener juristischer Normen und ein besseres Verständnis für die Moralnormen erreicht werden muß. Vor allem ist aber der Normbildungsprozeß, die Beziehung zwischen objektiven Gesetzen, Werten und Normen, die Bedeutung von Normen für Entscheidungen und das Verhältnis von Wahrheit und Wert wissenschaftlicher Theorien in die philosophische Analyse einzubeziehen. Es geht um die bessere Erfassung der dialektischen Determiniertheit des Erkennens und Handelns der Menschen als Grundlage für die Lösung der naturwissenschaftlich gestellten menschlichen Existenzprobleme, die mit den Fragen nach dem Sinn des Lebens und seiner durch die Medizin herzustellenden Qualität, nach der Freiheit und nach der Würde des Todes zusammenhängen.

Diese drei Problemkreise, die mit der Waffenproduktion verbundene Frage nach der moralischen Verantwortung des Wissenschaftlers, das bewußte Gestalten einer menschenfreundlichen Umwelt und die mit der naturwissenschaftlichen Erforschung des Menschen auftretenden philosophischen und ethischen Schwierigkeiten, stellen den Menschen immer mehr in den Mittelpunkt der weltanschaulichen Auseinandersetzungen um den wissenschaftlich-technischen Fortschritt. Um die damit verbundenen weltanschaulichen Probleme noch deutlicher zu machen, sollen einige Haltungen und Auffassungen zu den genannten Problemen genauer untersucht werden. [47]

1. Massenvernichtungswaffen, Humanismus und friedliche Koexistenz

In der Einleitung zu seinem Buch „Welt ohne Krieg“ schrieb J. Bernal: „Der Krieg ist immer der Fluch der Zivilisation gewesen; er wird ihr wahrscheinlich ein Ende bereiten, wenn wir nicht – und zwar sehr bald – etwas gegen ihn tun. Immer mehr Menschen erkennen das, aber gleichzeitig glauben so viele von ihnen, daß sie nichts gegen ihn ausrichten können, daß sie allzu starken Kräften ausgeliefert sind und daß sich die Wissenschaft heute zu einer ungeheuren Zerstörungsmacht entwickelt hat, die durch nichts aufgehalten werden kann. Doch gerade das Erkennen der Gefahr kann bewirken, daß sie rechtzeitig überwunden wird.“⁵ Viele Menschen haben sich seit der Zeit, in der diese Worte geschrieben wurden, nämlich 1958, noch in der Periode des kalten Krieges, in die Reihen der Friedenskämpfer eingegliedert. Politische Bewegungen gegen den Vietnamkrieg, gegen die Aggression Israels, gegen die Machenschaften des CIA, die in Chile und Zypern zu blutigen Auseinandersetzungen führten und in Chile dem Faschismus zur Macht verhelfen, sind entstanden. Die konstruktive Entspannungs- und Friedenspolitik der sozialistischen Staaten trägt Früchte. Erste Voraussetzungen für die Erreichung dessen, was Bernal bewegte, sind geschaffen. „Wenn die Spannungen des kalten Krieges nachlassen,“ schrieb er, „und sich viel größere Möglichkeiten für den gegenseitigen Austausch und den Reiseverkehr eröffnen, werden die Menschen der ganzen Welt in der Lage sein, politische Systeme nach deren Verdiensten zu beurteilen, eine vernünftige Wahl zwischen diesen Systemen zu treffen und durch Veränderungen ihrer eigenen Regierung zu zeigen, wie sie sich entschieden haben. Als Wissenschaftler möchte ich sehen, daß diese Sache die Form eines sozialen Experiments annimmt, das unzweideutig zwischen den rivalisierenden gesellschaftlichen Theorien der sozialistischen und kapitalistischen Welt entschieden wird.“⁶

Viele diplomatische Aktivitäten und abgeschlossene Verträge über das Verbot bestimmter Waffenexperimente, über die Einschränkung der Produktion und über die Nichtan-

⁵ J. Bernal, Welt ohne Krieg, Berlin 1960, S. 6.

⁶ Ebenda, S. 486 f.

[48]wendung von Massenvernichtungswaffen zeigen die Erfolge der Friedenspolitik. Wir haben in diesem Jahrhundert die bisher längste Friedensperiode in Europa. Die sozialistische Außenpolitik ist auf die Sicherung des Weltfriedens und auf die internationale Entspannung gerichtet. Der Kampf um die Durchsetzung und Einhaltung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung ist für die friedliebenden Menschen der ganzen Erde das Kriterium zur Beurteilung des realen Humanismus der sozialistischen Staatengemeinschaft. Die Prinzipien der Achtung der Souveränität und der territorialen Integrität, der Unverletzlichkeit der Grenzen, wie sie heute existieren, des Verzichts auf Gewaltanwendung und der gegenseitigen Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten wurden völkerrechtlich verbindlich fixiert.

Schon im Oktober 1922 machte Lenin in einem Interview mit einem englischen Korrespondenten darauf aufmerksam, daß Sowjetrußland an freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich und England interessiert ist. Die antikommunistische Presse hatte damals den Besuch Herriots in Moskau und die französisch-russischen Verhandlungen als einen Umschwung in der Außenpolitik Sowjetrußlands dargestellt, und entsprechende englische Zeitungen sprachen gar von einem Affront gegen England.

Auf diesbezügliche Fragen des Korrespondenten erläuterte Lenin die friedliche Koexistenz als das Wesen der sozialistischen Außenpolitik, die auf freundschaftliche Beziehungen mit beiden Staaten und auf Handelsbeziehungen in beiderseitigem Interesse orientiere. Deshalb konnte von einer prinzipiellen Änderung der Außenpolitik gar keine Rede sein. Lenin erklärte: „Wir sind der Ansicht, daß vollauf freundschaftliche Beziehungen zu beiden Mächten durchaus möglich sind und unser Ziel darstellen. Wir sind der Ansicht, daß gerade die Entwicklung der Handelsbeziehungen unbedingt außerordentlich stark in der Richtung wirken wird, dieses Ziel zu erreichen. Wir sind der Ansicht, daß die richtig verstandenen Interessen Englands und Frankreichs gleichermaßen in dieser Richtung wirken werden. Wir sind der Ansicht, daß die gegenseitigen Interessen Englands und Frankreichs, insofern sie Rußland betreffen, in keinem Fall Elemente einer unvermeidlichen Feindschaft zwischen England und Frankreich enthalten. Im Gegenteil, wir meinen sogar, daß in friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen dieser Mächte zu Rußland eine der Garantien (ich möchte beinahe sagen: die stärkste Garantie) dafür liegt, daß Frieden und Freundschaft zwischen England und Frankreich recht lange währen und daß alle unter den gegenwärtigen Verhältnissen möglichen und wahrscheinlichen Differenzen zwischen Frankreich und England am raschesten und sichersten eine glückliche Lösung finden werden.“⁷

Die Durchsetzung der Prinzipien friedlicher Koexistenz zwischen Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung garantiert der sozialistischen Staatengemeinschaft die Entfaltung ihrer Vorzüge auf ökonomischem, politischem und ideologischem Gebiet. Darüber hinaus – und das kommt in den Worten Lenins zum Ausdruck – sind starke Handelsverbindungen zwischen Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung ein Weg zur Festigung freundschaftlicher Beziehungen. Sie liegen nicht nur im Interesse der Völker in den kapitalistischen Ländern, die die Last eines Krieges ebenso zu tragen hätten wie die der sozialistischen Länder, sondern auch im echten Interesse der kapitalistischen Unternehmer, soweit sie nicht an der Rüstungsproduktion und dem Kriegsgewinn, sondern am Handel im gegenseitigen Interesse und zum gegenseitigen Vorteil interessiert sind. Sicher gibt es über diesen humanistischen Weg zur Beseitigung internationaler Spannungen und zur Eindämmung der Gefahr, die durch die Anwendung der Massenvernichtungswaffen für die Menschheit droht, große ideologische Meinungsverschiedenheiten. Auch heute meinen antikommunistische Zeitungen,

⁷ W. I. Lenin, Interview für den Korrespondenten des „Observer“ und des „Manchester Guardian“, Farbman, in: Werke, Bd. 33, Berlin 1962, S. 369 f.

Rundfunkstationen, Interessenverbände usw., die Ernsthaftigkeit der humanistischen Forderungen der sozialistischen Staatengemeinschaft in Frage stellen zu können. Friedensanhänger, die der antikommunistischen Propaganda verfallen sind, hegen Zweifel. Deshalb gewinnt die ständige Erläuterung der sozialistischen Friedenspolitik große Bedeutung.

Bei der Vorbereitung der sowjetischen Delegation, die auf Druck der revolutionären Arbeiter zum Internationalen Friedenskongreß in Den Haag eingeladen wurde, der im [50] Dezember 1922 stattfand, hatte Lenin zur Frage der Kriegsgefahr betont, „daß die größte Schwierigkeit darin besteht, das Vorurteil zu überwinden, daß diese Frage einfach, klar und verhältnismäßig leicht sei.“⁸ Er verurteilte den Scheinradikalismus solcher Losungen, nach denen auf den Krieg, mit Streik oder Revolution geantwortet würde. Lenin forderte, die Erfahrungen des 1. Weltkrieges zu nutzen, um zu zeigen, daß nur die dümmsten oder hoffnungslos verlogene Leute behaupten können, diese Antwort auf die Frage nach der Kriegsgefahr taue etwas. Nach Lenin gilt es, die reale Situation zu erklären, die Ursachen der Kriege aufzudecken und alle Argumente zu entlarven, die den Krieg rechtfertigen. Er betonte: „Das Hauptmittel, die Massen in den Krieg hineinzuziehen, sind vielleicht gerade die Sophismen, mit denen die bürgerliche Presse operiert, und der wichtigste Umstand, der unsere Machtlosigkeit gegenüber dem Krieg erklärt, ist der, daß wir entweder diese Sophismen nicht von vornherein zerpfücken oder, mehr noch, daß wir sie mit der billigen, prahlerischen und gänzlich hohlen Phrase abtun, wir würden den Krieg nicht zulassen, wir verstünden vollkommen den verbrecherischen Charakter des Krieges usw. im Geiste des Basler Manifests von 1912.“⁹

Die Vorbereitung des 2. Weltkrieges gab Lenin recht. Die Warnungen der Kommunisten wurden von der rechten Sozialdemokratie in den Wind geschlagen. Die Aktionseinheit der deutschen Arbeiterklasse im Kampf gegen den Militarismus kam nicht zustande. Nach Ausbruch des Krieges nutzte die Bourgeoisie die demagogische These von der Vaterlandsverteidigung, von der Lenin meinte, daß bei Ausbruch des Krieges die Mehrheit der Werktätigen die Frage nach der Vaterlandsverteidigung unvermeidlich zugunsten ihrer Bourgeoisie entscheiden wird. Die ideologische Auseinandersetzung mit dem Krieg und seinen Verteidigern, mit falschen Losungen gegen den Krieg, mit Illusionen und Pessimismus muß in Friedenszeiten erfolgen, denn wenn der Krieg beginnt, ist es zu spät. Lenin stellte fest: „Angesichts der unlängst mit dem Krieg gemachten Erfahrung müssen wir klarmachen, welche eine Masse sowohl von theoretischen als auch von praktischen Fragen am Tage nach der Kriegserklärung auftauchen wird, wobei der übergroßen Mehrzahl [51] der zum Heeresdienst Einberufenen jede Möglichkeit genommen sein wird, zu diesen Fragen mit halbwegs klarem Kopf und mit halbwegs gewissenhafter Unvoreingenommenheit Stellung zu nehmen.“¹⁰

Viele Berichte von Arbeitern über die Vorbereitung und den Beginn des 2. Weltkrieges bestätigen die von Lenin befürchtete ideologische Kopflosigkeit bei der Einschätzung von Nichtangriffspakten, in der Antwort auf die Frage nach der Vaterlandsverteidigung usw. Sicher existierte nunmehr eine andere Situation. Die sozialistische Staatengemeinschaft entstand. Geschart um die Sowjetunion, werden die sozialistischen Länder alles zur Verhinderung eines Krieges tun. Dabei ist noch nicht allen klar, daß der Zwang zu politischen Lösungen von Konflikten für den Imperialisten nicht durch Gefühle der Humanität hervorgerufen wird, sondern durch die militärische, ökonomische, politische und ideologische Stärke des Sozialismus. Hier kommt dem Warschauer Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe, der im Mai 1955 zwischen sozialistischen Staaten abgeschlossen wurde, eine entscheidende Bedeutung zu. Seine Realisierung ist ein neuer Faktor der Friedenssicherung.

⁸ W. I. Lenin, Bemerkungen zu den Aufgaben unserer Delegation im Haag, in: ebenda, S. 433.

⁹ Ebenda, S. 434 f.

¹⁰ Ebenda, S. 435.

Er bewährt sich in vielen Friedensinitiativen, wie der Idee einer gesamteuropäischen Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit, wesentlichen Vorschlägen zur Abrüstung, Vertragsentwürfen zur Durchsetzung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz usw.

So ist der Erfolg der Entspannungspolitik der sozialistischen Staaten tatsächlich ein Gradmesser für realen Humanismus, aber das kann nur erkannt werden, wenn der Kampf um den Frieden nicht als bloßer Wunsch verstanden wird, keinen Krieg zu haben, sondern als wesentlicher Teil der Klassenauseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus. Der Imperialismus muß durch die sozialistischen Staaten, die internationale Arbeiterklasse im Bündnis mit allen friedliebenden und demokratischen Kräften und die antiimperialistische Befreiungsbewegung gezwungen werden, aggressive Ziele aufzugeben und friedlichen Handel zu treiben, internationale Konflikte nicht mit militärischen, sondern mit politischen Mitteln zu lösen. Dieser, aus den gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen sich ergebende mög-[52]liche und notwendige Zwang ist mit ständiger ideologischer Auseinandersetzung verbunden, die den Friedensanhänger vom passiven Warnen vor der Gefahr zum aktiven politischen Kämpfer gegen die Ursachen der Gefahren werden läßt. Es wäre illusionär, den Frieden ohne die Unterstützung durch den realen Sozialismus verteidigen zu wollen. Aber der Friedenskämpfer muß nicht notwendig Sozialist sein und die sozialistische Revolution fordern. Als Humanist kann er für die friedliche Koexistenz eintreten, um den Einsatz der Massenvernichtungswaffen verhindern zu helfen und einen Beitrag dazu zu leisten, daß Kriege den friedlichen Wettbewerb zwischen den beiden Gesellschaftssystemen nicht stören, dessen Ergebnisse die Entscheidung erleichtern können, welche Gesellschaftsordnung effektiv und human ist.

Die Friedenssehnsucht der Menschen ist alt. S. Wollgast schreibt: „Albrecht Dürer stellte in einem berühmten Holzschnitt, ‚Die Apokalyptischen Reiter‘ als eine Geißel der Menschheit, den Krieg dar. In der Tat: seit seinem Entstehen – bei Auflösung des urgemeinschaftlichen klassenlosen Zustandes – hat der Krieg unendliches Leid über die Menschen gebracht. Es regte sich in verschiedensten Formen bei allen Völkern der Wunsch nach Beseitigung des Krieges. Religiöse Dichtungen des Buddhismus und des Judentums preisen den Frieden in höchsten Tönen. Die Literatur der alten Babylonier und Inder, Chinesen und Perser gibt Friedenszeugnisse in reichlicher Zahl. Die antike griechische Philosophie verbindet bereits die Idee des Friedens und die Idee der Menschlichkeit zu einer inneren Einheit.“¹¹ Texte von Erasmus von Rotterdam, Paracelsus und Sebastian Franck zeigen das Verantwortungsgefühl hervorragender Denker der Reformationszeit für die menschlichen Belange ihrer Zeit. Sie verurteilen das Landsknechtswesen, Morden und Rauben.

Das grausame Abschlachten revolutionärer Bauern nach dem Bauernkrieg, die Vernichtung des Täuferreiches zu Münster 1535, die Tausende von Toten in den burgundischen Kriegen des 15. und 16. Jahrhunderts veranlaßten viele Humanisten zu Stellungnahmen gegen den Krieg. Wollgast zitiert die Stellungnahme von M. Klein zur Modifizierung der Friedensideen im Verlauf der Geschichte, wobei alle Friedensgedanken ein allgemeines Anliegen haben: „Wie unterschied-[53]lich und widersprüchlich ihre inhaltlichen Bestimmungen in den einzelnen historischen Epochen auch sein mögen, so bringen sie doch zugleich auch ein allgemeines Anliegen zum Ausdruck, den Protest des Menschen gegen den Krieg, sein unermüdliches Streben, Arbeiten und Kämpfen für eine bessere, gerechte soziale Ordnung, eine Ordnung des Friedens und der Menschlichkeit auf Erden.“¹²

Heute bestehen gesellschaftliche Voraussetzungen für die Errichtung einer solchen gerechten und humanen Ordnung. Kriege aus dem Leben der Völker zu verbannen ist keine Utopie mehr, sondern eine reale Möglichkeit, die jedoch nur durch hartnäckigen politischen und

¹¹ Zur Friedensidee in der Reformationszeit, hrsg. v. S. Wollgast, Berlin 1968, S. VII.

¹² Deutsches Friedensbuch, Berlin/Weimar 1965, Vorwort von M. Klein, S. 6.

ideologischen Kampf gegen alle Verteidiger des Krieges und durch ständige ideologische Auseinandersetzungen mit Illusionen, Fehleinschätzungen der realen Kräfte und mit Befürwortern der einseitigen militärischen Schwächung des Sozialismus verwirklicht werden kann. Rückschläge in der gesellschaftlichen Entwicklung beeinflussen die weltanschauliche Haltung vieler Friedenskräfte, die nicht wie die Marxisten-Leninisten ihre Weltanschauung auf einer wissenschaftlichen Gesellschaftstheorie aufbauen, die zwar die gesetzmäßige Tendenz zur Höherentwicklung der Gesellschaft anerkennt, aber ebenso entgegengesetzte Tendenzen, nämlich Stagnation und Regression berücksichtigt. Der gesellschaftliche Fortschritt ist kein Schiff, das steuerlos das Ufer erreicht. Eher zerschellt es an Klippen und Untiefen. Die Tendenz zur Höherentwicklung setzt sich durch, weil heute gesellschaftliche Kräfte bewußt den Frieden verteidigen, den Sozialismus aufbauen und die klassenlose Gesellschaft errichten. Ihr bewußtes Handeln basiert auf der Einsicht in die objektiven Entwicklungsgesetze und entspringt nicht einem Subjektivismus oder Utopismus. Die Kommunisten sind konsequente Friedenskämpfer und reale Humanisten; sie stehen im Bündnis mit allen friedliebenden Kräften gegen Kriegstreiber und faschistische Barbaren. Vorbehalte gegen den Kommunismus unter den Friedensanhängern werden von der antikommunistischen Propaganda unterstützt und durch Argumente von der Unfreiheit im Sozialismus, von antihumanen Maßnahmen, von aggressiven Zielen usw. untermauert. Die Einschätzung der realen Situation durch die Kommunisten zeigt, daß diese [54] Propaganda nicht selten Erfolge hat. Bei vernünftiger Überlegung muß jedoch das Argument einleuchten, daß friedliche Koexistenz von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung für jeden nützlich ist, der nicht am Krieg verdient. Also muß der Kampf aller Humanisten, die gegen den Einsatz der Massenvernichtungswaffen sind, auf dieses politische Ziel gerichtet sein.

1957 unterzeichneten Atomwissenschaftler der BRD den „Göttinger Appell“, in dem sie vor den Gefahren der Atombewaffnung warnten und für die friedliche Nutzung der Atomenergie eintraten. Dieser mutige Aufruf, der Verunglimpfungen durch revanchistische Politiker der BRD und Monopolisten zur Folge hatte, die an der Stärkung der Positionen der BRD gegenüber anderen imperialistischen Ländern interessiert waren, enthielt auch den Passus: „Wir bekennen uns zur Freiheit, wie sie heute die westliche Welt gegen den Kommunismus vertritt.“¹³ Das zeigt die Kompliziertheit der Auseinandersetzung um Humanismus und Frieden in der Gegenwart. Wer die Klassenwurzeln von antikommunistischen Parolen nicht erkennt, wer hinter dem Geschrei von der Rohstoffkrise die ökonomischen Interessen nicht analysiert, wer nicht die realen humanistischen Forderungen von ihren illusionären scheidet, indem er politische Machtkonstellationen erkennt, der wird sich in der gegenwärtigen Friedens- und

¹³ C. F. v. Weizsäcker, Die Verantwortung der Wissenschaft im Atomzeitalter, Göttingen 1957, S. 51. – Heute besteht bei vielen Wissenschaftlern und Politikern aus den kapitalistischen Ländern Interesse an der Zusammenarbeit mit den sozialistischen Staaten. So wird im zweiten Bericht des „Club of Rome“ festgestellt, daß eine „Reihe brennender politischer Probleme, die sich in der militärischen und ideologischen Polarisierung zwischen den großen Weltmächten manifestieren“, zwar im Text nicht erwähnt werden. „Es wäre jedoch falsch“, betonen die Verfasser, „daraus zu schließen, daß wir den Ernst einer solchen Gefahr für die menschliche Gemeinschaft unterschätzen. In der Tat, es gibt offenbar keinen kürzeren Weg zur Vernichtung der Menschheit als einen Atomkrieg zwischen den beiden Supermächten und ihren militärischen Blöcken. Aber selbst unter Ausschluß dieser Möglichkeit – man möchte nicht glauben, die Menschheit könnte so wahnsinnig sein, zielbewußt sich selbst auszulöschen – sind wir überzeugt, daß die fortwährende Eskalation der Rüstung ständig die Stabilität des Friedens herabsetzt, und dies im angeblichen Bemühen, das Gleichgewicht der Menschheit zu erhalten.“ (M. Mesarovi/E. Pestel, Menschheit am Wendepunkt, Stuttgart 1974, S. 10). Die Forderung ist deshalb Abbau der Rüstungen, eine Forderung, die mit dem Friedensprogramm der sozialistischen Staaten übereinstimmt. Auch in der kritischen Würdigung des Berichts durch A. Pececi und A. King wird ein „neuer Geist aktiver Solidarität und Zusammenarbeit unter allen Menschen und Nationen“ gefordert (ebenda, S. 184). Nur bleibt das bereits erwähnte Problem, daß die Analyse der gesellschaftlichen Folgen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts nicht bis zu den wirklichen gesellschaftlichen Ursachen fortgesetzt wird.

Freiheitsdemagogie kaum zurechtfinden. Mancher fand den 1972 veröffentlichten Bericht des „Club of Rome“ aufregend und notwendig. Es wurde auf Menschheitsprobleme aufmerksam gemacht. Auch auf der 1974 in Westberlin durchgeführten Tagung wurde unter dem Thema „Menschheit am Wendepunkt“ ein neues Weltmodell diskutiert, nach dem Krisen gemeistert werden sollen. Echte Entwicklungshilfe wird gefordert. Die Menschheit solle Sicherheitsprobleme nicht durch kostspieligere Aufrüstungen lösen, sondern der eigentlichen Herausforderung, nämlich der zwischen arm und reich, zwischen Rohstoffknappheit, Problemen der Welternährung und der Bevölkerungsexplosion durch Reformen begegnen. Friedensmissionen werden als zuwenig angesehen, um die Welt vor einem Sturz in den Abgrund nuklearer Selbstvernichtung zu bewahren.

[55] Nehmen wir an, daß viele Forderungen den Humanismus ihrer Vertreter ausdrücken, so ist die Abwertung von Friedensbestrebungen nicht gerechtfertigt, wohl aber die Kritik, daß sie allein nicht ausreichen. Wird jedoch vor einem gnadenlosen Kampf um die Rohstoffquellen gewarnt, so kann sich dahinter die Sorge der Ölkonzerne um ihre Profite ebenso verbergen wie die Angst vor der politischen Selbstbestimmung der Ölländer. Die Lösung des Problems durch Reformen kann den Vorschlag nach weiterem Kapitalexpert der Imperialisten in die Entwicklungsländer bedeuten, der zur politischen und ökonomischen Abhängigkeit dieser Länder von imperialistischen Monopolen genutzt werden soll. Um nicht beim Schein der Humanität zu bleiben, müssen ökonomische Interessen, politische Winkelzüge und ideologische Verbrämungen gegenwärtiger imperialistischer Bestrebungen entlarvt werden. Deshalb studieren wir als Marxisten-Leninisten aufmerksam jeden Vorschlag, der im Geiste des Humanismus zur Lösung von Menschheitsproblemen gemacht wird, überprüfen seine Realisierbarkeit und verbünden uns mit allen wirklichen Humanisten. Dabei kann die Lösung der vor der Menschheit stehenden Probleme dann erfolgen, wenn die erste Voraussetzung gesichert ist, nämlich der Frieden.

2. Die bewußte Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt

Auf dem Kolloquium „Die Biologie und die Zukunft des Menschen“, das 1974 in Paris stattfand, wurden die Tendenzen der ökologischen Forschungen eingeschätzt.¹⁴ Wesentliche Aussagen dazu sollen kurz referiert werden, weil sie Probleme zeigen und Aufgaben der Forschung fixieren. Vor allem wurde auf den widersprüchlichen Charakter der menschlichen Eingriffe in die Natur hingewiesen. Schon in historischer Frühzeit brachte nomadische Weidewirtschaft Wüsten hervor, während die Kombination von Ackerbau und Viehzucht im Neolithikum einen geschlossenen Zyklus herstellte. Heute geht es um die Integration des Menschen und seiner Tätigkeit [56] in die auf der Erde bestehenden mineralischen und biologischen Zyklen und Gleichgewichte und um die Erforschung und Schaffung neuer Zyklen. So haben Abfallstoffe, die ins Wasser gelangen, nicht nur negative Wirkungen. Manche können zur Erhöhung des Fischbestandes beitragen. Unter den Auswirkungen der wissenschaftlich-technischen Entwicklung haben sich bestimmte neue biologische Zyklen bereits herausgebildet, die es weiter zu erforschen gilt. Deshalb kann unsere Aufgabe auch nicht allein im Schutz der Natur bestehen, was lediglich die Erhaltung der bestehenden natürlichen Umwelt des Menschen bedeuten würde, sondern es geht um die gesellschaftlich determinierte bewußte Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt.

Wenn in Paris von der Mehrheit der Ökologen resignierend darauf hingewiesen wurde, daß eine Vielzahl von Projekten existiert, die Gewässer rein zu halten, die landwirtschaftlichen Erträge zu steigern, den Boden als Filter für Schadstoffe zu verbessern, aber viele Projekte

¹⁴ Vgl. Interventions et Equilibres (Medicine et Ecologie) – Materialien des Kolloquiums „Biologie und die Zukunft des Menschen“, Paris, 18.-24.9.1974.

nicht durchgeführt werden können, weil sie nicht genügend Gewinn bringen, so wird damit auf die gesellschaftliche Voraussetzung verwiesen, die für die Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt wichtig ist. Sicher kann auch der Sozialismus nicht enorme Mittel für unwirtschaftliche Projekte ausgeben, doch seine Überlegungen sind prinzipiell vom Wohle des Menschen und nicht vom Profitstreben einer kleinen Gruppe von Monopolisten bestimmt. Schon das eröffnet Möglichkeiten für umfangreiche Projekte, wie das Beispiel der Umgestaltung des Baikalsees in der Sowjetunion zeigt. Die natürlichen Ressourcen unseres Planeten sind nicht unerschöpflich, deshalb geht es auch in den sozialistischen Staaten um rationellen Rohstoffverbrauch, um die Entwicklung neuer Rohstoffe und ihren sinnvollen Einsatz, entsprechend ihren Eigenschaften, und um die Rückgewinnung verbrauchten Materials.

Auch das Wasser ist ein die Wachstumsrate begrenzender Faktor, weniger durch seine Quantität als vielmehr durch seine Verschmutzung. Hier müssen die Bedingungen untersucht werden, unter denen Wasser Schadstoffe abbaut. Müssen Abwässer in tiefere Schichten geleitet werden? Sollen sie in großen Mengen oder langsamer abgeführt werden? Wie kann man mit nährstoffreichen Abwässern und geregelter [57] Abwärme neue Ökosysteme gestalten, um Algen und Fische zu produzieren? Das waren Fragen, auf die in Paris Teilantworten gegeben wurden und die die Richtung weiterer Forschungen charakterisierten. Dies traf auch auf interessante Berichte aus der Sowjetunion über die Verbesserung des Bodens durch Kleinlebewesen zu. Der Boden ist Filter und Reservoir für Schadstoffe, die Minderung seiner Qualität führt zu geringeren Erträgen. Dabei wurde generell der manchmal propagierte natürliche Anbau ohne Kunstdünger abgelehnt, weil er einen Rückgang der Agrarproduktion um 80% bedeuten würde. Bei richtiger Auswahl und vernünftigem Einsatz der Chemikalien müssen sie keine Neben- und Sekundäreffekte als Schadstoffe hervorrufen. Auf der Tagung wurde jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß unser Wissen über die Schadstoffe noch gering ist und in der Zukunft die Ökotoxikologie, d. h. die Wissenschaft, welche an der Grenze zwischen Ökologie und Toxikologie das Verhalten von Schadstoffen in Ökosystemen und ihre Wirkung auf den Menschen erforscht, immer mehr an Bedeutung gewinnen wird.

Heute kennt man schädliche Nebenwirkungen des DDT – ein Insektenkontaktgift – auf den menschlichen Körper. Dieses Gift wurde in großem Maße zur Schädlingsbekämpfung eingesetzt. Nach seinem Versprühen verdampft ein Teil, der sich dann wieder auf der Erde niederschlägt oder ins Wasser gelangt. Das Plankton nimmt aus dem Ozean DDT auf, wodurch dieses über die Fischnahrung und den Verzehr von Fischen in den menschlichen Organismus gelangen kann. Das DDT kann zu unschädlichen Verbindungen abgebaut werden. Es kann sich aber auch im lebenden Gewebe speichern und zu Schädwirkungen führen, wenn es in großen Konzentrationen auftritt. Durch die etwa dreißigjährige umfangreiche Anwendung des DDT in den verschiedensten Ländern ist eine hohe Konzentration erreicht, die selbst bei Einschränkung seines Gebrauchs nur langsam wieder absinkt. Gegenwärtiger Nutzen kann in zukünftigen größeren Schaden für den Menschen umschlagen.

Am Beispiel der eingeschränkten Anwendung des DDT ab 1970 und seiner völligen Nichtbenutzung ab dem Jahr 2000 macht der erste Bericht des „Club of Rome“ auf ein allgemeines Problem aufmerksam: „Wegen der zeitlichen Verzögerung im [58] System steigt die DDT-Konzentration in den Fischen weiter und erreicht ihren Höchststand erst zehn Jahre, nachdem die Anwendung eingeschränkt wurde. Erst 1995 würde sie die Konzentration von 1970 wieder erreichen – zwei Jahrzehnte nach dem Entschluß, den Gebrauch von DDT einzuschränken.“

Wenn eine immer längere Zeit zwischen der Freisetzung eines Schadstoffes und seiner schädlichen Wirkung liegt, so wissen wir auch, daß alle Maßnahmen, diese Wirkung künftig zu

vermeiden, eine genauso verzögerte Wirkung haben. Mit anderen Worten heißt das, daß Maßnahmen, die erst ergriffen werden, wenn sich schädliche Wirkungen gezeigt haben, viel zu spät kommen, um ein noch viel stärkeres Anwachsen der schädlichen Wirkungen zu vermeiden. Diese Systeme sind außerordentlich schwierig zu beherrschen; denn es ist bei ihnen erforderlich, in der Gegenwart Maßnahmen gegen Folgen in der fernen Zukunft zu ergreifen, die für einen Großteil der augenblicklich lebenden Menschen ohne praktischen Belang sind.“¹⁵

Dieses Problem erkennen heißt, wissenschaftliche Lösungen anzustreben, die einseitige Schadstoffkonzentrationen einschränken, schädliche Nebenwirkungen rechtzeitig aufdecken, den Abbauprozess von Giften in unschädlichen Verbindungen fördern usw. Manche der Gefahren erscheint uns als sehr groß, weil wir sie jetzt kennen. Manch früherer Optimismus beruhte auf dem Mangel an Informationen. Aber die Erkenntnis der Probleme ist in der Wissenschaft meist schon der halbe Weg zu ihrer Lösung. Dabei dürfen die Gefahren auch nicht überschätzt werden, weil ein Faktor ebenfalls ständig eine Rolle spielt – die Anpassungsfähigkeit des Menschen.

Bei der Verarbeitung der Abfälle in ökologischen Zyklen geht es, wie in Paris festgestellt wurde, um die toxischen Abfälle, deren Schadwirkungen erst einmal genauer zu untersuchen sind. Bei der Verwendung von Giften ist deshalb neben der sofortigen Wirkung auch die spätere, vielleicht erst nach Generationen auftretende Auswirkung, wenn wissenschaftlich möglich, zu beachten. Darüber hinaus gilt es, das Wirken der Toxine auf Nichttoxine zu überprüfen, da dadurch bisher als unschädlich bekannte Stoffe zu Schadstoffen werden können. Besondere Bedeutung hat die mögliche Schadwirkung durch Speicherung, wie das Beispiel des DDT zeigt.

[59] Dabei macht eine Episode aus dem Mecklenburg der Nachkriegszeit deutlich, wie differenziert dieses Problem in Abhängigkeit von den Bedingungen zu betrachten ist.¹⁶ Der Ausbruch der Fleckfieberepidemie im Winter 1945/46 war für die sowjetischen und deutschen Ärzte und ihre Helfer auch in Mecklenburg mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Die Verbreitung der Krankheit mußte eingedämmt werden, ohne den Transport und damit auch die Lebensmittelversorgung lahmzulegen. Neben einer Reihe Desinfektionsmaßnahmen half vor allem die Entdeckung eines reichen Vorrats an Gesarol (d. h. DDT), der in Waren/Müritz gefunden wurde. Er war dort zur Kartoffelkäferbekämpfung eingelagert. Das Gift wurde verteilt und eine Verordnung erlassen, die jeden verpflichtete, ein Beutelchen mit Gesarol bei sich zu tragen. Das Pulver würde durch die Kleidung gelangen und sich auf dem Körper verteilen. Das müßte vorhandenes Ungeziefer vernichten und weiteren Befall vermeiden. „Damals kannte man Nebenwirkungen des DDT auf den menschlichen Körper noch nicht“, stellt H. Redetzky fest und meint dann, es könne keinem Zweifel unterliegen, daß unter den damaligen, beinahe hoffnungslos erscheinenden Verhältnissen die geschilderte Anwendung des DDT die Bevölkerung Mecklenburgs vor einer „Fleckfieberseuchenkatastrophe größten Ausmaßes“ bewahrt habe. „Außerdem ist dabei als ebenso wichtig zu bedenken, daß das DDT in dieser Form nur in einer kurzen Zeit von etwa einigen wenigen Monaten verabfolgt wurde. So ändern sich also Anwendungen naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und Feststellung ihres Wirkungsmechanismus in zwei Jahrzehnten. Dieses Beispiel zeigt, wie der verantwortungsbeladene Gesundheitspolitiker zum Handeln gezwungen und verpflichtet wird!“¹⁷

Gegen die Gefahren der Fleckfieberepidemie verblaßten selbst die möglichen Folgen von Schadstoffen von konzentriertem DDT. Hieran wird das Wechselspiel zwischen neuen na-

¹⁵ D. Meadows u. a., Die Grenzen des Wachstums, S. 71.

¹⁶ Vgl. H. Redetzky, Aus meinem Leben für die Volksgesundheit, in: Ärzte, Berlin 1972, S. 223 ff.

¹⁷ Ebenda, S. 224.

turwissenschaftlichen Erkenntnissen, Fortschritten der Medizin und praktischer Gesundheitspolitik deutlich. Die Gesundheit der Menschen muß auf der Grundlage existierender Kenntnisse, unter Berücksichtigung vorhandener Bedingungen und der Beachtung möglicher zukünftiger Folgen geschützt werden. Deshalb kann z. B. nicht von den Methoden der [60] modernen Medizin auf die medizinische Betreuung in den Entwicklungsländern geschlossen werden. Der umfangreiche Gesundheitsschutz in sozialistischen Ländern ist auch nicht mit der Gesundheitspolitik imperialistischer Länder zu vergleichen, in denen der Schutz der Gesundheit vor allem von der sozialen Stellung abhängt und selbst der Verkauf und Ankauf von Organen zum profitablen Geschäft werden kann.

Wie eng Umweltverschmutzung, Profitinteressen und ungenügender Gesundheitsschutz in imperialistischen Ländern zusammenhängen, zeigt das Beispiel der japanischen Minamata-Krankheit.¹⁸ Sie trat 1943 als Folge von Quecksilbervergiftungen auf. Das Quecksilber war über die Abwässer der Fabriken des Chisso-Konzerns in den Shiranui-See gelangt, wurde von Fischen aufgenommen und kam über deren Genuß in den menschlichen Körper. Einige Mediziner sprechen von nicht weniger als 10.000 Kranken. Das Beispiel eines 1956 geborenen Mädchens zeigt die Symptome dieser Krankheit. Es handelt sich um die Tochter einer Fischerfamilie, und mehrere ihrer Verwandten haben das gleiche Leiden. Im siebenten Lebensmonat bemerkten die Eltern, daß der Säugling die Bewegung seines Kopfes nicht kontrollieren konnte. Bis heute kann das Mädchen nicht selbständig sitzen und seinen Kopf nicht normal bewegen. Es ist apathisch und kann keinerlei vernünftige Worte sprechen. Auch versteht es kaum ein Wort und kann seine Mutter nicht von anderen Personen unterscheiden.

Sicher kann dieser Fall nicht besonderes gesellschaftliches Interesse beanspruchen. Wir kennen Auswirkungen von Erbkrankheiten, die sich ähnlich äußern. In vielen Fällen ist dabei keine medizinische Hilfe möglich. Aber hinsichtlich der Minamata-Krankheit geht es um die antihumanen Praktiken imperialistischer Politik im Profitinteresse. 1943 trat der erste Krankheitsfall auf, um 1956 wurde die Spezifik der Krankheit entdeckt. Allen Patienten war der Genuß von Frischfisch aus der Minamata-Bucht gemeinsam. Einer Untersuchungskommission der Komamoto-Universität gelang es im Dezember 1956 nachzuweisen, daß die Ursachen dieser Krankheit eben in den Abwässern der Fabriken des Chisso-Konzerns zu suchen sind. Der Konzern konnte jedoch die Kompetenz [61] der Kommission anfechten, und die Produktion wurde nicht eingestellt. Viele Patienten starben.

Nachdem festgestellt werden konnte, daß anorganisches Quecksilber keine Symptome der Minamata-Krankheit auslöst, wies eine weitere Studiengruppe 1959 nach, daß Quecksilber im Seewasser toxische Substanzen bildet, die die Krankheit auslösen. Anhand von Tierversuchen zeigte der Entdecker der Krankheit, Dr. Hajime Hosokawa, daß Abwässer der Azetaldehyd-Prozesse der Fabriken in der Minamata-Bucht die Krankheit hervorrufen. Weitere, auf Fabrikgelände durchgeführte Experimente verbot der Konzern, ebenso die Veröffentlichung der Resultate. Die Produktion wurde sogar erweitert. Die Regierung unternahm nichts. 1968 dann mußte sie feststellen, daß die Abwässer Ursache der Krankheit waren. Kunioki Kato, selbst Mitglied einer der letzten Untersuchungsgruppen, zeigte die Beziehungen zwischen den Profitinteressen des Chisso-Konzerns und der Quecksilbervergiftung als einen Spezialfall, der durch viele weitere Beispiele ergänzt werden könnte. Er verwies auf die Verantwortung der Regierung, die Untersuchungsergebnisse mißachtete, den Konzern unterstützte und so an der Verbreitung der Minamata-Krankheit mitschuldig ist. Katos Schlußfolgerung be-

¹⁸ Vgl. K. Kato, *Minamata Disease and Chisso of Technology*, Vortrag auf dem XIV. Internationalen Kongreß für Geschichte der Wissenschaften Tokio/Kyoto, 19.-27.8.1974. – Kato gehörte einer der Untersuchungskommissionen der „Minamata-Krankheit“ an, und der Verfasser hatte Gelegenheit, sich ausführlich mit ihm über die Ergebnisse dieser Untersuchung auf dem Kongreß zu unterhalten.

steht darin, daß die Minamata-Krankheit nicht einfach das Ergebnis des technischen Fortschritts ist, sondern dieser durch das Privateigentum des Kapitals an der Technik und Technologie deformiert wird, was zu solchen Erscheinungen wie der Ausdehnung der genannten Krankheit, der Mißachtung von Erkenntnissen, dem Verbot weiterer Forschungen, der ungenügenden Hilfe für die Kranken usw. führt. Diese Feststellung der Deformation ist deshalb wichtig, weil durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt neue Erkenntnisse über Schadstoffe gewonnen werden, aber mit ihm auch Ursachen für Krankheiten entstehen können. Von den gesellschaftlichen Verhältnissen ist die Reaktion auf solche Einsichten und Vorfälle abhängig. Im Sozialismus geht es darum, den wissenschaftlich-technischen Fortschritt so zu gestalten, daß das Wohl der Menschen, wozu zweifellos auch seine Gesundheit gehört, im Mittelpunkt aller Überlegungen steht.

Wir können deshalb festhalten: Nicht die Entwicklung von Wissenschaft und Technik führt zu einer Krise des [62] Menschen in seiner Beziehung zur Natur, sondern das imperialistische Streben nach Maximalprofit, das sich in der rücksichtslosen Ausbeutung der Natur, in den neokolonialistischen Methoden, die Reichtümer anderer Länder auszunutzen und deren Entwicklung zu hemmen, in der antihumanen Verwendung wissenschaftlicher Einsichten und technischer Errungenschaften zur Unterdrückung von Menschen, in der Mißachtung von humanen Forderungen usw. ausdrückt. Ohne die mit der wissenschaftlich-technischen Revolution vor uns stehenden Probleme der bewußten Gestaltung unserer natürlichen Umwelt, der Nutzung von Wissenschaft und Technik im Interesse des Menschen vereinfachen zu wollen, muß dieser Aspekt in der weltanschaulichen Auseinandersetzung stets beachtet werden.

Die Interessen der herrschenden Klasse prägen nicht nur in entscheidendem Maße das Verhältnis der jeweiligen Gesellschaft zu den natürlichen Bedingungen ihres Lebens, sondern sind auch bestimmend für die konzeptionellen Vorstellungen und das praktische Herangehen an diese für die Zukunft der Menschheit so bedeutsamen Probleme. Es geht hier nicht einfach um Umweltfragen, sondern um die Abhängigkeit der Produktivkraftentwicklung von den Produktionsverhältnissen. Vereinfacht wäre es, nur auf die hemmende Rolle imperialistischer Produktionsverhältnisse zu verweisen und dabei deren deformierenden Einfluß auf entwickelte Produktivkräfte zu vergessen. Solange der Imperialismus existiert, wird die Arbeiterklasse – im Bündnis mit allem Demokraten und Humanisten – diesen, gestützt auf das Beispiel der sozialistischen Staaten, zwingen müssen, Maßnahmen zu ergreifen und Problemlösungen zu erarbeiten, die dabei den Interessen der Werktätigen an der Sicherung und Verbesserung ihrer materiellen und geistigen Lebensbedingungen in gewissem Maße Rechnung tragen müssen.

Dieser Feststellung widerspricht auch nicht die Tatsache des „Umweltrummels“ in vielen imperialistischen Ländern. Er stellt eine Reaktion auf die Warnungen der Wissenschaftler, auf die humanistischen Forderungen demokratischer Organisationen, auf den Kampf der Arbeiterklasse um die Verbesserung der Lebensqualität dar. Dabei lenkt der Hinweis auf allgemeine Menschheitsprobleme, die aus dem wissen-[63]schaftlich-technischen Fortschritt entspringen, nur dann von den politischen Aufgaben ab, wenn oberflächlich nur Erscheinungen betrachtet werden und nicht in das gesellschaftliche Wesen solcher Diskussionen eingedrungen wird. Der Imperialismus muß sich deshalb in zweifacher Hinsicht mit dem Verhältnis des Menschen zur Natur befassen. Einerseits – das wird leider oft vergessen – geht es auch um die natürlichen Ressourcen der auf Profit orientierten Produktion. Sie verlangt Rohstoffe, Arbeitskräfte, Produktionsmittel der verschiedensten Art, deren Effektivität durch Umweltverschmutzung eingeschränkt werden könnte. Hier zwingt das eigene Interesse die Bourgeoisie zu Maßnahmen, die von ihrer Propaganda noch als humanistisch aufgewertet werden können: die Bereitstellung von Mitteln für die Forschung, Verordnungen über Umweltschutz usw. Maßnahmen und Einrichtungen gegen die Umweltverschmutzung werden zum profitablen Geschäft, bringen neue Zweige der imperialistischen Industrie hervor.

Andererseits veranlassen das Beispiel der sozialistischen Staaten und die machtvollen Forderungen der eigenen Arbeiterklasse sowie humanistische Warnungen von Persönlichkeiten und Organisationen die Bourgeoisie zu solchen Reaktionen. Beides zusammen macht unter den Bedingungen der friedlichen Koexistenz eine Zusammenarbeit von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnungen im Interesse des Umweltschutzes möglich. Dabei verfolgen die sozialistischen Staaten hinsichtlich des Umweltschutzes eine grundsätzlich andere Zielstellung als kapitalistische Länder. Sie ist direkt auf das Wohl des Volkes orientiert. Lenin charakterisierte die Zielstellung sozialistischer Politik, indem er auf den Unterschied zwischen der kapitalistischen Vergangenheit und der sozialistischen Gegenwart eines Landes nach der sozialistischen Revolution hinwies: „Früher war das ganze menschliche Denken, der menschliche Genius nur darauf gerichtet, den einen alle Güter der Technik und Kultur zu geben und den anderen das Notwendigste vorzuenthalten – Bildung und Entwicklung. Jetzt dagegen werden alle Wunder der Technik, alle Errungenschaften der Kultur zum Gemeingut des Volkes, und von jetzt an wird das menschliche Denken, der menschliche Genius niemals mehr ein Mittel der Gewalt, ein Mittel der Ausbeutung sein.“¹⁹

[64] Die Literatur, die sich mit den Problemen der bewußten Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt befaßt, ist auch in der DDR ständig gewachsen. Sie reicht von der Erläuterung des Landeskulturgesetzes über die Publikation wissenschaftlicher Erkenntnisse der Toxikologie, der Bodenkunde, der Meereskunde, der Medizin usw. bis zur philosophischen Behandlung des Verhältnisses des Menschen zur Natur und zur weltanschaulichen Auseinandersetzung mit diesbezüglichen Illusionen, Fehleinschätzungen, pessimistischen Haltungen usw. Wie sich dabei mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt und seiner gesellschaftlichen Determination auch die Zielstellung mancher Forschungsarbeit einer wissenschaftlichen Disziplin verändert, macht der bekannte DDR-Hygieniker Georg Wildführ deutlich. Seine Antwort auf die Frage, was Hygiene sei, lautet: „Die Hygiene ist durch ihr Ziel und ihren Zweck gekennzeichnet. Sie ist heute nicht schlechthin Gesundheitslehre im klassischen Sinn. Sie ist umfassender. Zu den Aufgaben des Hygienikers gehört die Analyse aller Umweltfaktoren. Er muß des weiteren deren Einwirkung auf den menschlichen Organismus und dessen Reaktion darauf, die physiologisch oder pathologisch sein kann, studieren. Er muß durch die Umweltfaktoren verursachte Schäden des Organismus feststellen, gleichzeitig nach Mitteln und Wegen suchen, um diese Schäden durch Änderung der Umweltbedingungen zu vermeiden. Sein Streben muß die optimale gesundheitliche Gestaltung der Umwelt sein, in der der Mensch lebt und arbeitet. Die Umweltfaktoren sind Luft, Wetter, Klima, Boden, Wasser, Siedlung und geschlossener Raum, das heißt Wohnung, Arbeitsraum, Krankheitserreger und so weiter.“²⁰

Eine für die Gesundheit optimale Umweltgestaltung ist Teil der bewußten Schaffung einer menschenfreundlichen Umwelt, die verschiedenen Bedürfnissen gerecht werden muß. Die Volkswirtschaft muß entwickelt werden als Voraussetzung für die Befriedigung ständig wachsender Bedürfnisse. Müll, Abwässer, Abwärme gilt es, in biologische Zyklen einzuordnen. Eine sinnvolle Freizeitgestaltung muß möglich sein. All das erfordert wissenschaftliche Forschungen und die Zusammenfassung ihrer Ergebnisse, damit das vorliegende Integrationsproblem gelöst werden kann, das viele Aspekte [65] umfaßt. Für die Hygiene führt Wildführ folgende Aufgaben an: „Wie ist die chemische Zusammensetzung und physikalische Beschaffenheit der Luft? Wie wirken die einzelnen Faktoren wie Feuchte und Temperatur auf den Organismus? Unter welchen Bedingungen kommt es zu Wärmestauung oder Erfrierung? Welche Gesundheitsgefahren bringen starke Luftdrucksteigerungen oder plötzliche Druckabnahme mit sich? Welche biologische Bedeutung hat die Sonneneinstrahlung? Wie wirken

¹⁹ W. I. Lenin, Dritter Gesamtrussischer Kongreß der Sowjets der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten, Schlußwort, in: Werke, Bd. 26, Berlin 1961, S. 480 f.

²⁰ G. Wildführ, Erinnerungen eines Hygienikers, in: Ärzte, S. 331.

sich Höhenstrahlung und Radioaktivität aus? Welche meteorologischen Ereignisse oder Großwetterlagen wirken krankheitsauslösend? Und worin besteht ihr spezifischer Wirkungsmechanismus? Das sind nur einige aus der Fülle der Problemstellungen herausgegriffene Fragen, die der Hygieniker zu beantworten hat. Beim Boden geht es unter anderen um Fragen der Abwasser- und Müllbeseitigung, um die Gewinnung und Aufbereitung des Trinkwassers, bei den Gewässern um die Verschmutzung der Flüsse, insbesondere aber um deren Reinhaltung. Ebenso sind Fragen des Verkehrs, der Luftverschmutzung und vor allem des Lärms von hochaktueller Bedeutung, wie ja überhaupt im letzten Drittel unseres Jahrhunderts die Fragen des Umweltschutzes im Vordergrund stehen werden. Die 1910 von Robert Koch getroffene Feststellung, daß eines Tages der Lärm genauso unerbittlich bekämpft werden müsse wie Pest und Cholera, muß heute bei einer ständig wachsenden Industrie auf alle Fragen des Umweltschutzes ausgedehnt werden.²¹

Wenn wir bisher z. B. von Langzeitwirkungen der Toxine gesprochen haben, so darf man auch zukünftige Wirkungen heutiger Schädigungen durch solche Umwelteinflüsse wie etwa den Lärm nicht vergessen. Die Konstruktion effektiver Produktions- und Transportmittel, die Gestaltung von Wohn- und Arbeitsplätzen, die optimale Reproduktion der Arbeitskraft verlangt die Berücksichtigung des Lärmfaktors in seiner schädigenden Wirkung. Aber es spielen noch weitere Faktoren eine Rolle: „Bei der Beurteilung der gegenwärtigen Situation muß man davon ausgehen, daß nicht nur der Lärmpegel in Städten und Industriebetrieben bereits zu hoch ist und der Verkehrslärm und Flugzeuglärm immer bedrohlichere Formen annehmen, sondern daß durch die explosionsartige Entwicklung der Industrie in den letzten fünfzig Jahren in [66] Ballungsgebieten ein Verschmutzungsgrad der lebensnotwendigen Faktoren Luft und Wasser erreicht wurde, der in absehbarer Zeit als nicht reparabel angesehen werden muß. Die schädlichen Schwefeldioxidwerte in der Luft übertreffen in vielen Gebieten bereits die vorgegebene Norm. Auch die kanzerogenen (d. h. krebserzeugenden – H. H.) Substanzen nehmen besorgniserregend zu. Die Flüsse werden durch Industrieabwässer zu toten Kanälen, da das biologische Gleichgewicht durch die Schadstoffe zerstört wird. Durch Deponierung giftiger Abfallstoffe der chemischen Industrie besteht darüber hinaus auch die Gefahr der Grundwasservergiftung.“²²

Eben diese Vielzahl von Problemen macht eine internationale Zusammenarbeit sinnvoll und notwendig. Wildführ schreibt deshalb: „So dringend notwendig Gesetze zum Schutz der Umwelt auf nationaler Ebene sind – und das ‚Landeskulturgesetz‘ der Deutschen Demokratischen Republik ist hierfür ein hervorragendes Beispiel –, so wird auf die Dauer nur internationalen Bemühungen Erfolg beschieden sein. Jegliche Unterschätzung dieses Problems und jede Kompromißlösung sind zu verwerfen. Luft und Wasser sind von der Natur vorgegebene Konstanten, die sich nicht beliebig vermehren lassen. Die nächsten fünfzig Jahre werden die Entscheidung bringen, ob in Zukunft die Luft des ‚blauen Planeten‘ für den Menschen noch zu atmen ist und ob das Wasser in der Schale der Hygieia noch eine Schlange zu locken vermag.“²³ So wie die humanistischeren Forderungen vieler Wissenschaftler aus den kapitalistischen Ländern im Zusammenhang mit der Produktion und der möglichen weiteren Verwendung von Massenvernichtungswaffen nur realisiert werden können, wenn der Kampf um friedliche Koexistenz, um internationale Entspannung erfolgreich ist, so erfordert auch die Lösung der Umweltprobleme politische und ideologische Auseinandersetzungen um solche Lösungen, die den politischen Rechten nicht widersprechen. Es gilt, auch in internationalen Gremien an die Prinzipien der friedlichen Koexistenz zu erinnern und daran festzuhalten. Wenn die USA auf Umweltkonferenzen von den Entwicklungsländern fordern, nur umwelt-

²¹ Ebenda, S. 331 f.

²² Ebenda, S. 332.

²³ Ebenda, S. 332 f.

freundliche Industrien zu errichten, so mag das human klingen, doch ist die Frage berechtigt, woher die umfangreichen Mittel kommen sollen, die [67] solche Industrien heute noch verlangen. Kein Staat kann auf die Industrialisierung verzichten, wenn sein gesellschaftlicher Fortschritt nicht gefährdet sein soll. Die politische Auseinandersetzung um die Umweltproblematik ist ein Feld des Klassenkampfes, auf dem imperialistische Staaten Erfolge erringen wollen, indem sie finanzielle, ökonomische und politische Abhängigkeiten der Entwicklungsländer von ihren Monopolen zu schaffen versuchen.

In der ideologischen und weltanschaulichen Auseinandersetzung um die Umweltprobleme werden alte Theorien neu aufpoliert. So findet man Elemente eines modernen Malthusianismus, wenn über die „Bevölkerungsexplosion“ diskutiert wird. Sicher wächst die Weltbevölkerung an. Der historische Materialismus betrachtet die Bevölkerung als eine der objektiven Bedingungen gesellschaftlicher Entwicklung. Aber er weist auch nach, daß natürliches Milieu und Bevölkerung immer im Zusammenhang mit der Art und Weise der Produktion gesehen werden müssen, wenn Aussagen über den gesellschaftlichen Fortschritt zu treffen sind. Lenin entlarvte schon 1913 die sozialen Hintergründe des Neomalthusianismus. Auf einem Ärztekongreß war die Frage der Abtreibung diskutiert worden, und ein Arzt hatte unter Beifall die Stellungnahme abgegeben, daß man die Mütter nicht überreden solle, Kinder in die Welt zu setzen, damit sie verdorben und in den Selbstmord getrieben werden. Lenin betrachtete den Beifall als Ausdruck der Mentalität des kleinen bzw. mittleren Bourgeois, der sieht, daß seine Klasse zugrunde geht, „daß das Leben immer schwerer, der Existenzkampf immer grausamer, daß seine und seiner Familie Lage immer auswegloser wird.“ Nach Lenin protestiert er „wie der Vertreter einer hoffnungslos zugrunde gehenden, an ihrer Zukunft verzweifelnden, eingeschüchterten und feigen Klasse. Man kann nichts machen, da ist es schon besser, weniger Kinder zu haben, die ja doch nur unsere Qualen, unsere Schinderei, unser Elend und unsere Demütigungen mit erdulden müssen – das ist der Aufschrei des Kleinbürgers.“²⁴

Dem stellte Lenin die Mentalität der Proletarier entgegen. „Der klassenbewußte Arbeiter“, erklärte er, „ist unendlich weit entfernt von diesem Standpunkt. Er läßt sich von solchem Gemjammer, wie aufrichtig und tiefgeföhlt es auch sei, nicht [68] das Bewußtsein vernebeln. Jawohl, wir, die Arbeiter, wie auch die Masse der Kleinbesitzer führen ein Leben voller unerträglicher Bedrückung und Leiden. Unsere Generation hat es schwerer als unsere Väter. In einer Beziehung aber sind wir weitaus glücklicher daran als unsere Väter. *Wir haben es gelernt und lernen es schnell, zu kämpfen ...* Unsere Kinder werden noch besser kämpfen, *und sie werden siegen ...* Wir sind Pessimisten in bezug auf die Leibeigenschaftsordnung, den Kapitalismus und die Kleinproduktion, aber wir sind glühende Optimisten in bezug auf die Arbeiterbewegung und ihre Ziele. Wir legen bereits das Fundament eines neuen Gebäudes, und unsere Kinder werden es zu Ende bauen.“²⁵ Lenin trat vorbehaltlos für die Abschaffung der Abtreibungsparagraphen, für die Freiheit der medizinischen Propaganda, zur Empfängnisverhütung, für den Schutz der elementarsten demokratischen Rechte der Bürger und Bürgerinnen ein, aber er wendet sich gegen die soziale Lehre des Neomalthusianismus, die die sozialen Probleme einer Klasse zu allgemeinen Menschheitsproblemen macht und zur Lösung nur die Forderung nach Geburtenbeschränkung erhebt.

Auf der Weltbevölkerungskonferenz der UNO, die im August 1974 in Bukarest stattfand, wurde die Aktualität dieser Auseinandersetzungen deutlich. Während der USA-Minister Weinberger eine drastische Reduzierung der Geburtenrate für die Entwicklungsländer verlangte und sich dabei auf pessimistische Aussagen von Wissenschaftlern über die „Bevölkerungsbombe“, die versiegende Rohstoffe und Ernährungsprobleme zur Krise für den Menschen verschärfe,

²⁴ W. I. Lenin, Arbeiterklasse und Neomalthusianismus, in: Werke, Bd. 19, Berlin 1962, S. 226.

²⁵ Ebenda, S. 226 f.

berufen konnte, verwies der Leiter der sowjetischen Delegation, L. M. Wolodarski, auf die Geschichte der Sowjetunion. Vor der Oktoberrevolution war sie in einer ähnlichen Lage wie viele Entwicklungsländer. Seit 1913 bis heute ist die Zahl der Bürger um über 90 Millionen auf mehr als 250 Millionen gestiegen. Durch grundlegende sozialökonomische Veränderungen konnte ein qualitativ höheres Niveau der Lebensweise erreicht werden. Die Lebenserwartung erhöhte sich, und ohne daß Maßnahmen zur Reduzierung des Geburtenwachstums getroffen wurden, repräsentiert die Geburtenrate ein günstiges Niveau. Nachdrücklich hoben die Vertreter sozialistischer Staaten die Rolle gesellschaftlicher Veränderungen zur Lö-[69]sung der Bevölkerungsprobleme hervor und verteidigten gegen den modernen Neomalthusianismus das Prinzip der Souveränität der Staaten, das auch die Nichteinmischung in die Bevölkerungspolitik eines Staates und das Recht auf Verfügung über die natürlichen Reichtümer des Landes umfaßt.

Bevölkerungspolitische Maßnahmen müssen in eine zielgerichtete sozialökonomische Politik integriert sein. Politiker der Entwicklungsländer durchschauen den politischen Hintergrund der Forderungen nach Reduzierung ihrer Bevölkerung. Sie kennzeichnen sie als „Völkermordpläne“ und als „Neokolonialismus mit Pille und Pessar“.²⁶ Bevölkerungs- und Umweltprobleme gilt es, in ihrem Zusammenhang mit den sozialen Problemen unserer Zeit zu analysieren. Dann ergeben sich auch Lösungen, die mit der Industrialisierung der Länder, einer intensiven Landwirtschaft, der Vollbeschäftigung, der Nutzung der natürlichen Reichtümer und einem ausreichenden Gesundheitsschutz in einer antiimperialistischen gesellschaftlichen Ordnung verbunden sind.

Es ist bemerkenswert, daß das angebliche Bevölkerungsproblem in der imperialistischen Ideologie zugespitzt auf die Entwicklungsländer behandelt wird. In den hochindustrialisierten Ländern gibt es dieses Problem nicht. Dafür kennen wir in den imperialistischen Ländern Überproduktionskrisen, Vernichtung von Lebensmitteln usw., d. h., schon geschaffene Produkte werden nicht zur Befriedigung von Bedürfnissen der Bevölkerung verwertet. Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit lassen produktive Potenzen ungenutzt. Die Rüstungsproduktion schluckt Rohstoffe, geistige und körperliche Arbeit, die bei teilweiser oder allgemeiner Abrüstung zur Beseitigung des Hungers und vieler anderer Mängel verwendet werden könnten. Die sozialistischen Länder wiederum würden mit mehr Arbeitskräften schneller vorankommen. In der DDR z. B. gibt es Maßnahmen zur Förderung des Geburtenzuwachses.

Auch dies zeigt, daß es kein allgemeines Bevölkerungsproblem gibt. Sicher müssen wir noch genauer die Zusammenhänge zwischen Bevölkerungs- und Umweltproblemen und ihren gesellschaftlichen Determinanten untersuchen, aber die Behauptung von der sich aus diesen Problemen ergebenden allgemeinen Krise des Menschen hat sich bereits als falsch er-[70]wiesen. Die Herrschaft des Menschen über die Natur kann sich heute nur vervollkommen, wenn der Mensch auch seine gesellschaftlichen Verhältnisse beherrscht. Nicht ein Schutz der unberührten Natur oder die Reduzierung der Bevölkerung ist notwendig, sondern die politische Lösung der sozialen Konflikte, was mit der bewußten Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt verbunden ist.

3. Biologische Forschung, medizinische Experimente und menschliche Freiheit

In einer BRD-Zeitung unserer Tage war folgendes zu lesen: „Das amerikanische Verteidigungsministerium untersucht, wie jüngst aus Äußerungen des Staatssekretärs für Atomenergiefragen im Verteidigungsministerium, Dr. Carl Walske, und anderer amerikanischer Politiker bekannt wurde, ernsthaft die Möglichkeit, radioaktive Strahlung als Waffe im Erdkampf einzusetzen. Walske bestätigte, daß eine Forschungsgruppe des Verteidigungsministeriums bereits längere Zeit an diesem Projekt arbeite.

²⁶ C. Dümde, Schiffbruch der Erben Malthus', in: Einheit, Heft 11/1974, S. 1318 ff.

Bereits seit 1960 werden an der Universität von Cincinnati Experimente, für die das Pentagon 650.000 Dollar zur Verfügung stellte, an lebenden Personen durchgeführt. Den Versuchspersonen, Krebskranken ‚der unteren Sozialschicht‘, wurde Heilung in Aussicht gestellt. Der wahre Grund, daß ihre ‚Behandlung‘ ein Test war, bei dem geprüft werden sollte, wie leistungsfähig Truppen auf einem Schlachtfeld sein können, das noch von radioaktiver Reststrahlung verseucht ist, wurde ihnen verschwiegen.

Zudem waren die verabreichten Dosen viel zu hoch (200 r/h), so daß von 18 Patienten sieben innerhalb von 38 Tagen starben. Insgesamt wurden 87 Patienten als Versuchspersonen benutzt.²⁷

Diese Pressemeldung mag vielleicht sensationell klingen, offenbart aber zugleich die Problematik, vor der wir stehen, wenn wir gesellschaftliche Ziele wissenschaftlicher Forschungen über den Menschen untersuchen. Wie Biochemiker, [71] Mediziner, Neurophysiologen und andere Wissenschaftler aus den USA berichten, handelt es sich bei der Durchführung von Experimenten an nicht genügend aufgeklärten Personen, wozu auch Gefangene und Geisteskranke gehören, keineswegs um wenige Einzelfälle. Humanistisch gesinnte Wissenschaftler in kapitalistischen Ländern verlangen gesetzliche Regelungen und staatliches Eingreifen, um einer Mißachtung der Würde und Freiheit derjenigen Personen zu begegnen, die zu risikvollen Untersuchungen und Experimenten ausgenutzt werden.

Abgesehen vom konkreten Bezugspunkt obigen Zitats (unser Standpunkt zu physikalisch, chemisch und biologisch fundierten Waffen ist ohnehin klar), könnte die Frage gestellt werden, ob nicht biologische Forschung im Interesse künftig für die Menschheit nutzbarer Forschungsergebnisse Experimente am Menschen verlange, ob nicht Pettenkofer u. a. den Nutzen medizinischer Experimente gezeigt hätten. Sicher sind für die Forschung Experimente am Menschen notwendig. Wenn man so will, ist jede medizinische Behandlung bereits ein Experiment. Aber der Risikofaktor ist durch physikalische und chemische Untersuchungen und durch Tierversuche auf ein mögliches Minimum zu reduzieren. Der Patient muß im vertrauensvollen Gespräch über diesen informiert werden und seine freiwillige Zustimmung zum Experiment geben, die nicht durch ökonomischen oder physischen Druck stimuliert sein darf. Angesichts dieser Forderungen, die dem Humanismus entsprechen, ist das in der Zeitungsmeldung geschilderte Experiment nicht nur wegen seiner antihumanen, auf die Aggression und das Völkermorden orientierten Zielstellung zu verurteilen, sondern auch wegen der die genannten humanen Grundsätze mißachtenden Art und Weise der Durchführung abzulehnen.

Wo stehen biologische Forschung und medizinisches Experimentieren, bezogen auf die Einschränkung oder Erweiterung der menschlichen Freiheit, heute? Um diese Frage, wenn auch nur teilweise, zu beantworten, sollen wieder einige Ergebnisse der bereits erwähnten Diskussion auf dem Pariser Kolloquium „Biologie und die Zukunft des Menschen“ erörtert werden. Für unser Thema sind dabei drei Problemkreise relevant. Erstens ist die genetische Variabilität und ihre Bedeutung für [72] die Evolution des menschlichen Genreservoirs zu betrachten. Zweitens geht es um die Arzneimittelerprobung in therapeutischen Experimenten und drittens um die Organtransplantationen. Dabei interessieren uns keineswegs die damit verbundenen biologischen und medizinischen Forschungsprobleme in ihrem technischen Aspekt, sondern die mit jenen zusammenhängenden philosophische Probleme, deren Lösung Standpunkte des dialektischen Materialismus erfordert.

In der Diskussion um die Bedeutung der genetischen Variabilität wurde die Mannigfaltigkeit der menschlichen Art hervorgehoben, die sich im Genom und den Proteinen zeigt. Die Zahl der Kombinationsmöglichkeiten der Erbfaktoren (Gene) übersteige die Zahl der Menschen,

²⁷ Die Zeit, Hamburg, vom 24.5.1974.

wurde festgestellt. Die Individualität, die Einzigartigkeit jedes Menschen beruhe auf der Variabilität der genetischen Faktoren, wobei der genetische Mechanismus noch weiter zu erforschen sei. Der Streit entbrannte unter den Populationsgenetikern um die Existenz selektionsneutraler Gene. Ein großer Teil von ihnen vertrat die Auffassung, daß es keine negativen oder positiven Gene gäbe. Eine dialektische Untersuchung dieses Problems verlangt die Berücksichtigung des Zufalls und die Beachtung der Beziehungen zwischen System und Element. Sicher werden weitere Aufschlüsse über den Mechanismus von Selektion, Mutation, Rekombination in der menschlichen Evolution dieses Problem besser lösen lassen. Gene existieren nicht an sich, sie sind Bestandteil des Genoms. Es wäre deshalb von Bedeutung, die Auseinandersetzung um die selektionsneutralen Gene nicht unabhängig von dem Platz dieser Elemente im System (Genom) zu führen.

Hier muß auch die philosophische Analyse der objektiven Dialektik biologischer Evolution und menschlicher Vererbung weitergehen. Für uns ist der Standpunkt von der Variabilität der Evolution als Grundlage für die Individualität wichtig. Damit wird auch deutlich, daß das genetische Möglichkeitsfeld umfangreicher ist als das Feld der sozial realisierten Möglichkeiten. Es gibt bisher keinen Anlaß, von einer biologischen Schranke für die Entwicklung sozialer Verhaltensweisen zu sprechen. Dennoch wird über eine angebliche genetische Degeneration des Menschen diskutiert. Der amerikanische Entwicklungsbiologe E. Mayr z. B. gab seinen Äuße-[73]rungen zur biologischen Zukunft des Menschen die Überschrift „Zwischen Affe und Affe“. Wie viele andere Genetiker glaubt er, vor den Folgen einer durch die Entwicklung der Medizin, der Technik usw. hervorgerufenen negativen Selektion warnen zu müssen: „Jahr für Jahr gelingt es der modernen Medizin und Hygiene, Millionen von Säuglingen am Leben zu erhalten, die in früheren Zeiten den verschiedensten Erbschäden, Mangel-Krankheiten und Infektionen zum Opfer gefallen wären. Die Frage wird oft gestellt, ob sich ein solcher Eingriff in die natürliche Selektion nicht im Lauf der Generationen zu einer Gefahr für die menschliche Art ausweitet. Daß er zu einer allmählichen Anhäufung von Schad-Genen im menschlichen Gen-Reservoir führen wird, kann kaum bezweifelt werden. Das Vorhandensein von Insulin für Diabetiker, von Bluttransfusionen für Bluter, von Antibiotika für Personen mit fehlerhaften Immunsystemen und andere Errungenschaften der modernen Medizin und Biochemie ermöglichen es vielen Trägern von Schad-Genen, ein relativ normales Leben zu führen, zu heiraten und Kinder zu haben. Ob das aber eine verborgene Gefahr ist, können wir nicht mit Sicherheit feststellen.“²⁸

Für Mayr entstehen mit dieser Entwicklung Probleme, von denen er zwei herausgreift: die soziale Belastung von Familie und Gesellschaft durch den Pflegeaufwand und die bei sozialen Katastrophen (z. B. Hungersnot und „Überbevölkerungsrevolten“) eintretenden Schwierigkeiten in der Versorgung mit Arzneimitteln. Diese Probleme sind aber sozialer Natur und rechtfertigen keine negative Prognose über die biologische Zukunft „des Menschen“, denn, wenn man den Menschen als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse begreift, dann ist darin auch die Pflicht der Gesellschaft zur Sorge für den einzelnen eingeschlossen, sei er behindert, krank, hungrig usw. Damit sind wir wieder bei der notwendigen Determination menschlicher Verhaltensweisen durch gesellschaftliche Verhältnisse. Eine Gesellschaftsordnung, in der das Profitstreben dominiert, weil Privateigentum an Produktionsmitteln existiert, wird die Probleme der Krankheit, des Siechtums, der körperlich und geistig Behinderten zu individuellen Sorgen ideologisch degradieren und nur gezwungenermaßen nach gesellschaftlichen Lösungen suchen. [74] Für die sozialistische Gesellschaftsordnung dagegen muß es ein humanistisches Grundanliegen sein, der Verantwortung der Gesellschaft für ihre sozial benachteiligten Mitglieder durch soziale Maßnahmen gerecht zu werden.

²⁸ E. Mayr, Zwischen Affe und Affe, in: Die Welt, Hamburg, vom 9.3.1974.

Mayr diskutiert als einen Ausweg die Kompensation der schädlichen Auswirkungen des Gens durch Therapie. Das ist aber bisher nur in wenigen Fällen möglich. Das „Genetic Engineering“, die Therapie des Gens selbst durch Reparaturmechanismen, erfordert noch viel Forschungsarbeit, ehe von seinem wirksamen, sinnvollen Einsatz gesprochen werden kann. Ein weiterer Ausweg wäre das Verhindern der Fortpflanzung von erbgeschädigten Individuen. Im Kolloquium „Biologie und die Zukunft des Menschen“ wurde über die gleichen Probleme und ihre Lösungen debattiert und festgestellt, daß die medizinische Anwendung der Genetik im Interesse der Patienten und der Familien erfolgen muß. Voruntersuchungen auf genetische Defekte hin sind wichtig und gehören in den Rahmen von Gesundheitsplänen, aber sie dürfen nicht übertrieben werden. Dort, wo keine Therapie für ein Schad-Gen existiert, kann die Information über seine Existenz zum psychischen Schock der betreffenden Eltern oder Personen führen, obwohl es sich um eine bedeutungslose biochemische Anomalie handeln kann. Deshalb ist jedes Prinzip wissenschaftlicher Forschung und ärztlicher Tätigkeit, das den Wert wissenschaftlicher Erkenntnisse für den Menschen betrifft, in seiner Rückwirkung auf den Menschen zu überprüfen, z. B. das Prinzip der exakten Information.

Welche Bedeutung hat es wohl, bestimmte Anomalien zu kennen, deren Auswirkungen auf menschliches Verhalten nicht voll eingeschätzt werden können und für die auch keine Therapie existiert? Die Freiheit des Menschen beruht nicht schlechthin auf der Kenntnis möglichst vieler, für sein Verhalten wesentlicher oder unwesentlicher Informationen. Freiheit fordert vielmehr mit Sachkenntnis getroffene Entscheidungen. Aber Sachkenntnis verlangt wesentliche Information. Außerdem ist durch denjenigen, der über etwas informiert, auch die Reaktion des Informierten abzuschätzen. Die bloße Einhaltung des Prinzips des exakten Informierens, ohne Trennung der wesentlichen von den unwesentlichen Informationen und ohne Abschätzung der möglichen Rückwir-[75]kungen, könnte antihuman sein. Wir sehen einmal mehr, wie schwierig es ist, für menschliches Verhalten allgemeingültige Prinzipien aufzustellen. Jedes Prinzip ist in Beziehung zu anderen zu sehen und in Abhängigkeit von den Bedingungen zu präzisieren.

Mayr sieht die Gefahr, daß der Mensch wieder auf das tierische Niveau herabsinken könne. Durch Selektion habe er sich aus Tieren entwickelt, wobei – nach Meinung des Wissenschaftlers – die über dem Durchschnitt liegende Hälfte der menschlichen Vorfahren die Variationskurve begünstigt hätte. Heute könnte dies umgekehrt sein: Wenn die unter dem Durchschnitt liegende Hälfte der Populationsrate eine höhere Vermehrungsrate zeige als die über dem Durchschnitt liegende, dann sinke die menschliche Qualität allmählich ab. Mayr meint deshalb, man müsse über eugenische Maßnahmen, d. h. über Ausleseverfahren beim Menschen diskutieren. Der Status quo bestehe beim Menschen nicht auf lange Zeit: „Unglücklicherweise ist ein Status quo bei einer genetisch so variablen Art wie dem Menschen unmöglich. Die Sterblichkeits-Selektion ist in den letzten hundert Jahren fast vollkommen durch Fortpflanzungsselektion ersetzt worden. Ein Vater, der 6 Kinder hat, trägt dreimal so viele Gene zum Genreservoir der nächsten Generation bei wie ein Vater, der nur zwei Kinder hat. Da es gerade die intelligenteren Mitglieder der Gesellschaft sind, die ihre Kinderzahl im Durchschnitt einschränken, ist schon dieser Faktor allein eine Störung des Status quo.“

Auf kurze Sicht mögen soziale Maßnahmen für die Verbesserung des Menschen wichtiger und erfolgversprechender sein als eugenische. Man darf aber nicht vergessen, daß die Verbesserung des Menschen durch Umweltverbesserung klar vorgeschriebene Grenzen hat. Wenn man über diese hinwegkommen will, muß man selektive Maßnahmen ins Auge fassen.“²⁹

²⁹ Ebenda.

Diese Forderung wird in ihrer biologischen Fragwürdigkeit dadurch betont, daß Mayr selbst hervorhebt, wie wenig man über die biologischen Eigenschaften des Menschen wisse. Die hauptsächliche Orientierung des Amerikaners nun geht auf die Entwicklung der biologischen Forschung, um mehr über die biologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens zu erfahren. Das ist sicher wichtig, reicht aber nicht aus. [76] Wenn die gesellschaftlichen Determinanten und vor allem die Produktionsverhältnisse entscheidend für gesellschaftliches Verhalten sind, dann muß auch mehr Kraft in die Erforschung der gesellschaftlichen Gesetze investiert werden. Insofern wird Mayrs Forderung, wenn sie verabsolutiert wird und die Bedeutung gesellschaftswissenschaftlicher Forschungen negiert, zur biologistischen Deutung menschlicher Zukunft.

Das wird deutlich, wenn der Genannte über das Ideal menschlicher Entwicklung spricht und den Weg dahin charakterisiert: „Wonach wir streben, ist eine gesunde menschliche Gesellschaft. Der Idealzustand wäre sicher derjenige, bei dem jeder einzelne die Stellung in der Gesellschaft einnimmt, für die er sich am besten eignet. Aber gerade hier ist unsere Unwissenheit beinahe total. Wir wissen weder, welche Eignungen für gewisse Berufe optimal sind, noch welche prozentuale Mischung von Eignungen für unsere Gesellschaft insgesamt optimal wäre. Es bedarf eines Großeinsatzes der Forschung, um in das Dunkel dieser Ignoranz etwas Licht zu werfen. Ich betrachte es als völlig unverantwortlich, wie diese Probleme von den Regierungen vernachlässigt werden. Hier sollten die Staaten ihr Geld einsetzen, statt Milliarden im Weltraum zu verplempern. Die Tiefe unserer Ignoranz zeigt sich zum Beispiel darin, daß es heute noch viele Psychologen und Anthropologen gibt, die allen Ernstes glauben, alle menschlichen Eigenschaften würden nur während der Erziehung erworben.“³⁰

Dort, wo die Biologie nicht weiterhelfen kann, wird also eine Umwertung der Werte gefordert. Hier soll die ethische Grundhaltung unserer Zeit überdacht werden. Für uns Marxisten-Leninisten ist es jedoch klar, daß bei aller Betonung der biologischen Grundlagen des menschlichen Verhaltens der Salto in die Ethik nicht ausreicht, um das Wesen des Menschen zu erfassen. Auch Werte sind wissenschaftlich zu begründen, und zwar, wie noch zu zeigen sein wird, durch die Erkenntnis der objektiven gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze. Gerade dieser Aspekt wissenschaftlicher Menschen- und Gesellschaftsbetrachtungen spielt bei Mayr keine Rolle. Er erklärt: „Die biologische Zukunft des Menschen wirft Probleme auf, die nicht rein biologisch gelöst werden können. Was wir brauchen, ist ein Umdenken in den grundsätzlichen Werten, eine Revolution von Werten. Für den Ansiedler, [77] der vor 200 Jahren in den unerschlossenen amerikanischen Westen eindrang, war eine große Familie von höchstem Wert. In den überbevölkerten Riesenstädten der heutigen Zeit ist eine große Familie eine schwere Belastung für den einzelnen und für die Gemeinschaft. Als wir die zehn Gebote in unserer Kindheit lernten, nahmen wir als selbstverständlich hin, daß die ethischen Werte absolut sind. Die technische Revolution, die medizinische Revolution und die Überbevölkerungskrisen haben uns gelehrt, daß viele der früher von uns hochgehaltenen Werte einfach nicht mehr zeitgemäß sind. Das Recht, eine unbeschränkte Zahl von Kindern zu erzeugen, gehört zu den Werten, die neu überdacht werden müssen. Nur dieses Neu-Überdenken kann eine Fortdauer der Humanität des Menschen garantieren, und gerade um diese Humanität des Menschen geht es ja, wenn wir von der Zukunft des Menschen sprechen.“³¹

Wie schon an Lenins Kritik des Neomalthusianismus deutlich wurde, müssen die Werte menschlichen Lebens nicht von einem abstrakten humanistischen Standpunkt aus überdacht

³⁰ Ebenda.

³¹ Ebenda. – Zur Kritik biologischer Deutungen der Ergebnisse genetischer Forschungen vgl. H. Böhme, Molekular- und Zellgenetik in der Gegenwart, in: Einheit, Heft 10/1973; R. Löther, Die Dialektik von Biologischem und Gesellschaftlichem, in: Einheit, Heft 7/1974.

und deshalb die Geburten eingeschränkt werden, weil Kinder hungrig sein, ausgebeutet und unterdrückt werden könnten. Die zukünftige Entwicklung des Menschen ist nicht in erster Linie ein Problem der Geburtenregelung, sondern mit den notwendigen sozialökonomischen und politischen Umwälzungen verbunden, die sich aus den gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen als möglich und notwendig ergeben. An dieses Problem der gesellschaftlichen Determiniertheit menschlichen Verhaltens tasten sich viele bürgerliche Wissenschaftler immer wieder heran, aber die Lösung wird oft allein in einer neuen Ethik gesucht, die dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt angepaßt sein soll. Ethische Wertmaßstäbe sind aber nur dann tragfähig, wenn gleichzeitig die wissenschaftliche Begründung der Ethik gesichert ist.

Zum zweiten der vorhin genannten Problemkreise gehört der therapeutische Versuch am Menschen. Von humanistischen Ärzten wird vor den therapeutischen Exzessen gewarnt, die durch eine Flut von Arzneimitteln (die noch dazu in einigen imperialistischen Ländern ungenügend überprüft sind) entstehen. Experimente am Menschen sind also genügend abzuschern. Dazu dienen wissenschaftliche Erprobungen [78] von Arzneimitteln in Tierversuchen, was jedoch ein Risiko bei der Übertragung auf den Menschen nicht ausschließt. Aber dieses Risiko muß durch den zu erwartenden Nutzen für die Gesundheit des einzelnen Menschen und für die allgemeine Medizin gerechtfertigt sein und setzt die Freiwilligkeit der Versuchsperson, die das Risiko kennen muß, voraus. Insofern sind die weiter oben erwähnten Experimente, die sowohl unzureichende Informationen als auch antihumane Zielstellungen enthielten, vom humanistischen Standpunkt aus abzulehnen. Als moralisch problematisch wurden auf dem Kolloquium in Paris vor allem Versuche an Kindern, Gefangenen und Geisteskranken bezeichnet, weil in verschiedenem Maße die Entscheidungsfreiheit eingeschränkt und die Möglichkeit zum Verständnis des Experiments behindert ist. Bei Kindern sollten deshalb Medikamente erst nach Tierversuchen und nach positiven Ergebnissen bei Erwachsenen verwendet werden. Schwierig ist die Abschätzung langfristiger Sekundär- und Tertiäreffekte. An Geisteskranken dürfen keine Mittel ausprobiert werden, die nicht einen therapeutischen Sinn für ihre Krankheit haben. Empfohlen wurde auch die Bildung transnationaler Ausschüsse, welche die Beteiligten an therapeutischen Versuchen vereinigt, um unzulässige Manipulationen am Menschen zu verhindern. Jedoch heben gesetzliche Regelungen und Entscheidungen von Ausschüssen die moralische Verantwortung des Arztes nicht auf. Der Forscher sollte kein Mittel an anderen Menschen ausprobieren, das er nicht selbst ohne Bedenken einzunehmen bereit wäre.

Es geht mithin bei den therapeutischen Versuchen am Menschen um mehrere Probleme. Das wichtigste ist m. E. das der Freiheit und Verantwortung der Beteiligten, zu denen nicht nur Arzt und Patient gehören, sondern auch Gesetzgeber, entscheidende Institutionen, die Angehörigen der Patienten usw. Sicher ist die Sachkenntnis eingeschränkt, mit der in solchen Fällen entschieden wird. Deshalb muß das Risiko soweit wie möglich verringert und über seine Größe informiert werden. Keine unserer Entscheidungen beruht stets auf voller Sachkenntnis. Aber Freiheit besteht nicht einfach in ungenügender Kenntnis, sondern in der unter bestimmten Bedingungen möglichen Einsicht in die objektiven Gesetze und Determinationsfaktoren und entsprechendem Handeln. Die Entsch[eidung] und darauf basierende Handlungen setzen dann neue Bedingungen, die zur Erweiterung unserer Erkenntnis führen.

Sollte deshalb ein Patient die Behandlung mit bestimmten Medikamenten ablehnen, so muß seiner Entscheidungsfreiheit Rechnung getragen werden. Aber die Freiheit existiert auch nicht an sich, für jedes einzelne Individuum, sondern sie ist mit der Verantwortung der Gesellschaft für das Leben des einzelnen gekoppelt. Insofern kann der Arzt Entscheidungen, die gegen diesen Grundsatz gerichtet sind, nicht einfach hinnehmen. Er muß alle Mittel zur Überzeugung einsetzen, ohne jedoch die Abhängigkeit des Patienten vom Arzt auszunutzen.

Wir sehen, daß das Freiheitsproblem hier eine Reihe von Nuancen erhält, die bisher ungenügend untersucht worden sind. Denn soviel ist klar: Eine philosophisch-ethische schematische Lösung für alle Fälle gibt es nicht. Die moralische Entscheidung muß vom einzelnen Menschen, sei er Arzt, Patient, Angehöriger, Ausschußmitglied usw., stets im Rahmen der vorhandenen Rechtsnormen getroffen werden, und die Verantwortung für jede dieser Entscheidungen und ihre Folgen hat ebenfalls der einzelne Mensch zu tragen. Dabei ist Verantwortung eine Forderung an den Menschen, die Konsequenzen seiner Entscheidungen zu überschauen, schädliche Folgen zu verhüten und nützliche zu fördern, die Ergebnisse der Entscheidungen und Handlungen auszuwerten und Konsequenzen für zukünftiges Verhalten zu ziehen. Freiheit ist also mit Verantwortung gekoppelt, da sie auf sachkundigen Entscheidungen beruhende Handlung ist. Freiheit und Verantwortung jedes einzelnen hängen nicht nur vom Erkenntnisstand, sondern vor allem von den gesellschaftlichen Bedingungen ab, die freie Entscheidungen fördern oder hemmen können.

Für die therapeutischen Versuche am Menschen ist aber auch der Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse entscheidend, der die Sachkenntnis begrenzen kann und damit die Freiheit einschränkt, aber die Verantwortung des Arztes gegenüber dem Patienten erhöht. Sicher sind Einsichten in die Ursachen von Krankheiten, über Therapien usw. zu erwarten, aber es geht in jedem zu behandelnden Fall um die heute möglichen Therapien, auf die man sich stützen muß. Oft ist das [80] gegenwärtige Risiko, das eingegangen wird, die Grundlage für spätere sichere Heilmethoden.

Wir befinden uns in diesem Bereich, trotz einiger spezifischer Seiten, nicht außerhalb der mit der Freiheit des Menschen verbundenen philosophischen Problematik. Für den Erfolg der Handlungen sind auch hier nicht nur rationale Faktoren, wie Sachkenntnis, Risikobetrachtungen usw., entscheidend, sondern es spielen weltanschauliche Haltungen eine Rolle, die sich entscheidend auf das emotionale Verhalten auswirken. Nicht die Kunst des Arztes allein ist maßgebend, sondern auch der Lebenswille des Patienten, der wiederum durch seine Auffassungen vom Sinn des Lebens mitbestimmt ist. Wenn ein Patient das Leben als sinnlos ansieht, weil er keine materiellen Möglichkeiten hat, seine Bedürfnisse zu befriedigen, weil er kein ideelles Ziel erreichen will, weil er von der Nützlichkeit seines Tuns nicht überzeugt ist, kann die bestgemeinte Hilfe und die fortgeschrittenste medizinische Technik zu Mißerfolgen führen.

Es ist also die Determiniertheit des Erkennens und Handelns zu untersuchen, wenn man philosophisch zur Lösung von Problemen beitragen will, die bei der naturwissenschaftlichen Erforschung des Menschen auftauchen. Die Herausbildung, Entwicklung und Veränderung der Weltanschauung des einzelnen Menschen ist ein komplizierter Prozeß, der für die Klärung der mit therapeutischen Experimenten verbundenen philosophischen Probleme des Verhältnisses von Freiheit und Verantwortung wichtig ist.

Der dritte Problemkreis betrifft die Organtransplantationen. Als wesentliches Ergebnis bisheriger Erfahrungen wurde auf dem Pariser Kolloquium die biochemische Einmaligkeit jedes Menschen betont, die sich in Erscheinungen der Transplantatunverträglichkeit äußert. Hier müssen sorgfältig die bisherigen Ergebnisse von Experimenten ausgewertet werden. In den imperialistischen Ländern wird die kostspielige Behandlung auf dem Gebiet der Transplantation zu einem Geschäft, an dem viele verdienen können. Es lohnt sich für die Klinik, für den, der mit Organen handeln kann, nur nicht für den, dem geholfen werden könnte, der aber kein Geld besitzt.

Mit den Möglichkeiten und Bedingungen der Entnahme von Organen für Transplantationen aus Leichen verbindet sich das Problem der Definition des Todes. In der imperialistischen Profitgesellschaft kann es vorkommen, daß der Mensch bereits vor seinem Tode als potentiell-

ler Organspender betrachtet wird. Die moralische Entrüstung reicht hier allein nicht aus, sondern es müssen die Bedingungen, unter denen solcherart unmoralisches Verhalten entsteht, charakterisiert und die Möglichkeiten untersucht werden, die eine Veränderung dieses Zustandes herbeiführen können. Die Todesdefinition ist wichtig für die Arbeit der Ärzte, da durch die Anwendung von Herz-Lungen-Maschinen, künstlichen Nieren usw. die traditionellen Kriterien des Todes immer mehr in Frage gestellt werden. Herz- oder Atemstillstand sind damit keine eindeutigen Kriterien mehr. Die Medizin kämpft um das Leben der Menschen und nicht um das Fortbestehen einzelner Organe und Funktionen (allerdings setzen irreversible Gehirnschädigungen dem Leben unwiderruflich ein Ende).

Neben der Todesbestimmung tritt auch auf diesem Gebiet das Problem von Freiheit und Verantwortung auf. Bei der Organspende seitens Lebender ist über die Verträglichkeit hinaus darauf zu achten, daß der Spender freiwillig, unter Kenntnis des vorhandenen Risikos, seine Entscheidung trifft. Wer nicht zur Spende bereit ist, kann keineswegs moralisch verurteilt werden. Organtransplantationen dienen dazu, vorzeitigen Tod zu verhüten und ein erträgliches Leben zu sichern. Gerade auf diesem Gebiet gab und gibt es jedoch neben ernsthafter Forschung auch Sensationsgier und Prestigesucht. Deshalb ist die exakte Information des Patienten in einer solchen Weise, die ihn Chancen und Risiko begreifen läßt, wichtig, obwohl das ein psychisch schwieriger Prozeß ist. Auch darf der Arzt nicht unnötig das Risiko erhöhen, um zu „Entdeckerruhm“ auf bestimmten Gebieten zu gelangen. Sicher gibt es darüber noch viel zu diskutieren, aber die Problemsicht ist schon ein wichtiger Schritt zur Problemlösung, wobei wiederum die Verantwortung der Gesellschaft, der sie vor allem mit Rechtsnormen und Entscheidungsgremien, neben der Bereitstellung von Forschungsmöglichkeiten, nachkommt, die Pflicht und das Gewissen des Arztes und die Entscheidungsfreiheit des Patienten berücksichtigt werden müssen.

Biologische Forschung und medizinische Experimente [82] zwingen zur Präzisierung unserer Freiheitsauffassung, nicht etwa zu ihrer Korrektur. Freiheit kann nicht nur in Beziehung zur Notwendigkeit und zum Gesetz gesehen werden, sondern muß vor allem in ihrem Zusammenhang mit der Verantwortung der Gesellschaft und des einzelnen, mit den moralischen Entscheidungen und Pflichten weiter untersucht werden. Auch hierum geht die weltanschauliche Auseinandersetzung. Der dialektische Materialismus zeigt, daß der materialistische Monismus, den er vertritt, den Menschen nicht der Materie unterordnet, die menschlichen Qualitäten nicht negiert, sondern unter Berücksichtigung des Verhältnisses von Biologischem und Sozialem das gesellschaftliche Wesen des Menschen weiter ausarbeitet. [83]

III. Über das Wesen des Menschen

Das Wesen des Menschen beschäftigte alle Denker der Vergangenheit, und auch in der Gegenwart gibt es darüber die verschiedensten Auffassungen. Sie bewegen sich zwischen Mephistos Feststellung, daß der Mensch seine Vernunft gebrauche, um tierischer als jedes Tier zu sein, und dem Erkenntnisdrang eines Faust, der im Vorgefühl des höchsten Glücks den schönsten Augenblick genießt. Damit wird bereits die Schwierigkeit deutlich, eine Einigung darüber zu erzielen, ob der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen sei oder nicht. Diejenigen, die an Raub, Mord, Krieg und Vernichtung, an Egoismus, Ruhmsucht, Geiz und Betrug denken, reden vom Verfall der Moral, vom Bösen im Menschen und vom tierischen Aggressionstrieb. Aber auch der Glaube an das Gute im Menschen ist nie ausgestorben. Die widersprüchlichen Auffassungen vom Wesen des Menschen machen eigentlich schon sichtbar, daß die menschlichen Individuen wesentliche Eigenschaften stets verschieden nutzen. Sicher ist der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen. Aber wozu gebraucht er seine Vernunft? Er kann die Naturgesetze erkennen, jedoch dienen seine Erkenntnisse nicht immer dem Wohle des Menschen. Nicht jeder beteiligt sich aktiv an der Veränderung gesellschaftlicher Zustände. Mancher kämpft um die Erhaltung der alten Ordnung, andere verhalten sich passiv.

Vielleicht haben deshalb diejenigen Recht, die die genetische Entwicklung jedes Individuums zur Natur des Menschen überhaupt erklären, aus der auch seine sozialen Verhaltensweisen folgen? Erziehung wäre damit nur Entfaltung des genetisch vorgegebenen, ohne Möglichkeit zur Änderung des Charakters und sozialer Verhaltensweisen, ohne Entwicklung [84] von Persönlichkeiten. In der Reaktion auf diese extreme Auffassung wird dann manchmal in das andere Extrem verfallen, daß genetische Grundlagen überhaupt keine Bedeutung für die Entwicklung der Persönlichkeit haben. Sicher ist hier weitere Forschungsarbeit erforderlich, aber aus der Geschichte der Philosophie und der Stellung des Marxismus-Leninismus zum Wesen des Menschen können in Auseinandersetzung mit diesen beiden Extremstandpunkten einige Grundpositionen zur Klärung weiterer Probleme abgeleitet werden.

1. Gedanken zum Menschen in der Geschichte der Philosophie

Von Anaximander, dem griechischen Philosophen aus dem 5. Jh. v. u. Z., wird die Auffassung berichtet, „daß der Mensch ursprünglich aus andersartigen Lebewesen entstanden sei, auf Grund der Erwägung, daß die anderen Lebewesen alsbald durch sich selber ihren Unterhalt fänden, daß dagegen allein der Mensch einer lange währenden Bemutterung bedürfe. Daher würde er auch, wenn er von Anfang an so gewesen wäre ... niemals am Leben geblieben sein.“¹ Es ist interessant, daß hier die Entstehung des Menschen auf natürliche Weise erklärt und dessen Evolution mit seinem sozialen Wesen in Verbindung gebracht wird. Überhaupt entwickelte sich bei vielen Philosophen im Altertum (die später von Aristoteles ausführlich begründete) Auffassung vom Menschen als einem sozialen Wesen. Jedoch existierte nach ihnen die Spaltung in Herr und Knecht, Sklavenhalter und Sklave von Natur aus, der Sklave ist Eigentum seines Herrn. Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen werden nicht als historisch vergänglich betrachtet.

Diese apologetische Funktion herrschender Philosophie zur Rechtfertigung bestehender Zustände wird in den verschiedensten Formen erfüllt. Die herrschende Ordnung wird als naturgemäß betrachtet. Dagegen wenden sich die Vertreter der ausgebeuteten und unterdrückten Massen. Sie betonen die Ungerechtigkeit und Widernatürlichkeit bestehender Zustände und fordern ihre revolutionäre Veränderung. Denken wir an Thomas Müntzer, in dessen theologischen Vorstellungen das Ideal der Gleichheit der Menschen eine entscheidende Rolle spielte.

¹ W. Capelle, Die Vorsokratiker, Berlin 1958, S. 87.

Er forderte das aktive Handeln im Interesse der gemeinsamen Sache, den Kampf gegen alle Unterdrücker und die Herstellung sozialer Gerechtigkeit.

„Die Idee des Umbaus der Welt auf der Grundlage der sozialen Gerechtigkeit, die Idee der Beseitigung der Unterdrücker und des Aufstiegs der Unterschichten war unter den damaligen Volkssekten sehr populär und an sich nicht neu“, schreibt M. M. Smirin. Er fährt fort: „Neu war die Vorstellung von einer aktiven Rolle des Volkes und der Bedeutung der menschlichen Vernunft bei dem bevorstehenden Weltumsturz. Die Analyse der sozialpolitischen Ansichten Müntzers zeigte uns, daß er den Kampf der Volksmassen für ihre materiellen Interessen als den Beginn des sozialen Umsturzes ansah, der vom Volke zu Ende geführt werden mußte. Im Kampf der Bauern um den Boden und um Wiederherstellung der usurpierten Rechte der Gemeinde sah Müntzer nicht einen Verstoß gegen die in seiner Lehre enthaltenen ‚kommunistischen Anklänge‘, sondern den Beginn des Kampfes für eine gerechte Gesellschaftsordnung, für den Triumph der Prinzipien des Gemeinwohls. Im System Müntzers war das Gesellschaftsideal in Gestalt des ‚Reiches Gottes‘ auf Erden mit dem realen Kampf der Volksmassen verbunden, und das stellte ihn hoch über alle anderen Sekten und Strömungen, macht ihn zum Führer des aufständischen Volkes.“²

Gerade das Beispiel Müntzers, der Wirksamkeit seiner Ideen, seiner Auseinandersetzung mit Luther, zeigt, wie notwendig es ist, philosophische Ideen, die hier in religiöser Form auftreten, sorgsam zu analysieren, um hinter den Worten die gesellschaftlichen Interessen zu finden. Erst dann wird auch die Wirksamkeit von Ideen verständlich. Dabei können objektive Interessen unter Benutzung traditioneller Begriffe demagogisch verfälscht werden. Wo z. B. Luther Demut und Passivität forderte, betonte Müntzer die Verantwortung des Menschen und seine Pflicht, sich aktiv mit den Unterdrückern auseinanderzusetzen.

Wenn wir uns heute mit Geschichte beschäftigen, dann, um aus ihr zu lernen. Der Mensch unterscheidet sich auch [86] dadurch vom Tier, daß er Geschichtsbewußtsein hat und damit seine eigene Entwicklung überschauen kann. Verständnis für die Geschichte der Menschheit ist Voraussetzung für die wissenschaftliche Erklärung des Wesens des Menschen, anderenfalls wären die genannten Widersprüche zwischen den extremen Auffassungen vom Menschen nicht zu verstehen. Gerade die Geschichte hat jede Behauptung vom naturgegebenen Wesen des Menschen, das sich nicht verändert, ad absurdum geführt. Für unsere heutigen Auffassungen ist dabei die Kenntnis der Geschichte für das Verständnis des menschlichen Wesens in verschiedener Hinsicht von Bedeutung.

Erstens hilft uns das Eindringen in unsere eigene Vorgeschichte, die Entwicklungsgesetze der menschlichen Gesellschaft zu erkennen. Gesetze sind bekanntlich allgemeinnotwendige, d. h. reproduzierbare, und wesentliche, d. h. den Charakter der Erscheinung bestimmende Zusammenhänge zwischen Objekten und Prozessen. Schon das erfordert für die Gesellschaft, die wesentlichen und reproduzierbaren Zusammenhänge, nämlich die Produktionsverhältnisse, zu untersuchen und ihre determinierende Rolle in den verschiedenen Herrschaftsformen, die auf der Grundlage gleicher Produktionsverhältnisse existieren können, aufzudecken. Mehr noch, gesellschaftliche Gesetze sind Entwicklungsgesetze. Sie enthalten zwar strukturelle und Prozeßaspekte, umfassen jedoch vor allem den gesetzmäßigen Übergang von einer Qualität der gesellschaftlichen Veränderung zu einer höheren Qualität durch die Entfaltung und Lösung wesenseigener, objektiver dialektischer Widersprüche. Insofern können Entwicklungsgesetze nicht unhistorisch, aus zeitlichen Querschnitten durch vorhandene Gesellschaftssysteme, abgeleitet werden, sondern es bedarf der Untersuchung von historischen Längsschnitten auf der Grundlage der materialistischen Einsicht in die determinierende Rolle der materi-

² M. M. Smirin, Die Volksreformation des Thomas Müntzer und der große Bauernkrieg, Berlin 1952, S. 654.

ellen gesellschaftlichen Verhältnisse. Erst daraus kann auf die gleichzeitige Existenz von Altem und Neuem, von überlebten und sich entwickelnden gesellschaftlichen Beziehungen geschlossen werden, und der Mensch wird in seiner Rolle als Verteidiger des Bestehenden und als revolutionärer Kämpfer für eine neue soziale Ordnung, in Abhängigkeit von seiner Klassenzugehörigkeit und seinen [87] Interessen, erkannt. Gerade die jetzige Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus, der beginnende Aufbau der klassenlosen Gesellschaft, zwingen uns, sorgfältig die Entstehung der Klassen, des Staates, der Kriege, der Arbeitsteilung, der Unterschiede zwischen Stadt und Land usw. zu analysieren, weil wir historisch entstandene Formen gesellschaftlichen Lebens in der Klassengesellschaft beseitigen und eine den neuen Produktionsverhältnissen entsprechende Lebensweise entwickeln wollen.

Zweitens bietet die Geschichte gewisse Problemlösungen, die – früher versucht – unter den Bedingungen der Klassengesellschaft nicht voll durchführbar waren. Denken wir an Sozialutopien, an Müntzers Kommunen, an die Versuche von Saint-Simon, Fourier und Owen, an Erziehungspläne und Bauprojekte. Nicht nur die historische Ursachenanalyse für das Scheitern solcher praktischen Versuche, nicht nur der Nachweis des illusionären Charakters von Utopien ist interessant, sondern auch die unsere Erkenntnis fördernde Idee in ihrem rationellen Kern, die mögliche Analogie, auch wenn sie ihre Grenzen hat. Wenn wir etwa an die vielen Versuche revolutionärer Architekten der Vergangenheit und Gegenwart denken, dem Menschen Wohn-, Bildungs- und Kulturstätten zu bieten, die sein Lebensgefühl heben, Freude und Arbeitslust fördern und sinnvolle Freizeitgestaltung gestatten, so kann zuweilen anzutreffender Verzicht auf Formenreichtum, auf interessante Experimente, auf Schmuck usw. nur als ein geschichtsloses Herangehen betrachtet werden. Der Mensch entwickelt als gesellschaftliches Wesen seine Individualität und kann es im Sozialismus und Kommunismus frei von Ausbeutung und Unterdrückung. Sie zeigt sich jedoch nicht nur in individuellen Eigenheiten, spezifischen Fähigkeiten oder bestimmten Hobbys, sondern auch in seinen Existenzbedingungen, die, industriell produziert, Individualität in ihrer Gestaltung keineswegs ausschließen.

Drittens interessieren menschliche Eigenschaften und Verhaltensweisen in den Kämpfen und Auseinandersetzungen vergangener Jahre. Der Mut des Forschers und Revolutionärs, die List der Gerechten, die Verspottung der Dummen, der Sieg des Guten über das Böse, die Ungerechtigkeit der Aus-[88]beuter, der Kampf der Unterdrückten sind von großem Erziehungswert für die Herausbildung von Charakterstärke, Entscheidungsfreude und Verantwortungsbewußtsein heute. Das historische Detail, die Wahrheit über die Geschichte macht uns die Kompliziertheit menschlichen Verhaltens in Bewährungssituationen deutlich, zeigt neben Mut auch Feigheit, neben Stärke auch Schwäche, lehrt, wie man aus Fehlern lernt. Die historischen Potenzen für die gegenwärtige Erziehung werden noch nicht genügend ausgeschöpft. Das wird beispielsweise deutlich, wenn in einem Bericht von Oberschülern unserer Republik das Nebeneinander von Geschichtsunterricht und Staatsbürgerkunde an ihren Schulen bemängelt wird. Konsequenzen des Geschichtsverlaufs für eigenes Verhalten werden so kaum gezogen, was die Geschichte uninteressant werden läßt. Historische Parallelen zu heutigen Ereignissen nutzt man nicht, was philosophische Einsichten zu schwer belegbaren Thesen macht.

Viertens zeigt die Geschichte die Rolle philosophischer Ideen über das Wesen des Menschen in der Klassenauseinandersetzung und für die Entwicklung der Wissenschaft. Die Philosophie bringt Klasseninteressen zum Ausdruck, nicht immer direkt, sondern meist in vermittelter Form, und sie ist abhängig vom Erkenntnisstand der Wissenschaften. Insofern können philosophische Ideen, wenn sie in ihrer Wirksamkeit und Bedeutung für ihre Zeit verstanden werden sollen, nicht von den Kämpfen dieser Zeit und ihrer Wissenschaftsentwicklung losgelöst werden.

Diese Bemerkungen machen vielleicht verständlich, warum für uns die Auffassung der Materialisten des Altertums vom Menschen als einem natürlich entstandenen Wesen, das gesellschaftlich

existiert, von Bedeutung ist. Damit wurde der Grundstein für die naturwissenschaftliche Erforschung des Menschen gelegt. Auch die spätere Gleichsetzung des Menschen mit der Materie im mechanischen Materialismus des 16. bis 19. Jahrhunderts orientierte vor allem auf die Untersuchung der natürlichen Lebensprozesse. Die naturwissenschaftliche Erforschung des Menschen, das Verständnis der in ihm ablaufenden physikalischen, chemischen und biologischen Prozesse war jedoch stets mit dem Versuch verbunden, tiefer in das gesellschaftliche Wesen des Menschen [89] einzudringen. Während wir heute wissen, daß die genetische Variabilität auch die Individualität des Menschen bedingt, waren selbst die – vom heutigen Standpunkt – ungenügenden naturwissenschaftlichen Kenntnisse über den Menschen Grundlage für wichtige soziale Forderungen, wie der nach der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit. Zwar wurden mit dieser Losung der französischen Revolution, die begeistert von vielen Aufklärern begründet und verteidigt wurde, die Interessen des dritten Standes, der aufstrebenden Bourgeoisie, zu allgemeinen Menschheitsinteressen deklariert, jedoch war es eine großartige revolutionäre Tat der Volksmassen, die unter dieser Losung mit dem Sturz des Feudalregimes vollbracht wurde.

Die Philosophen der fortschrittlichen Bourgeoisie bemühten sich, natürliche und gesellschaftliche Faktoren des menschlichen Wesens miteinander zu verbinden. So suchte Thomas Hobbes (1588-1679), Materialist und Gegner der Scholastik, in seinen Arbeiten das Wesen des Menschen in seiner Körperlichkeit zu begreifen. Das Herz sollte man nach ihm als eine Sprungfeder, die Nerven als ein Netzwerk und den Gliederbau als funktionierende Räder ansehen. Er trat für die Gerechtigkeit ein, die er aus der Natur der Menschen und der Vernunft begründete: „So erinnerte mich, als ich meine Gedanken auf die Untersuchung der natürlichen Gerechtigkeit richtete, schon der Name der Gerechtigkeit, die den beharrlichen Willen, jedem sein Recht zu gewähren, bezeichnet, daran, daß ich vor allem den Grund zu ermitteln hätte, weshalb jemand eine Sache eher die seine als die eines anderen nennt. Da sich ergab, daß dies nicht auf der Natur, sondern auf dem Übereinkommen des Menschen beruht (denn das, was die Natur für alle hervorgebracht, ist erst durch die Menschen verteilt worden), so führte mich dies auf die weitere Frage, zu welchem Zweck und infolge welcher Nötigung die Menschen gewollt haben, daß, da eigentlich alles allen gehörte, jeder ein besonderes Eigentum haben solle. Ich sah nun, daß aus diesem gemeinsamen Besitz der Dinge der Krieg und damit alle Arten von Elend für die Menschen, die sich um deren Genuß mit Gewalt stritten, notwendig hervorgehen müsse; obgleich alle von Natur diesen Zustand verabscheuen. So gelangte ich zu den zwei [90] sichersten Forderungen der menschlichen Natur: die eine ist die Forderung der natürlichen Begierden, vermöge deren jeder den Gebrauch der gemeinsamen Dinge für sich allein verlangt; die andere ist die Forderung der natürlichen Vernunft, vermöge deren jeder dem gewaltsamen Tode als dem höchsten Übel der Natur auszuweichen sucht. Von diesen Grundlagen aus glaube ich die Notwendigkeit der Verträge und der Einhaltung der Treue und damit die Elemente der sittlichen Tugenden und der bürgerlichen Pflichten in dieser kleinen Schrift in klaren Folgerungen dargelegt zu haben.“³

Noch heute wird in biologistischen Deutungen des Menschen auf die natürlichen Begierden und Triebe verwiesen, die sein soziales Verhalten wesentlich regulieren sollen. Hobbes meinte seinerzeit, die Natur des einzelnen Menschen sei dadurch zu beherrschen, daß gesellschaftliche Verträge zwischen den Menschen, die auf Vernunft aufbauen sollten, geschlossen würden. Dieser Gedanke der Gesellschaftsverträge zwischen den ihren Begierden unterliegenden menschlichen Naturwesen spielte auch in der französischen Philosophie bei der Vorbereitung der Revolution eine Rolle.

Auf Grund seiner Vorstellungen vom Menschen polemisierte Hobbes mit der Auffassung, daß der Mensch von Natur ein zur Gesellschaft geeignetes Wesen sei. Der Problematik dieser

³ Th. Hobbes, Grundzüge der Philosophie, Bd. II, Leipzig 1949, S. 62 f.

Polemik war er sich bewußt, wie folgende Anmerkung von ihm zeigt: „Da die Verbindungen der Menschen schon wirklich bestehen, da niemand außerhalb der Gesellschaft leben mag und jeder die Gesellschaft und die Unterhaltung sucht, so kann es auffallen und als töricht erscheinen, wenn ein Schriftsteller gleich am Anfang seiner Darstellung den Satz aufstellt, daß der Mensch keineswegs von Natur ein zur Gesellschaft geeignetes Wesen sei. Ich sage daher deutlicher, daß allerdings der Mensch von Natur oder soweit er Mensch ist, d. h. von seiner Geburt an ein Feind fortdauernder Einsamkeit ist; denn die Kinder bedürfen zum bloßen Leben und die Erwachsenen zum Wohlleben der Hilfe anderer. Ich bestreite daher nicht, daß die Menschen durch einen Naturtrieb einander aufsuchen; aber die bürgerlichen Gesellschaften sind nicht reine Zusammenkünfte, sondern Bündnisse, zu deren Abschluß Treue und Verträge nötig sind. Die Kraft dieser wird aber von Kindern und [91] Unwissenden und der Nutzen derselben von denen, welche die Nachteile der fehlenden Verbindungen noch nicht selbst erfahren haben, nicht gekannt. Deshalb können jene diese Gemeinschaft nicht eingehen, weil sie nicht wissen, was sie bedeutet, und diese nicht, weil sie sich nicht darum kümmern und ihren Nutzen nicht kennen. Also sind offenbar alle Menschen (da alle als Kinder geboren werden) zur Gesellschaft von Natur unfähig, und sehr viele bleiben (vielleicht die meisten) entweder aus Schwachsinnigkeit oder aus Mangel an Erziehung ihr ganzes Leben lang dazu unfähig. Dennoch haben sowohl jene Kinder wie diese Erwachsenen die Menschennatur, und deshalb wird der Mensch nicht von Natur, sondern durch Zucht zur Gesellschaft geeignet. Ja selbst wenn der Mensch von Natur zur Eingehung der Gesellschaft auch geeignet sei; denn das Verlangen und die Fähigkeit sind verschiedene Dinge. Auch diejenigen verlangen nach der Gesellschaft, die ihres Stolzes wegen sich dennoch den für alle geltenden gleichen Gesetzen nicht unterwerfen mögen, ohne welche eine Gesellschaft nicht bestehen kann.“⁴

Hobbes erkannte also das soziale Wesen der Menschen, meinte aber, sie kämen nur mittels Verträgen zum vernünftigen Zusammenleben. Die damals fortschrittliche Auffassung, weil gegen die Scholastik und feudale Ideologie gerichtet, ist auch heute in verschiedenen Formen anzutreffen. Wenn von manchen Naturwissenschaftlern und Medizinern heute zur Ergänzung technischer Fertigkeiten und naturwissenschaftlicher Erkenntnisse die Formulierung ethischer Normen und die moralische Erziehung gefordert werden, so steckt dahinter oft die Auffassung vom Gesellschaftsvertrag, der heute den Charakter eines Normenkodex für Naturwissenschaftler, eines hippokratischen Eids für Mediziner hat oder einfach eine neue Art von Seelsorge darstellt. Die Natur des Menschen wird auf das Individuum bezogen und das gesellschaftliche Wesen als Vertrag im Sinne moralischer Normenkataloge begriffen.

So entpuppen sich manche der neuen Forderungen nach Vernunftgesellschaften, Weltregierungen usw. als eine Rückkehr zur mechanisch-materialistischen Trennung der Körperlichkeit des Menschen von seinem sozialen Wesen. Was früher fortschrittlich war, ist heute illusionär und teilweise [92] reaktionär, denn Appelle an die Vernunft sind kein realer Weg zur Lösung gesellschaftlicher Probleme, wenn sie nicht durch politische Aktionen bekräftigt und durch soziale Kräfte unterstützt werden. Hier liegt auch der Grund für die Abstraktheit dieses Humanismus. Die Gleichheit des Menschen, seine Gerechtigkeit sollte auf dem gleichen Naturwesen beruhen. Damit wurde die Forderung nach Beseitigung der feudalen Unterdrückung, nach Abschaffung der Leibeigenschaft und des Hörigentums, nach Beseitigung der klerikalen Ausbeutung begründet. Die Entwicklung des Kapitalismus führte jedoch zum quantitativen Wachstum und zum Erstarken der Arbeiterklasse, die durch ihren Zusammenschluß unter Führung ihrer marxistisch-leninistischen Partei in der sozialistischen Revolution die kapitalistischen Produktionsverhältnisse beseitigt und in einem langwierigen Prozeß die

⁴ Ebenda, S. 75 f.

Voraussetzungen für die freie Entwicklung aller menschlichen Individuen in der klassenlosen Gesellschaft schafft. Eben zur theoretischen Begründung dieser historischen Mission der Arbeiterklasse war die Auseinandersetzung mit illusionären Forderungen nach allgemeinen Gesellschaftsverträgen erforderlich und die Aufdeckung des gesellschaftlichen Wesens des Menschen in seinen materiellen Determinationsfaktoren notwendig.

Bezogen auf die materialistische Erklärung der Gesellschaft, war der vormarxistische Materialismus nicht konsequent. Zwar hatte er die naturwissenschaftliche Erforschung des Menschen gefördert, aber die gesellschaftlichen Widersprüche, die objektiven Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung wurden nicht erkannt. Der Mensch blieb noch immer ein Abstraktum. So schrieb der hervorragende Materialist Ludwig Feuerbach: „Der Mensch unterscheidet sich keineswegs nur durch das Denken von dem Tiere. Sein ganzes Wesen ist vielmehr sein Unterschied vom Tiere. Allerdings ist der, welcher nicht denkt, kein Mensch, aber nicht, weil das Denken die Ursache, sondern nur weil es eine notwendige Folge und Eigenschaft des menschlichen Wesens ist.

Wir brauchen daher auch hier nicht über das Gebiet der Sinnlichkeit hinauszugehen, um den Menschen als ein über den Tieren stehendes Wesen zu erkennen. Der Mensch ist kein partikuläres Wesen wie das Tier, sondern ein universelles, [93] darum kein beschränktes und unfreies, sondern uneingeschränktes, freies Wesen, denn Universalität, Unbeschränktheit, Freiheit sind unzertrennlich. Und diese Freiheit existiert nicht etwa in einem besonderen Vermögen, dem Willen, ebensowenig diese Universalität in einem besonderen Vermögen der Denkkraft, der Vernunft – diese Freiheit, diese Universalität erstreckt sich über sein ganzes Wesen. Die tierischen Sinne sind wohl schärfer als die menschlichen, aber nur in Beziehung auf bestimmte, mit den Bedürfnissen des Tieres in notwendigem Zusammenhang stehende Dinge, und sie sind schärfer eben wegen dieser Determination, dieser ausschließlichen Beschränkung auf Bestimmtes. Der Mensch hat nicht den Geruch eines Jagdhundes, eines Raben; aber nur weil sein Geruch ein alle Arten von Gerüchen umfassender, darum freier, gegen besondere Gerüche indifferenter Sinn ist. Wo sich aber ein Sinn erhebt über die Schranken der Partikularität und seine Gebundenheit an das Bedürfnis, da erhebt er sich zu selbständiger, zu theoretischer Bedeutung und Würde; – universeller Sinn ist Verstand, universelle Sinnlichkeit Geistigkeit.“⁵

Feuerbach hatte gezeigt, daß das höchste Wesen des Menschen der Mensch selber ist. Er betonte die Universalität des Menschen und kritisierte diejenigen, die diese Universalität einem außerirdischen, nicht-menschlichen Wesen zusprachen. Aber die Religionskritik wurde nicht konsequent bis zur Gesellschaftskritik fortgesetzt. Damit waren die Orientierungen für menschliches Handeln immer auf die Errichtung menschlicher Zustände orientiert, aber der Weg, um sie zu erreichen, konnte nicht gezeigt werden, weil die realen Widersprüche nicht untersucht wurden und deshalb ihre Lösung nicht als zu lösende Aufgabe erschien. Für Feuerbach stand der Mensch im Mittelpunkt der Philosophie: „Die neue Philosophie macht den Menschen mit Einschluß der Natur, als der Basis des Menschen, zum alleinigen, universalen und höchsten Gegenstand der Philosophie – die Anthropologie also, mit Einschluß der Physiologie, zur Universalwissenschaft.“⁶

Gerade in der Auseinandersetzung mit Feuerbach haben Marx und Engels begründet, daß das Wesen des Menschen das Ensemble der konkret-historischen gesellschaftlichen [94] Verhältnisse ist. Sie zeigten die Rolle der materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse als bestimmende Faktoren gesellschaftlicher Beziehungen und stellten damit der Philosophie die Aufgabe, als geistige Waffe praktischer und gesellschaftlicher Umgestaltung durch die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten wirksam zu werden.

⁵ L. Feuerbach, Zur Kritik der Hegelschen Philosophie, Berlin 1955, S. 162 f.

⁶ Ebenda, S. 163.

2. Die Stellung des dialektischen und historischen Materialismus zum Menschen

Mit der Kritik Feuerbachs und des vormarxistischen Materialismus wurde nicht der Mensch aus der materialistischen Philosophie entfernt, sondern der Weg zur wissenschaftlichen Analyse des menschlichen Wesens gewiesen. Nicht der Humanismus verschwand, aber der abstrakte Humanismus wurde durch den realen Humanismus ersetzt. Der französische Marxist Lucien Sève macht auf zwei extreme Ansichten zum Marxismus in dieser Frage aufmerksam. Die eine fasse den Marxismus wesentlich als Humanismus, als eine Philosophie der Verwirklichung des „totalen Menschen“ in der Geschichte, wodurch der historische Materialismus auf die Stufe einer noch in spekulativen Illusionen befangenen Anthropologie zurückgeführt werde. Die andere Ansicht verstehe den Marxismus als Wissenschaft. Aber sie führe dann dazu, daß sie „den Inhalt der marxistischen Philosophie auf die Erkenntnistheorie reduziert und dem historischen Materialismus jede unmittelbar anthropologische Tragweite abspricht“⁷

In der Auseinandersetzung mit diesen Richtungen versucht Sève, das Verhältnis zwischen humanistischem Inhalt und wissenschaftlicher Strenge im Marxismus zu klären. Durch die Analyse der Aussagen von Marx und Engels und die sachliche Kritik einseitiger Interpretationen kann er nachweisen: „Der Marxismus ist in eben dem Maße wissenschaftlicher Humanismus, wie er mit der Wissenschaft vom Menschen zusammenfallende Wissenschaft von der Geschichte ist.“⁸ Solange der Humanismus abstrakt auf das [95] Individuum an sich bezogen, also der isolierte einzelne Mensch betrachtet wird, bleibt man an der Oberfläche der Erscheinungen und dringt nicht bis zum gesellschaftlichen Wesen des Menschen vor. Hier hoffen Kritiker des Marxismus ansetzen zu können, indem sie den marxistischen Übergang von der Erscheinung des menschlichen Individuums zum Verständnis seines Wesens als Ensemble der konkret-historischen gesellschaftlichen Verhältnisse als eine Abwendung vom Menschen betrachten. So meint K. Steinbuch: „Die Stärke des etablierten Marxismus-Leninismus ist seine theoretische Geschlossenheit und seine zwingende Wirkung in der Praxis; seine Schwäche ist unter anderem seine Unvollkommenheit: Wo es um spezifisch Menschliches geht, um Freiheit, Kreativität und Eigentum, ist er verständnislos.“⁹ Steinbuch bezieht sich dabei weniger auf die Klassiker des Marxismus-Leninismus als vielmehr auf den realen Sozialismus und die in den sozialistischen Ländern vertretene Auffassung vom Menschen.

Sicher ist der eine oder andere Aspekt menschlicher Probleme bei uns noch nicht genügend ausgearbeitet, aber die behauptete Verständnislosigkeit des spezifisch Menschlichen ist ein Angriff auf die Konzeption des dialektischen und historischen Materialismus vom Menschen. Sève und andere Marxisten-Leninisten können mit einer Vielzahl von Argumenten gegen solche Behauptungen aufwarten, die die Begründung des Materialismus und die Stellung des Menschen in einer Philosophie betreffen, welche ihre Grundfrage materialistisch beantwortet. Sartre hatte schon vor Jahren gegen den Marxismus ins Feld geführt, daß der Mensch in einer Anthropologie, die sich für reines Wissen nimmt, ausgeschaltet sei. Er warf dem zeitgenössischen Marxismus „nichtvorhandenes Verständnis der menschlichen Realität“ vor und betonte: „Genau diese Austreibung des Menschen, sein Ausschluß aus dem marxistischen Wissen, mußte zwangsläufig eine Wiedergeburt des existentialistischen Denkens außerhalb der historischen Totalisierung des Wissens hervorrufen. Die Wissenschaft vom Menschen erstarrt in der Unmenschlichkeit, und die menschliche Realität sucht sich außerhalb der Wissenschaft zu verstehen ... Der Marxismus degeneriert zwangsläufig zu einer unmenschlichen Anthro-[96]pologie, wenn er den Menschen nicht wieder einbezieht, ihn nicht zur Grundlage seiner Theorie macht.“¹⁰

⁷ L. Sève, *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, Berlin 1972, S. 63.

⁸ Ebenda, S. 143.

⁹ K. Steinbuch, *Kurskorrektur*, Stuttgart 1973, S. 58.

¹⁰ J.-P. Sartre, *Marxismus und Existentialismus*, Hamburg 1964, S. 140 f.

Gegen solche Behauptungen von Steinbuch und Sartre sprechen erstens die mit der Naturwissenschaft übereinstimmenden philosophischen Erkenntnisse vom Primat der Materie gegenüber dem Bewußtsein und von der Einheit der Welt in der Materialität in ihrer Bedeutung für den Menschen. Zweitens wird durch die materialistisch analysierte Subjekt-Objekt-Dialektik das Schöpfertum der Menschen philosophisch begründet und die mechanisch-materialistische Abbildtheorie zurückgewiesen.

Drittens bezieht der Marxismus-Leninismus einen klaren Standpunkt zur Eigentumsfrage. Er bestreitet nicht das Recht auf persönliches Eigentum, das durch eigene Leistungen erworben und nicht auf der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beruht. Das historisch entstandene kapitalistische Privateigentum an Produktionsmitteln jedoch als Grundlage der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen muß durch die sozialistische Revolution beseitigt werden. Gesellschaftliches Eigentum an Produktionsmitteln als wesentlicher Aspekt kommunistischer Produktionsverhältnisse fördert die Entwicklung der Produktivkräfte so, daß der für die Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse des Volkes notwendige Überfluß an Produkten geschaffen werden kann. Das Eigentum wird eben nicht losgelöst vom historischen Prozeß betrachtet und die Stellung des Menschen zum Eigentum erst verständlich, wenn man sein Wesen als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse begreift.

Viertens geht es im Sozialismus um qualitativ neue Probleme der Entwicklung des Menschen, nämlich um die Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten. In diesen vier wesentlichen konzeptionellen Erkenntnissen kommt die Stellung des dialektischen und historischen Materialismus zum Menschen zum Ausdruck. Damit ihre Tragweite nicht nur in der Auseinandersetzung mit antimarxistischen Auffassungen, sondern vor allem für die theoretische und praktische Lösung der bei der gesellschaftlichen Entwicklung im Sozialismus auftretenden Probleme der Nutzung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse für den Menschen besser verstanden wird, sollen dazu einige Anmerkungen folgen. [97]

Mensch, Materie, Materialismus

Die weltanschauliche Grundfrage nach dem Ursprung der Welt und der Quelle unseres Wissens wird durch den dialektischen Materialismus mit den aus der Entwicklung der Wissenschaft, den Erfahrungen der Praxis und bisherigen philosophischen Überlegungen begründeten Einsichten von der materiellen Einheit der Welt und dem Primat der Materie gegenüber dem Bewußtsein beantwortet. Aber diese materielle Einheit der Welt besteht nicht in Elementarreaktionen letzter unteilbarer Partikeln, die, qualitativ gleichartig, nur durch ihre quantitativen Beziehungen die Vielfalt der uns umgebenden Welt und auch den Menschen konstituieren. Die Entwicklung der Naturwissenschaft zeigt immer wieder die Vielfalt der Materiearten und -formen. Die Materiestruktur, d. h. die Gesamtheit der Beziehungen zwischen materiellen Objekten, ist unerschöpflich, denn ewig ist der Formwandel der Materie. Anders ausgedrückt heißt dies: Die Bewegung ist Daseinsweise der Materie. Bewegte, wechselwirkende Objekte sind nicht etwa undurchdringliche und konzentriert den Raum ausfüllende Körper, wie die klassische Mechanik annahm, sondern verwandeln sich in der Wechselwirkung ineinander (z. B. Elementarteilchen) und durchdringen sich (z. B. Strahlen). Aus qualitativ anderen Erscheinungsformen der gleichen Grundqualität ergeben sich unter bestimmten Bedingungen neue und höhere Qualitäten. Aus anorganischer Materie entstand Leben und unter bestimmten natürlichen und gesellschaftlichen Bedingungen entwickelte sich der Mensch.

Wenn auch vieles noch zu erforschen ist, so kann man doch festhalten: Es gibt keinen ideellen Ursprung der Welt. Wie schon die vormarxistischen Materialisten feststellten, ist die Materie Ursache ihrer selbst. Sie ist unerschöpflich und im ewigen Formwandel befindlich, weshalb sie keiner übernatürlichen Erklärung bedarf. In diesem Sinne greift der dialektische Materialismus

auch die heuristische Bedeutung der These des früheren Materialismus auf, daß der Mensch ein Naturwesen ist, das auf natürliche Weise erklärt werden kann. Mit Spott begegnete z. B. Voltaire denjenigen, die das Besondere des Menschen in einer unsterblichen Seele [98] sehen wollten. Nach ihm gehört „Seele“ zu den Wörtern, die jeder ausspricht, ohne sie zu verstehen. Die unteilbare und ewige Seele werde von denen, die sie im Menschen finden wollen, bereits stillschweigend vorausgesetzt. Voltaire erklärt dies mit einer Analogie. Er vergleicht diejenigen, welche die Seele als ewig ansehen, mit einem Schulmeister, der eine Uhr finde, aber noch nie eine gesehen habe. Dieser sei deshalb verblüfft über die Genauigkeit der Zeitangabe und erstaune noch mehr, als er die Uhr schlagen höre, nachdem er einen Knopf gedrückt habe. Also meine er, die Uhr besitze eine Seele, welche sie lenke und ihre Federn dirigiere. Im Ergebnis lasse er in seiner Klasse Thesen über die Seele der Uhren verteidigen, auch nachdem ein Schüler die Uhr geöffnet und nur Federn entdeckt habe. „Ich bin so ein Schüler“, meint Voltaire, „der die Uhr öffnet, die man Mensch nennt, und statt dreist zu definieren, was wir nicht verstehen, allmählich zu ergründen sucht, was wir erkennen möchten.“¹¹

Wir ergründen heute nicht nur die physikalischen und chemischen Prozesse im menschlichen Organismus, sondern sind wesentliche Schritte bei der Erklärung des genetischen Codes, der die Reproduktion der Arten steuert, vorangekommen. Für uns ist die materielle Einheit der Welt eine Hierarchie von Zusammenhängen zwischen höheren und niederen Bewegungsformen der Materie, zwischen koexistierenden und einander widersprechenden Erscheinungen, zwischen allgemeinen und besonderen, grundlegenden und abgeleiteten, haupt- und nebensächlichen objektiven Gesetzen der materiellen Bewegung und Entwicklung. Der Mensch ist Produkt der materiellen Entwicklung in seiner Einheit von materiellen Prozessen und Bewußtseinsprodukten, die er über die Sprache fixiert.

Der Mensch ist in der Lage, die Welt zu erkennen. Er erfährt auch immer mehr über sich selbst. Quelle seines Wissens ist die außerhalb und unabhängig vom menschlichen Bewußtsein existierende objektive Realität, die wir in der Kategorie der Materie begrifflich erfassen. Das menschliche Bewußtsein ist Entwicklungsprodukt und Eigenschaft der Materie sowie spezifisch menschliche Form der Widerspiegelung der objektiven Realität. Wenn wir deshalb vom Primat [99] der Materie gegenüber dem Bewußtsein sprechen, dann sind verschiedene Aspekte zu beachten.¹²

Erstens heben wir das Bewußtsein als Entwicklungsprodukt der Materie hervor. Hier geht es also um das *genetische Primat*. Die Natur hat vor dem Menschen existiert, und Widerspiegelungsformen von Lebewesen gab es vor dem menschlichen Bewußtsein. Die Verbesserung des Widerspiegelungsapparates, die sich differenzierende Fähigkeit zur Widerspiegelung der Lebewesen sind Voraussetzungen für die Entwicklung des menschlichen Bewußtseins, das als spezifisch menschliche Form der Widerspiegelung deren höchste Form und nicht mehr an die gegenständliche Bedeutung biologischer Situationen gebunden ist, sondern die Beziehungen zwischen ideellen Objekten abstrakt untersucht, Gesetze entdeckt und Programme des Handelns formuliert. Die Herausbildung und Entwicklung des menschlichen Bewußtseins war mit gesellschaftlichen Tätigkeiten und Beziehungen verbunden. Die Arbeit als gesellschaftlicher Prozeß zur gegenständlichen Veränderung der Natur erfordert ungeheuren und ständig wachsenden geistigen Aufwand. Insofern machten gesellschaftliche Bedingungen den qualitativen Sprung in der Widerspiegelungsfähigkeit möglich. Der Mensch erkennt die Natur und sich selbst. Er produziert seine Existenzbedingungen bewußt.

Dabei ist *zweitens* das *strukturelle Primat* der Materie gegenüber dem Bewußtsein zu beachten. Die in der Sprache fixierten Bewußtseinsprodukte haben ideelle Bedeutung, da sie Informatio-

¹¹ Voltaire, Philosophisches Wörterbuch, Leipzig 1965, S. 140 f.

¹² Vgl. H. Hörz, Marxistische Philosophie und Naturwissenschaft, Berlin 1974, S. 286 f.

nen über gegenständliche Situationen, über Tätigkeiten oder Denkprozesse enthalten, aber diese ideellen Bedeutungen besitzen eine materielle Struktur. Die Physiologie, die Neurokybernetik usw. erforschen die materiellen Grundlagen der Bewußtseinsprozesse. Hier wird auch deutlich, daß wir oft verschiedene Begriffe des Bewußtseins benutzen, die, um Verwirrungen zu vermeiden, voneinander abgegrenzt werden müssen. In der Grundfrage der Philosophie stellen wir der primären Materie das sekundäre Bewußtsein, Entwicklungsprodukt und Eigenschaft der Materie, entgegen, das seine Spezifik in der ideellen Abbildung der materiellen Prozesse hat.

Bewußtsein im Sinne der Grundfrage der Philosophie umfaßt dabei begrifflich nur die Erkenntnisresultate als [100] Abbilder der objektiven Realität, wenn wir drittens *das Primat der Materie im Erkenntnisprozeß selbst* hervorheben. Man könnte von ihrem *inhaltlichen Primat* sprechen. In diesem Sinne ist die Theorie über die Elementarteilchen, chemischen Verbindungen, biologischen Prozesse und gesellschaftlichen Verhältnisse ebenso sekundär gegenüber den jeweiligen materiellen Prozessen, wie die Theorie des Bewußtseins, wie sie in der Physiologie entwickelt wird, sekundär gegenüber den wirklichen Prozessen im Bewußtsein, also gegenüber den materiellen Grundlagen für die ideellen Abbilder ist. Die innere Einheit von materiellen Prozessen und ihren ideellen Bedeutungen, die ebenfalls wissenschaftlich untersucht werden muß, wird vom Bewußtseinsbegriff im weiteren Sinne widergespiegelt. Dieser umfaßt begrifflich nicht nur Erkenntnisresultate, sondern die Gesamtheit der materiellen Prozesse, die mit ihren ideellen Bedeutungen strukturell erfaßt werden können.

In diesem Zusammenhang wird oft über die gegen den Materialismus gerichtete Auffassung der Einheit von Geist und Materie gesprochen. Die Einheit von materiellen und ideellen Prozessen im menschlichen Bewußtsein existiert objektiv. Gegen den dialektischen Materialismus ist sie nur dann zu verwenden, wenn zuvor der in der Grundfrage der Philosophie verwendete philosophische Bewußtseinsbegriff, der die Erkenntnisresultate als ideelle Abbilder der objektiven Prozesse erfaßt – das gilt auch für die theoretische Erfassung der Einheit von Geist und Materie –, mit dem weiteren Bewußtseinsbegriff vertauscht wird, der die materialistische Auffassung vom Bewußtsein als Eigenschaft der Materie zum Ausdruck bringt.

Der philosophische Begriff des Bewußtseins, der nur die ideellen Abbilder der objektiven Realität umfaßt, um in der Grundfrage der Philosophie das inhaltliche Primat der Materie zum Ausdruck bringen zu können, muß in einer *philosophischen Theorie des Bewußtseins* in zweifacher Hinsicht präzisiert werden. Einerseits müssen die Ergebnisse der Naturwissenschaften berücksichtigt werden, um das Bewußtsein noch besser als Entwicklungsprodukt und Eigenschaft der Materie zu begreifen, erkannte Störungen des Bewußtseins zu beseitigen und die Leistungen des Bewußtseins dadurch zu verbessern. In diese Richtung gehen Versuche mit Drogen, chirurgischen [101] Eingriffen usw. Dabei darf nicht die Einheit von materiellen Prozessen und ihren ideellen Bedeutungen vergessen werden. Andererseits ist das inhaltliche Primat der Materie gegenüber den Erkenntnisresultaten im gesellschaftlichen und individuellen Bewußtsein zu beachten, wenn die Entwicklung von Theorien, die Leistung von Entdeckern und Erfindern, die Herausbildung von Weltanschauung usw. untersucht wird. Hier geht es nicht mehr um die Erkenntnismechanismen, sondern um die Entwicklung des Erkenntnisinhalts, die in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Determinanten, unter dem Zusammenhang von Wissenschaft und Ideologie usw. analysiert werden muß.

Die materialistische Beantwortung der Grundfrage der Philosophie durch den dialektischen Materialismus schließt also den Menschen nicht aus der Betrachtung aus, sondern legt die philosophischen Voraussetzungen für die weitere wissenschaftliche Untersuchung fest, indem sie jede irrationale, übernatürliche Erklärung des Menschen ablehnt, den Menschen als wissenschaftlich zu untersuchendes Naturwesen begreift, wobei diese Untersuchung bis zu den gesellschaftlichen Determinanten menschlichen Verhaltens fortzuführen ist.

Widerspiegelung und Kreativität

Wenn der Mensch in seinen Theorien, Hypothesen, Standpunkten, Meinungen usw. die objektive Realität erfaßt, sie widerspiegelt, so ist das natürlich kein einfacher Reflexionsprozeß, bei dem ein Bild des gespiegelten Objekts als Abbild entsteht. Diese Auffassung würde schon hinter den Empirismus von Helmholtz zurückfallen, der sich gegen eine solche Auslegung psychischer Prozesse wandte und die Spezifik des menschlichen Erkenntnisapparates hervorhob, mit dem wir Nachrichten über die Außenwelt erhalten, aber keine Miniaturbilder der Gegenstände. In seiner Auseinandersetzung mit einer derart vereinfachten Spiegeltheorie schoß Helmholtz teilweise über das Ziel hinaus, wenn er die Determiniertheit psychischer Leistungen durch die innermenschlichen Faktoren übertrieb und damit das inhaltliche Primat der Materie nicht immer beachtete. Das führte zu kritischen Bemerkungen [102] Lenins, weil G. W. Plechanow wiederum meinte, sich mit seiner Widerspiegelungskonzeption, nach der unsere Begriffe und Theorien keine Abbilder, sondern nur Hieroglyphen seien, auf die Ansicht von Helmholtz stützen zu können, der die Empfindungen ebenfalls als Zeichen ansah. Lenin hingegen betonte den Widerspiegelungscharakter unserer Erkenntnisse und faßte die Erkenntnisresultate als subjektive Abbilder der objektiven Realität, weil damit die prinzipielle Erkennbarkeit der Welt betont und als Quelle unseres Wissens die objektive Realität angesehen wird. In der sowjetischen Psychologie gab es viele Auseinandersetzungen um das Verständnis des Widerspiegelungsprozesses, die auch heute noch nicht beendet sind.¹³ In vielen philosophischen Arbeiten wurden die erkenntnistheoretischen Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie dargelegt, präzisiert und gegen Angriffe verteidigt.¹⁴ Auch neuen Problemen, die direkt mit der materialistischen Erklärung des Schöpfertums zusammenhängen und deren Lösung unbedingt erforderlich ist, galt die Erforschung. Dazu gehört die Rolle des Vor- und Unterbewußtseins, die Erklärung der Intuition usw.¹⁵

Verfolgt man die einschlägige Literatur, hat es manchmal den Anschein, als ob die Betonung der Kreativität des Menschen, seiner Schöpferkraft, der materialistischen Widerspiegelungsauffassung zuwiderlaufe. Diesen Eindruck will z. B. K. Steinbuch erwecken, wenn er die Kreativität als im Marxismus-Leninismus nicht erklärbar hinstellt. Doch hat gerade die Betonung der objektiven Realität als Quelle unserer Kenntnisse den Vorzug gegenüber irrationalen Erklärungen des Erkenntnisprozesses, daß die Grundlage des Wissens genau fixiert ist. Schöpfertum ist nicht Willkür, sondern die Entdeckung von neuen Beziehungen, Objekten und Maschinen, die Formulierung neuer Verhaltensprogramme usw. Der Mensch kann sich schöpferisch betätigen, wenn er bereits Wissen besitzt, das er kombinieren kann, das ihm neue Denkmöglichkeiten erschließt. Dabei kulminiert die Schöpferkraft des Menschen in der wissenschaftlich-schöpferischen Tätigkeit. Wissenschaftlich-schöpferische Tätigkeit ist Erkenntnis der objektiven Realität, die sich als aktive Veränderung der Erkenntnisobjekte durch den Menschen und als Widerspiegelung der objektiven Gesetze und ihrer Existenzbedingungen vollzieht.

[103] Die marxistisch-leninistische Philosophie wendet sich gegen jede idealistische Erklärung des Erkenntnisprozesses, die den Widerspiegelungscharakter unseres Wissens leugnet. Erkenntnisse sind mit der Einwirkung der objektiven Realität auf die Sinnesorgane verbunden, verlangen die praktische Überprüfung theoretischer Einsichten und haben den Charakter relativer Wahrheiten. Wie Lenin bei seiner kritischen Analyse der dialektisch-idealistischen Auffas-

¹³ Vgl. J. A. Budilowa, *Philosophische Probleme in der sowjetischen Psychologie*, Berlin 1975.

¹⁴ Das gilt vor allem für die Arbeiten der sowjetischen Philosophen P. W. Kopnin, B. M. Kedrow, I. S. Narski, M. E. Omeljanowski, I. T. Frolow, J. Satschkow, A. J. Iljin, des Wissenschaftshistorikers G. M. Dobrow, der Naturwissenschaftler W. A. Ambarzumjan, A. F. Joffe, W. A. Fok, der bulgarischen Philosophen T. Pawlow, A. Polikarow u. a.

¹⁵ Vgl. A. A. Нальчаджан, *Некоторые психологические и философские проблемы интуитивного познания*, Москва 1972.

sungen von Hegel betonte, muß die materialistische Erklärung der Erkenntnisse mit der Einsicht in die Dialektik des Erkennens verbunden werden. „Das Bewußtsein des Menschen widerspiegelt nicht nur die objektive Welt“, lesen wir in Lenins Konspekt zu Hegels „Wissenschaft der Logik“, „sondern schafft sie auch.“¹⁶ Letzteres ist möglich, weil der Mensch die Widerspiegelung objektiver Beziehungen und Gesetze nutzt, um ideelle Programme seiner Tätigkeit zu entwerfen, in denen seine Ziele bei der Umgestaltung der objektiven Realität enthalten sind. Dazu überprüft er Denkmöglichkeiten auf praktische Realisierung, stellt theoretische Zusammenhänge zwischen objektiven Bereichen her, synthetisiert Erkenntnisse zu Ideen über neue Stoffe, Verfahren, Strukturen gesellschaftlicher Beziehungen usw. Hier zeigt sich die schöpferische Kraft menschlicher Erkenntnis. Ihre Produkte drängen zur Realisierung, und realisiert erweisen sie sich als Widerspiegelung der objektiven Realität. Erkenntnis ist also keine einfache Bestandsaufnahme des Bestehenden, Existierenden. Sicher ist sie auch systematisierte Anschauung, aber sie ist mehr. Sie ist das Eindringen in das Wesen objektiv-realer Prozesse, in das objektive Möglichkeitsfeld der Veränderungen, in ihre hemmenden und fördernden Bedingungen. Natürliche Vorgänge werden beeinflußt und künstlich reproduziert. Technische Systeme werden zur Produktion, Erweiterung und Erleichterung der Existenzbedingungen des Menschen geschaffen. Es zeigt sich, um mit Lenin zu sprechen, „daß die Welt den Menschen nicht befriedigt und der Mensch beschließt, sie durch sein Handeln zu verändern.“¹⁷

Bei seiner Untersuchung des Arbeitsprozesses, den Marx „zunächst unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form“ betrachtet, geht es ihm um das dialektisch-materialistische Verständnis des Mensch-Natur-Verhältnisses: „Die Arbeit [104] ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eignes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eignen Botmäßigkeit.“¹⁸

Marx geht es um die Arbeit als zweckmäßige Tätigkeit, die einerseits gegenständliche Veränderung der Natur ist, die der Mensch mit Hilfe seiner eigenen Naturkräfte durchführen kann. Andererseits ist diese Veränderung bewußt und zielgerichtet. In sie geht die menschliche Zwecksetzung ein. Sie verlangt die Unterordnung der Kräfte unter den menschlichen Willen, der auf die Erreichung des ideell gesetzten Ziels gerichtet ist. Insofern unterscheidet sich nach Marx der Mensch vom Tier, der Weber von der Spinne, der schlechteste Baumeister von der besten Biene. „Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus“, betont er, „das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt; er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß. Und diese Unterordnung ist kein vereinzelter Akt. Außer der Anstrengung der Organe, die arbeiten, ist der zweckmäßige Wille, der sich als Aufmerksamkeit äußert, für die ganze Dauer der Arbeit erheischt, und um so mehr, je weniger sie durch den eignen Inhalt und die Art und Weise ihrer Ausführung den Arbeiter mit sich fortreibt, je weniger er sie daher als Spiel seiner eignen körperlichen und geistigen Kräfte genießt.“¹⁹

¹⁶ W. L. Lenin, Philosophische Hefte, in: Werke, Bd. 38, Berlin 1964, S. 203.

¹⁷ Ebenda, S. 204.

¹⁸ K. Marx, Das Kapital, Erster Band, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 23, Berlin 1962, S. 192.

¹⁹ Ebenda, S. 193.

Für Marx ist die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur eine Einheit von praktischer und theoretischer Aneignung der natürlichen und gesellschaftlichen Realität durch den Menschen. Die Aneignung der Natur verlangt die [105] Entwicklung der Produktivkräfte, die stets unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen erfolgt. Wie vorher begründet, setzen sozialistische Produktionsverhältnisse die Schöpferkraft der gesamten Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten zur Entwicklung der Produktivkräfte, zur Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse des gesamten Volkes ein. Das ist nur möglich, wenn die Auseinandersetzung sowohl mit der objektivistischen Mißachtung menschlicher schöpferischer Fähigkeiten als auch mit der subjektivistischen Überschätzung des Sollens, Wollens und Könnens der Menschen geschieht. Marx hat bereits in seinen Thesen über Feuerbach das Wesentliche seines Standpunkts in der Auseinandersetzung mit den philosophischen Quellen dieser einseitigen Auffassungen formuliert. Nach ihm kommt es darauf an, die Welt nicht nur verschieden zu interpretieren, sondern sie zu verändern. Dabei sieht er den „Hauptmangel alles bisherigen Materialismus“ darin, daß „der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit, nur unter der Form des *Objekts* oder der *Anschauung* gefaßt wird; nicht aber als *menschliche sinnliche Tätigkeit, Praxis*, nicht subjektiv.“²⁰

Der Mensch kann natürliche und gesellschaftliche Verhältnisse nur verändern und dabei etwas Neues schaffen, das seinen Zwecken dient, wenn er neue Ideen entwickelt (die bisheriges Wissen nutzen), um auf neue Weise objektive Prozesse beherrschen zu können. Solche Ideen entstehen als Denkmöglichkeiten, sind jedoch nicht spekulativ, sondern erfassen auch objektive Möglichkeiten als Tendenzen der weiteren Veränderung und Entwicklung. Aus der Kombination des Wissens über objektive Möglichkeiten und der aus der Entwicklung der Wissenschaft sich ergebenden Denkmöglichkeiten können realisierbare neue Ideen entstehen, die auf ihre Tragfähigkeit in der Praxis überprüft werden müssen. Deshalb reicht eine mechanisch-materialistische Abbildtheorie, in der Objekte vollkommen exakt abgebildet und Beziehungen zwischen diesen Objekten als Beziehungen zwischen den Abbildern erfaßt werden, nicht zur Erklärung der Kompliziertheit des Erkenntnisprozesses aus. Der Widerspiegelungsprozeß in marxistisch-leninistischer Sicht darf die Wirklichkeit eben nicht nur unter der Form des Objekts fassen, sondern muß die praktische Veränderung der objektiven Realität durch den [106] Menschen, sein subjektives Vermögen, Zwecke zu erreichen, mit berücksichtigen. Diese tätige Seite des Menschen wurde zuerst durch den Idealismus ausgearbeitet. Denken wir etwa an das Ich bei Fichte, das erst des Nicht-Ich schafft. Aber der Idealismus entwickelt diese Seite nach Marx „nur abstrakt“, da er „natürlich die wirkliche, sinnliche Tätigkeit als solche nicht kennt.“²¹

Als „schöpferisch“ soll das bezeichnet werden, was bei der praktischen und theoretischen Aneignung der gesellschaftlichen und natürlichen Realität durch den Menschen Prozesse und Objekte *auf neue Art und Weise*, unter bestimmten Bedingungen und konkreten räumlichen und zeitlichen Beziehungen, beherrschen läßt. „Schöpferische Ideen“ sind demzufolge ideelle Programme der Tätigkeit des Menschen, die auf die Verwirklichung der möglichen neuen Art der Beherrschung von Objekten und Prozessen gerichtet ist. Wissenschaftlich-schöpferische Tätigkeit fordert also Wissen über die objektiven Möglichkeiten, die Probleme und ihre bisherigen Lösungen und das Können des Wissenschaftlers, sein bisheriges Wissen so zu kombinieren, daß eine schöpferische Idee entsteht einschließlich der Kenntnis ihrer praktischen Realisierbarkeit. In dieser Hinsicht ist das, was zuweilen als „genialer Gedankenblitz in der Wissenschaft“ erscheint, meist Resultat der Beschäftigung sowohl mit dem eigenen Gegenstand als auch mit damit zusammenhängenden Fragen. So gelang einem Helmholtz die Konstruktion des Augenspiegels vor allem deshalb, weil er als Physiologe die Theorie des Augen-

²⁰ K. Marx, Thesen über Feuerbach, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 3, Berlin 1969, S. 533.

²¹ Ebenda.

leuchtens kannte, als Physiker sich mit den Gesetzen der Optik beschäftigte und als Mediziner mit den Sorgen der Augenärzte vertraut war.

Die Erkenntnis von Gesetzen liefert allein noch keine eindeutige Handlungsanweisung, denn menschliches Handeln ist selbst Determinationsfaktor natürlicher und gesellschaftlicher Veränderungen. Ohne diese Einsicht in die objektive Struktur des Geschehens bleibt menschliches Sollen reine Fiktion, sind damit verbundene Ideen keine Erkenntnis, sondern Spekulation.

Man könnte den Widerspiegelungsaspekt, der die Erkenntnis der objektiven Gesetze umfaßt, *erstens* als die Darstellungsfunktion der Wissenschaft bezeichnen. Sie wird *zweitens* durch [107] die heuristische Funktion ergänzt, nach der die Überprüfung von Denkmöglichkeiten, die sich als Konsequenzen (z. B. mathematische Darstellungen) aus erkannten Sachverhalten oder aus der Zusammenfassung verschiedener Erkenntnisse zur Lösung eines Integrationsproblems (wie bei der Konstruktion des Augenspiegels), bei der Entwicklung neuer Produktivkräfte usw. ergeben oder mit Modellen verbunden sind, erkenntnisfördernd wirkt. Aus solchen Denkmöglichkeiten, die schöpferische Ideen sein können (was ihre Überprüfung zeigen muß), ergeben sich ideelle Programme praktischen Verhaltens, wissenschaftlich begründete Anleitungen zum praktischen Handeln. Als schöpferische Ideen enthalten sie ein hypothetisches Element, das praktisch überprüft werden muß; ein Scheitern der Idee verlangt neue Überlegungen. Deshalb ist im Widerspiegelungsprozeß *drittens* der Auswertung praktischer Erfahrungen, praktischer Überprüfungen von Ideen große Aufmerksamkeit zu schenken. Die Analyse bisheriger Tätigkeit ist Grundlage für neue Programme und Entscheidungen. Um sie wissenschaftlich begründet durchführen zu können, muß die Relativität des Praxiskriteriums, die Relativität der Wahrheit, die notwendige Zeit für Überprüfungen, die wirkliche Konstanz und Variabilität der überprüften Faktoren, die Methodenkritik usw. beachtet werden. Leider fehlt für Experimente im gesellschaftlichen Bereich noch immer eine Theorie des Experiments, die diese Faktoren theoretisch analysiert und die gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze und Determinanten berücksichtigt. Die Auswertung führt also wieder zur Darstellung neuer Erkenntnisse und zu neuen Hypothesen, die der praktischen Überprüfung bedürfen.

Der Mensch als Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse

In der Auseinandersetzung mit der Auffassung vom abstrakten Menschen bei Feuerbach hatte Marx das Wesen des Menschen als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse gefaßt. Damit war mehr gesagt, als nur sein soziales Wesen hervorgehoben. Letztere Seite des Menschseins hatte Hobbes bereits [108] gesehen. Jedes Neugeborene lebt unter sozialen Bedingungen. Es braucht Nahrung, Kleidung, Kommunikation, um sich als Mensch entwickeln zu können, ja, es kann überhaupt nur unter bestimmten sozialen Bedingungen geboren werden. Der Mensch produziert seine Existenzbedingungen bewußt selbst, aber er kann es nicht isoliert von der Gesellschaft. Selbst ein Robinson nutzte Strandgut und vor allem sein Wissen, das er in der Gesellschaft erlangte. Wie viele Theoretiker der bürgerlichen Revolution ergänzte Hobbes die Feststellung vom sozialen Wesen des Menschen durch die These vom Gesellschaftsvertrag, der durch mündige Individuen abgeschlossen werden müßte. Dieser Gedanke ist deshalb interessant, weil er die Grenzen einer auf der biologischen Natur des Menschen aufbauenden Gesellschaftserklärung, die die sozialen Beziehungen zwar sieht, aber ihre Determinanten nicht erkennt, zeigt.

Der Mensch lebe nach Hobbes in ständiger Furcht, deshalb versuche er über andere zu herrschen oder sich mit ihnen gegen größere Gefahren zusammenzuschließen. Der Philosoph schreibt: „Man hat mir entgegnet, daß die Menschen unmöglich aus Furcht zur Eingehung von Gesellschaften bestimmt werden könnten, weil sie bei solch gegenseitiger Furcht ihren gegenseitigen Anblick nicht hätten ertragen können. Bei diesem Einwande setzt man dann

aber voraus, daß Furcht nichts anderes ist als Schrecken. Ich verstehe aber unter dem Worte ‚Furcht‘ ein gewisses Voraussehen von kommandem Unheil. Zur Natur der Furcht gehört nicht nur das Davonfliehen, sondern auch Mißtrauen, Verdacht; Vorsicht und Fürsorge gegen die Gefahr sind dem Furchtsamen eigen. Wer sich schlafen legt, schließt die Tür; wer eine Reise macht, nimmt eine Waffe mit aus Furcht vor Dieben. Staaten schützen ihre Küsten und Grenzen durch Festungswerke und Burgen; Städte sind umschlossen von Mauern; und das alles aus Furcht vor benachbarten Staaten und Städten. Selbst die stärksten und schlagfertigsten Heere verhandeln mitunter über den Frieden, aus Furcht vor der Macht des Gegners und in Sorge, daß sie besiegt werden könnten. Aus Furcht schützen sich die Menschen in der Tat durch Flucht und verstecken sich, wenn sie glauben, anders sich nicht retten zu können; aber meist greifen sie [109] zu den Waffen und anderen Verteidigungsmitteln, sie wagen dann vorzutreten, um die Absicht des anderen zu erkennen. Mögen sie dann kämpfen oder sich vertragen, so erhebt sich aus dem Sieg oder aus ihrem Vergleich der Staat.“²²

Entscheidend für alle sozialen Einrichtungen ist nach Hobbes der abzuschließende Vertrag. Eben hier versagte der vormarxsche Materialismus. Marx dagegen hatte gezeigt, daß die materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse, die Produktionsverhältnisse, die anderen gesellschaftlichen Verhältnisse determinieren. Damit war der Materialismus konsequent auf die Erklärung der Gesellschaft angewandt. Lenin hebt dieses Verdienst von Marx hervor, wenn er schreibt: „Schon an sich war diese Idee der Anwendung des Materialismus in der Soziologie eine geniale Idee. *Einstweilen* war es natürlich nur eine Hypothese, jedoch eine Hypothese, die zum erstenmal eine streng wissenschaftliche Stellungnahme zu den geschichtlichen und sozialen Fragen ermöglichte. Bisher verstanden es die Soziologen nicht, zu den einfachsten und ursprünglichsten Beziehungen, wie es die Produktionsverhältnisse sind, vorzudringen und wandten sich unmittelbar der Erforschung und Untersuchung der politisch-juristischen Formen zu, dabei stießen sie auf die Tatsache, daß diese Formen aus diesen oder jenen Ideen der Menschheit zu der betreffenden Zeit entstanden sind – und blieben dabei stehen; es sah so aus, als würden die gesellschaftlichen Verhältnisse von den Menschen bewußt geschaffen. Allein diese Schlußfolgerung, die ihren vollendeten Ausdruck in der Idee des Contrat social fand (ihre Spuren sind in allen Systemen des utopischen Sozialismus deutlich zu erkennen), widersprach durchaus allen geschichtlichen Beobachtungen.“²³

Die Theorie von der Natur des Menschen, der aus Vernunft Gesellschaftsverträge abschließt, widersprach aber den Erfahrungen ihrer Verkünder selbst. So floh Hobbes als Anhänger der Monarchie nach der englischen Revolution nach Frankreich und hielt Verbindung mit den Royalisten. Nach seiner Rückkehr wurde er in der Zeit der Restauration von den Royalisten wegen seiner fortschrittlichen Ideen verfolgt. Aber auch die großen geschichtlichen Ereignisse, wie die Wandlung der nachrevolutionären französischen Republik vom Befreier zum Unterdrücker anderer Völker [110] und nicht zuletzt die grausame Niederschlagung der Pariser Kommune, zeigten die Bedeutung des dialektisch- und historisch-materialistischen Standpunkts von der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft in verschiedenen Gesellschaftsformationen, die durch ihre Produktionsverhältnisse bestimmt sind.

Nach Lenin besteht die Bedeutung der materialistischen Hypothese zur Gesellschaftserklärung, die Marx zur Theorie, eben zum historischen Materialismus entwickelte, erstens darin, daß die Analyse bis zum Ursprung der gesellschaftlichen Ideen fortging, indem das gesellschaftliche Bewußtsein als durch das gesellschaftliche Sein bestimmt erkannt wurde. Zweitens wurde die Soziologie, d. h. die Gesellschaftstheorie, auch aus einem anderen Grunde mit dem Materialismus

²² Th. Hobbes, Grundzüge der Philosophie, Bd. II, S. 79.

²³ W. I. Lenin, Was sind die „Volksfreunde“ und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokratie, in: Werke, Bd. 1, Berlin 1961, S. 130 f.

zur Wissenschaft: „Bisher fiel es den Soziologen schwer, in dem komplizierten Netz der sozialen Erscheinungen wichtige Erscheinungen von unwichtigen zu unterscheiden (hier liegt die Wurzel des Subjektivismus in der Soziologie), und sie konnten kein objektives Kriterium für eine solche Unterscheidung ausfindig machen. Der Materialismus gab ein völlig objektives Kriterium an die Hand, indem er die ‚Produktionsverhältnisse‘ als die Struktur der Gesellschaft heraushob und es möglich machte, auf diese Verhältnisse jenes allgemeinwissenschaftliche Kriterium der Wiederholbarkeit anzuwenden, dessen Anwendbarkeit auf die Soziologie die Subjektivisten bestritten. Solange sie sich auf die ideologischen gesellschaftlichen Verhältnisse beschränkten (d. h. auf Verhältnisse, die vor ihrer Ausgestaltung durch das Bewußtsein der Menschen hindurchgegangen sind), konnten sie die Wiederholung der Regelmäßigkeit in den gesellschaftlichen Erscheinungen der verschiedenen Länder nicht entdecken, und ihre Wissenschaft war bestenfalls eine bloße Beschreibung dieser Erscheinungen, eine Zusammenstellung von Rohmaterial. Die Analyse der materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse (d. h. der Verhältnisse, die entstehen, ohne durch das Bewußtsein der Menschen hindurchgegangen zu sein: indem die Menschen ihre Produkte austauschen, gehen sie Produktionsverhältnisse ein, sogar ohne sich der Tatsache bewußt zu werden, daß es sich dabei um ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis handelt) – die Analyse der materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse bot sofort die Möglichkeit, die Wiederholung und Regelmäßigkeit festzustellen und die Zustände in den verschiedenen Ländern verallgemeinernd zu dem Grundbegriff der Gesellschaftsformation zusammenzufassen. Erst diese Verallgemeinerung bot dann die Möglichkeit, von der Beschreibung der gesellschaftlichen Erscheinungen (und ihrer Beurteilung von Standpunkt des Ideals) zu ihrer streng wissenschaftlichen Analyse überzugehen, die beispielsweise das hervorhebt, was das eine kapitalistische Land von einem anderen unterscheidet, und das untersucht, was ihnen allen gemeinsam ist.“²⁴

Die Produktionsverhältnisse sind also die für die gesellschaftliche Entwicklung entscheidenden Verhältnisse, als solche prägen sie in ihrer jeweiligen historischen Qualität gegenüber anderen Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, wie dem Bevölkerungswachstum, dem geographischen Milieu, den Rohstoffen und natürlichen Energiequellen und der Beziehung des Menschen zur Natur, die Gesellschaftsformation. Zugleich ermöglichen sie die Unterscheidung der verschiedenen Gesellschaftsformationen. Entsprechend den herrschenden Klasseninteressen, also den Interessen der in einer bestimmten Gesellschaftsformation herrschenden Klassen, werden diese Verhältnisse durch politische und moralische Anschauungen und Institutionen gelenkt, werden rechtliche Sanktionen gegen jene verhängt, die gegen die herrschenden Auffassungen und Einrichtungen rebellieren. Solange deshalb in der Ausbeutergesellschaft eine Mehrheit durch die Minderheit beherrscht wird, werden die Ideen und Einrichtungen auch von dieser letzten Endes antihumanen Grundlage geprägt. Aber Marx hatte nach Lenin auch folgendes geleistet: „Drittens endlich ergab sich aus dieser Hypothese zum erstenmal die Möglichkeit einer *wissenschaftlichen* Soziologie auch noch darum, weil allein die Zurückführung der gesellschaftlichen Verhältnisse auf die Produktionsverhältnisse und dieser wiederum auf den jeweiligen Stand der Produktivkräfte eine feste Grundlage dafür bot, die Entwicklung der Gesellschaftsformationen als einen naturgeschichtlichen Prozeß darzustellen. Ohne eine solche Anschauung aber kann es selbstverständlich auch keine Gesellschaftswissenschaft geben. (Die Subjektivisten beispielsweise, die die Gesetzmäßigkeit [112] der historischen Erscheinungen zugaben, waren dessenungeachtet außerstande, deren Evolution als naturgeschichtlichen Prozeß zu erfassen – und zwar gerade darum, weil sie bei den gesellschaftlichen Ideen und Zielen des Menschen haltmachten und es nicht verstanden, diese Ideen und Ziele auf die materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse zurückzuführen.)“²⁵

²⁴ Ebenda.

²⁵ Ebenda, S. 131.

Damit war die gesetzmäßige Möglichkeit begründet, die Klassengesellschaft überhaupt abzulösen. Die wissenschaftliche Analyse der Gesellschaftsentwicklung zeigt damit den realen Weg zur Befreiung der Menschen von Ausbeutung und Unterdrückung. Es geht also bei der Hervorhebung des Wesens des Menschen als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse keineswegs um die Leugnung seiner Individualität oder gar um eine absolute Reduktion des Individuellen auf das Soziale. Auch die den Individualismus begründenden bürgerlichen Materialisten hatten das soziale Wesen des Menschen nicht geleugnet. Im Marxismus-Leninismus geht es um mehr. Das Wesen des Menschen hat historischen Charakter. Es ist stets abhängig von den konkret-historischen gesellschaftlichen Verhältnissen, unter denen er lebt. Darüber hinaus unterscheiden sich die Menschen einer bestimmten Gesellschaftsformation durch ihre jeweiligen konkreten Produktionsverhältnisse, welche sie eingehen. Solange sie in der Ausbeutergesellschaft leben, sind diese Unterschiede prinzipiell, da die einen Besitzer von Produktionsmitteln sind und die anderen nicht, die einen beuten aus, und die anderen werden ausgebeutet. Auch die gesellschaftlichen Ideen und Einrichtungen sind von den Klassenauseinandersetzungen geprägt. Das trifft auf das Gesundheitswesen, die Kinderfürsorge, den Wohnungsbau, die Freizeitgestaltung ebenso zu, wie auf die politischen Organisationen, Parteien usw.

Im Individuum erscheint das Wesen. Das bedeutet, daß sein Denken und Handeln abhängig von den vorgefundenen gesellschaftlichen Verhältnissen ist, die durch die Produktionsverhältnisse bestimmt sind. In Abhängigkeit von physischer Konstitution und psychischer Verfassung setzt sich jeder einzelne Mensch auf seine Weise mit den bestehenden Verhältnissen auseinander. Aber er existiert nicht isoliert, sondern ist Angehöriger einer bestimmten Klasse bzw. Schicht. Der Ausgebeutete findet Klassengenossen, spürt Solidarität usw. [113] Insofern ist die moralische Haltung des einzelnen, obwohl durch innere Prozesse beeinflusst, doch wesentlich durch Bedingungen von außen bestimmt. Daß das Individuum nicht in allen seinen Lebensäußerungen durch die gesellschaftlichen Verhältnisse eindeutig determiniert ist, wohl aber sein *Wesen*, zeigt sich darin, daß jeder auf verschiedene Weise mit gleichen sozialen Umständen fertig werden kann. Deshalb kann die Nichtbeachtung der Feststellung vom Wesen des Menschen als Ensemble der konkret-historischen gesellschaftlichen Verhältnisse einerseits zum Ignorieren der genetisch-biologischen Faktoren und andererseits zur Vernachlässigung der Rolle der individuellen Erziehung, des Einfühlungsvermögens in die psychische Konstitution des einzelnen führen. Der Mensch lebt stets in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen, er kann sich mit ihnen abfinden – oder sie verändern.

Die Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten

Der Sozialismus ist – nach Engels – der Sprung vom „Reich der Notwendigkeit“ in das „Reich der Freiheit“, weil, durch die sozialistischen Produktionsverhältnisse ermöglicht, die Menschen immer mehr nach einem Gesamtplan, mit einem Gesamtwillen handelnd, ein Gesamtziel erreichen. Insofern erhalten Praxis und Theorie der Persönlichkeitsentwicklung neue Aspekte.

Es geht nicht mehr in erster Linie um die Rolle herausragender Führerpersönlichkeiten usw., sondern die Entwicklung des Individuums zu einer mit Sachkenntnis entscheidenden und verantwortungsbewußt handelnden Persönlichkeit bekommt Massencharakter. Der Sozialismus schafft die Voraussetzungen, um die Auswirkungen von Egoismus, Karrierismus usw. erfolgreich bekämpfen zu können. Die sozialistische Lebensweise prägt sich mehr und mehr aus, die sozialistische Demokratie entfaltet sich und Kritik und Selbstkritik werden entwickelt. Dabei ist es wichtig, den einzelnen so zu erziehen, daß er mutig, mit Engagement, gegen alles auftritt, was nicht sozialistisch ist. Immer mehr Menschen beteiligen sich an der Leitung und Planung gesellschaftlicher Prozesse. Sie werden selbstbewußter, kümmern sich um allgemeine Belange [114] und stellen egoistische Interessen in den Hintergrund. Damit verschwinden keineswegs schon Karrierismus, Egoismus, Intrigen usw. aus dem Leben der Ge-

sellschaft. Überhaupt ist der Prozeß der Erziehung neuer Persönlichkeiten kompliziert und langwierig, bezogen auf diesen Massencharakter. Vieles muß neu durchdacht werden, und aus Experimenten werden neue Einsichten gewonnen.

Die kommunistische Gesellschaftsordnung, deren Ideale der Persönlichkeitsentwicklung wir bereits anstreben, eröffnet neue Möglichkeiten zur Entfaltung der Individualität der Persönlichkeit. Das betrifft nicht nur mögliche differenzierte Bildung, entsprechend den Anlagen und Fähigkeiten, die nicht nur für mathematisch und musisch, sondern auch für handwerklich und allgemein Begabte möglich sein wird, sondern auch die Einbeziehung älterer Menschen, Behinderter und Kranker in die gesellschaftliche Verantwortung. Oft noch wird die Persönlichkeit allein von der gesellschaftlichen Determiniertheit her und nicht genügend in ihrer Individualität gesehen. Die zukünftige Arbeitsteilung wird zwar kein „Spezialistentum“ bringen, aber auch sie wird Spezialisten verlangen. Wenn die Arbeit zur Lust werden soll und nicht als Last empfunden wird, dann erfordert das neben der Entwicklung von Fähigkeiten, die den Interessen und Anlagen entsprechen, auch die Entwicklung des Verantwortungsbeußtseins gegenüber der Gesellschaft, die Ausnutzung der Vorbildwirkung in der Erziehung und die Pflege vernünftiger, akzeptabler Ideale. So wie die Persönlichkeit für uns oft der gesunde, arbeitswillige, zur Höchstleistung fähige, an das Gemeinwohl denkende Mensch ist, so sind auch unsere Ideale meist darauf abgestimmt. Aber auch der behinderte, der kranke und der alte Mensch braucht im Sozialismus seine Ideale, seinen Lebenssinn. Manchmal – verfolgt man die Literatur – erscheint es so, als ob Rückschläge in der Persönlichkeitsentwicklung in der Theorie keinen Platz hätten. Die objektiven dialektischen Widersprüche werden nur als Quelle der Höherentwicklung betrachtet. Aber auch in der Persönlichkeitsentwicklung kann es Stagnation und Regression geben, werden manche Widersprüche nicht gelöst oder die Lösung führt zurück statt vorwärts. Hier gibt es Probleme, die zu erforschen sind. Wie lösen wir die Widersprüche zwischen [115] hohen fachlichen Anforderungen, der Pflicht zur gesellschaftlichen Arbeit und zur Erziehung der Kinder? Die Sorge um die Familie ist im Sozialismus gesellschaftliche Pflicht. Aber wie wird diese erfüllt? Ohne solche Probleme hier weiter ausführen zu können, zeigt sich, daß die geschilderten konzeptionellen Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie nicht nur nicht den Menschen aus dem Marxismus-Leninismus ausschließen, sondern die schöpferische Kraft sozialistischer Menschen verlangen, um die Vielzahl von menschlichen Problemen zu lösen, die heute vor uns stehen. Dazu gehört die Beziehung des Biologischen zum Gesellschaftlichen ebenso wie die Einsicht in die Determiniertheit des Erkennens und Handelns. Es geht um die wissenschaftliche Begründung von moralischen Werten und Normen des Handelns, um die Rolle der Entscheidungen und die Auswertung unserer Erfahrungen. Damit können Antworten auf die Fragen vieler Menschen nach dem notwendigen Moralkodex unserer Tage gegeben werden, der – so bürgerliche Stimmen – durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt deformiert sein soll.

Wesentliche weltanschauliche Problematik für die Erziehung sozialistischer Persönlichkeiten ist der Sinn des Lebens. Nicht die Bereicherung durch materielle Güter, nicht die egoistische Befriedigung von Bedürfnissen kann das Ziel des Lebens im Sozialismus ausmachen. Wer sein Leben gelebt hat, fordert kein Weiterleben nach dem Tode, wenn er ein sinnerfülltes Leben hinter sich hat, wenn er seine Erfahrungen weitergab und so in kommenden Generationen weiterlebt. Das sind Probleme, die wir nicht umgehen können und für deren Lösung Voraussetzungen existieren. Auf einige von ihnen, wie die Beziehung zwischen Natürlichem und Gesellschaftlichem, die Determiniertheit des Erkennens und Handelns, die Gesetze der Wissenschaftsentwicklung, den Sinn des Lebens und die Vorbereitung auf den Tod, soll in den folgenden Abschnitten eingegangen werden. [116]

IV. Die Einheit von Natürlichem und Gesellschaftlichem im Menschen

Unsere Aufgabe kann nicht darin bestehen, die Einheit von Natürlichem und Gesellschaftlichem theoretisch zu erklären, sondern ihre Trennung muß erklärt werden. Marx betont: „Nicht die *Einheit* der lebenden und tätigen Menschen mit den natürlichen, unorganischen Bedingungen ihres Stoffwechsels mit der Natur, und daher ihre Aneignung der Natur – bedarf der Erklärung oder ist Resultat eines historischen Prozesses, sondern die *Trennung* zwischen diesen unorganischen Bedingungen des menschlichen Daseins und diesem tätigen Dasein, eine Trennung, wie sie vollständig erst gesetzt ist im Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital. In dem Sklaven- und Leibeigenschaftsverhältnis findet diese Trennung nicht statt; sondern ein Teil der Gesellschaft wird von dem andren selbst als bloß *unorganische und natürliche* Bedingung seiner eignen Reproduktion behandelt. Der Sklave steht in gar keinem Verhältnis zu den objektiven Bedingungen seiner Arbeit; sondern die *Arbeit* selbst, sowohl in der Form des Sklaven, wie der des Leibeignen, wird als *unorganische Bedingung* der Produktion in die Reihe der andren Naturwesen gestellt, neben das Vieh oder als Anhängsel der Erde.“¹

Der Mensch unterscheidet sich vom Tier, indem er bewußt seine Existenzbedingungen gesellschaftlich produziert. Die Ergebnisse seiner Produktion sind gesellschaftlicher Art, sind gesellschaftlich umgewandelte Naturprodukte oder synthetisierte Stoffe. Damit sich jedoch die Entwicklung vom Tier zum Menschen vollziehen konnte, mußten bestimmte natürliche Voraussetzungen vorhanden sein, wie Rohstoffe, Früchte, Tiere, Energiequellen usw. Der Mensch brauchte Gegenstände, die sich als Werkzeuge benutzen ließen oder zu [117] Werkzeugen bearbeitet werden konnten. So meint Marx: „In andren Worten: die ursprünglichen Bedingungen der Produktion erscheinen als Naturvoraussetzungen, *natürliche Existenzbedingungen des Produzenten*, ganz so wie sein lebendiger Leib, sosehr er ihn reproduziert und entwickelt, ursprünglich nicht gesetzt ist von ihm selbst, als die *Voraussetzung* seiner selbst erscheint; sein eignes Dasein (leibliches) ist eine natürliche Voraussetzung, die er nicht gesetzt hat. Diese *natürlichen Existenzbedingungen*, zu denen er sich als zu ihm selbst gehöri- gem, unorganischem Leib verhält, sind selbst doppelt: 1) subjektiver und 2) objektiver Natur. Er findet sich vor als Glied einer Familie, Stammes, Tribus etc., – die dann durch Mischung und Gegensatz mit andren historisch verschiedene Gestalt annehmen; und als solches Glied bezieht er sich auf eine bestimmte Natur (sag hier noch Erde, Grund und Boden) als unorganisches Dasein seiner selbst, als Bedingung seiner Produktion und Reproduktion.“²

Bei der Ausnutzung der natürlichen Produktionsbedingungen durch menschliche Gemeinschaften entstand nach Marx dann eine Schranke, wenn eine andere Gemeinschaft diese Bedingungen, den Grund und Boden als ihren Besitz in Anspruch nahm. Unter bestimmten Bedingungen wurde in kriegerischen Auseinandersetzungen das Eigentum behauptet oder neues erworben. Wurde der Mensch miterobert, wurde er als Sklave oder später Leibeigener, wie der Grund und Boden, als natürliche Produktionsbedingung genutzt. Eigentum als gesellschaftliches Verhältnis entsteht also durch die Auseinandersetzungen der Menschen untereinander in ihrem Verhältnis zu ihren natürlichen Produktionsbedingungen (soweit der Mensch als Sklave selbst Produktionsbedingung ist, bezieht sich das Eigentum auch auf ihn). Marx erklärt: „*Eigentum* meint also ursprünglich nichts als Verhalten des Menschen zu seinen natürlichen Produktionsbedingungen als ihm gehörigen, als den seinen, als mit seinem *eigenen Dasein vorausgesetzten*; Verhalten zu denselben als *natürlichen Voraussetzungen* seiner selbst, die sozusagen nur seinen verlängerten Leib bilden. Er verhält sich eigentlich nicht zu seinen Produktionsbedingungen; sondern ist doppelt da, sowohl subjektiv als er selbst, wie

¹ K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 389. [MEW, Bd. 42, S. 397.]

² Ebenda. [Ebenda, S. 397/398.]

objektiv in diesen natürlichen anorganischen Bedingungen seiner Existenz. Die Formen dieser *natürlichen* [118] *Produktionsbedingungen* sind doppelt: 1) sein Dasein als Glied eines Gemeinwesens; also das Dasein dieses Gemeinwesens, das in seiner ursprünglichen Form *Stammwesen*, mehr oder minder modifiziertes *Stammwesen* ist; 2) das Verhalten zum *Grund und Boden* vermittelt des Gemeinwesens, als *dem seinigen*, gemeinschaftliches Bodeneigentum, zugleich *Einzelbesitz* für den Einzelnen, oder so, daß nur die Früchte geteilt werden; der Boden selbst und die Bearbeitung aber gemeinsam bleibt.“³

In den „Grundrissen zur Kritik der Politischen Ökonomie“ zeigt Marx auch, wie sich in der Folgezeit historische Auflösungsprozesse gestalteten. So verschwindet das Hörigkeitsverhältnis, das Arbeiter und Herr an Grund und Boden fesselte; ebenso das Zunftwesen, bei dem die Arbeitsinstrumente und die Geschicklichkeit, einschließlich der Kenntnis bestimmter Arbeitsverfahren, Eigentum des Meisters waren. Es entstehen einerseits immer mehr freie Lohnarbeiter, die nicht an Grund und Boden, nicht an eine Zunft, nicht an vererbte Kenntnisse von handwerklichen Fertigkeiten gebunden sind, sondern für Lohn die mit der industriellen Entwicklung in den Fabriken leicht erlernbare Arbeit durchführen können. Für diese Arbeiter sind die objektiven Produktionsbedingungen fremdes Eigentum, das sie gegen Lohn als Preis für ihre Arbeitskraft nutzen, um etwas zu produzieren, das wiederum nicht ihr Eigentum ist. So stehen sich mithin Kapital und Lohnarbeit gegenüber: „Derselbe Prozeß, der die Masse als freie Arbeiter den *objektiven Arbeitsbedingungen* gegenübergestellt, hat auch diese Bedingungen als *Kapital* den freien Arbeitern gegenübergestellt. Der historische Prozeß war die Scheidung bisher verbundener Elemente – sein Resultat ist daher nicht, daß eins der Elemente verschwindet, sondern daß jedes derselben in negativer Beziehung auf das andre erscheint – der freie Arbeiter (der Möglichkeit nach) auf der einen Seite, das Kapital (der Möglichkeit nach) auf der andren. Die Scheidung der objektiven Bedingungen von seiten der Klassen, die in freie Arbeiter verwandelt worden, muß ebensosehr als eine Verselbständigung dieser selben Bedingungen am entgegengesetzten Pol erscheinen.“⁴

Das kapitalistische Eigentum an den Produktionsmitteln ist also historisch entstanden. In diesem langen Geschichtsprozeß löste sich der Mensch immer mehr von den natürlichen [119] Bedingungen seines Menschseins und trat ihnen als Herrscher, entsprechend der Klassengesellschaft in Form der herrschenden Klasse, die Eigentümer dieser Produktionsbedingungen ist, gegenüber. Der Mensch beherrschte die Natur immer besser, vorerst auf Kosten der Herrschaft einer Minderheit über die Mehrheit der Menschen. Waren Sklaven und Leibeigene noch Eigentum der Sklavenhalter und Feudalherren, weil nicht in erster Linie als Menschen, sondern als Bestandteil der objektiven Produktionsbedingungen angesehen, so hat der Kapitalismus die Beziehungen der Menschen zueinander zu einem rein gesellschaftlichen Verhältnis gestaltet. Der Kapitalist als der Eigentümer der Produktionsmittel kann nur existieren, wenn der freie Lohnarbeiter seine Arbeitskraft verkauft und Waren für den Austausch produziert, die er selbst für seinen Lohn kaufen kann und zur Reproduktion seiner Arbeitskraft nutzt. Diese gesellschaftlichen Verhältnisse sind jedoch keine menschlichen Verhältnisse, weil sie auf der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beruhen.

Wir können mit den Klassikern des Marxismus-Leninismus die Entwicklung der Klassengesellschaft als die Vorgeschichte der Menschheit betrachten, in der sie alle Voraussetzungen schuf, um die Einheit von Natürlichem und Gesellschaftlichem im Menschen in ihrer bornierten Form in dem Sinne aufzulösen, daß große Teile der Menschen nicht mehr als objektive Produktionsbedingungen Eigentum anderer Menschen sind und die objektiven Produktionsbedingungen vom Menschen als dem Beherrscher der Materie mitgestaltet werden. Naturge-

³ Ebenda, S. 391. [Ebenda, S. 399/400.]

⁴ Ebenda, S. 402 f. [Ebenda, S. 410/411.]

setze wurden erkannt und die Erkenntnis zur Produktion von Maschinen genutzt. Künstliche Energiequellen konnten erschlossen werden. Durch Züchtung entstanden neue Pflanzen- und Tierformen. Der Sprung vom Reich der Notwendigkeit ins Reich der Freiheit gelingt jedoch nur, wenn der Mensch auch seine eigenen gesellschaftlichen Beziehungen beherrscht. Das erfordert nicht nur Einsicht in die gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze, sondern revolutionäres Handeln. Der Mensch ist heute in der Lage, nicht nur seine natürlichen Existenzbedingungen gesetzmäßig nach objektiven Voraussetzungen selbst zu produzieren, sondern er gewinnt immer mehr Einfluß auf seine gesellschaftlichen Existenzbedingungen. Erschienen z. B. Kriege früher als Ergebnisse [120] von Naturgesetzen, so kennen wir heute ihre gesellschaftlichen Ursachen, und es existiert mit dem realen Sozialismus, mit der internationalen Arbeiterklasse und ihren Verbündeten im Friedenskampf eine gewaltige gesellschaftliche Macht, die Kriege unter bestimmten Bedingungen verhindern kann. Dazu bedarf es natürlich des ständigen Drucks friedliebender Kräfte auf diejenigen, die aus Profitinteressen, Revanchebestrebungen und chauvinistischen Zielstellungen am Krieg interessiert sind. Viele Konflikte können heute mit politischen Mitteln gelöst werden, wenn die Prinzipien der friedlichen Koexistenz eingehalten werden.

Angesichts des Prozesses der immer besseren Beherrschung der natürlichen Lebensbedingungen durch den Menschen, der mit der Herausbildung des gesellschaftlichen Wesens des Menschen verbunden ist, darf man jedoch nicht zu der extremen Auffassung gelangen, daß die heute vom Menschen beherrschten Naturvorgänge keine Auswirkungen mehr auf sein gesellschaftliches Wesen hätten. Selbstverständlich sind Rohstoffvorkommen, Energiequellen, Arbeitskräftezahl, Klima usw. von Einfluß auf die Leitung gesellschaftlicher Prozesse. Aber es geht hier noch um mehr, nämlich um die natürlichen Faktoren im Menschen selbst. In der letzten Zeit werden immer mehr die genetischen Grundlagen sozialen Verhaltens erörtert. In der Sowjetunion hat Dubinin des öfteren vom genetischen Erbe gesprochen, und in der DDR spielten solche Probleme auf den Kühlungsborner Kolloquien der Gesellschaft für Biophysik eine Rolle.⁵ Sicher haben diejenigen, die vor einer Überschätzung der Bedeutung des genetischen Faktors für soziale Verhaltensweisen warnen, dann recht, wenn sie damit gegen die Leugnung des gesellschaftlichen Wesens der Menschen Front machen. Das hebt jedoch nicht die Rolle genetischer Faktoren auf. Man kann vielleicht feststellen, daß die genetischen Grundlagen ein größeres Möglichkeitsfeld für soziale Verhaltensweisen und Tätigkeiten bieten, als bisher realisiert werden konnte, aber auch das schmälert nicht die Bedeutung genetischer Faktoren. Wenn der Mensch mit seinem genetischen Code als Individuum einmalig ist, dann bildet das die natürliche Grundlage für die Herausbildung spezieller Fähigkeiten, die zur Entwicklung des gesellschaftlichen Gesamtorganismus notwendig sind.

[121] Oft wird von der allseitigen Entwicklung der sozialistischen Persönlichkeit gesprochen. Das Individuum muß sich vielseitig entwickeln, um nicht in borniertes Spezialistentum zu verfallen. Dabei ist es sowohl Produktivkraft, indem es seinen Beitrag zur Produktion von Existenzmitteln des Menschen leistet, als auch Persönlichkeit, die an der Leitung und Planung gesellschaftlicher Prozesse teilnimmt, in politischen Institutionen mitarbeitet, eine Familie gründet u. a. m. und so ein sinnvolles Leben führt. Sicher trifft dies alles nicht auf jedes Individuum zu, und doch muß sich die sozialistische Gesellschaft für jeden einzelnen Menschen, entsprechend den vorhandenen Bedingungen, verantwortlich fühlen. Damit ist schon die Problematik notwendiger gesellschaftlicher Lösungen für natürlich verursachte Prozesse

⁵ Vgl. Philosophische und ethische Probleme der Molekularbiologie, Berlin 1974: M. Steenbeck/W. Scheeler, Essay über den Einfluß von genetischem und gesellschaftlichem Erbe auf das Verhältnis Mensch – Gesellschaft, in: DZfPh, 7/1973; H. E. Hörz/H. Hörz, Dialektik von genetischen Grundlagen und gesellschaftlicher Entwicklung des Menschen, in: DZfPh, 9/1973; J. Streisand, Zur Problematik des genetischen und gesellschaftlichen Erbes, in: DZfPh, 9/1973.

angesprochen. Das betrifft z. B. die Vererbung von Schädigenen, die zu unheilbaren Krankheiten führen, und ihre Folgen. Die sozialistische Gesellschaft muß hier immer bessere Möglichkeiten finden, um die teilweise unzumutbaren Belastungen in solchen Familien sozial zu mindern, die genetisch schwer geschädigte und psychisch kranke Angehörige unter schwierigen eigenen Bedingungen zu betreuen haben. Auf der anderen Seite darf der positive Aspekt genetischer Vererbung nicht vergessen werden, der in bestimmten Begabungen zum Ausdruck kommt, welche im Interesse der Produktivkraft- und Persönlichkeitsentwicklung der sozialen Förderung bedürfen.

Zuweilen wird die Auffassung vertreten, daß die gesellschaftliche Entwicklung des Menschen die natürliche Auslese beseitigt hätte. Es wird dabei auf die Erfolge der Medizin verwiesen. Das ist jedoch bei der Stellungnahme zur Euthanasie noch zu behandeln. Die andere Seite besteht darin, daß die natürliche Auslese für den Menschen als gesellschaftliches Wesen andere Aspekte als für die Tiere hat. Die heutigen, mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt verbundenen Umwelteinflüsse wie Lärm, Gift, Schmutz usw. sind natürliche Faktoren, die die Entwicklung des einzelnen unterschiedlich beeinflussen. Hinzu kommen gesellschaftliche Faktoren wie Hektik, Überlastung, dienstliche Sorgen, Familienzerwürfnisse, persönliche Enttäuschungen usw., die sich in Organveränderungen niederschlagen und zu zeitweiligen oder chronischen Krankheiten, manchmal auch zum Herzinfarkt, führen können. [122] Psychisch nicht stabile Charaktere laufen Gefahr, unter bestimmten Bedingungen einer Auslese dadurch zu verfallen, daß sie Selbstmord begehen.

Sicher kann es in allen diesen Fällen nicht um die Behauptung gehen, hier hätten wir es mit einer natürlichen Auslese wie der im Tierreich zu tun. Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß sich gesellschaftliche Anforderungen auf Körper und Psyche auswirken und biologische Grundlagen der körperlichen und psychischen Belastbarkeit durch natürliche und gesellschaftliche Faktoren existieren. Die Medizin hat mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt auch hier Möglichkeiten geschaffen, um Linderung bzw. Hilfe zu geben. Aber das ist sicher nicht bei jedem Individuum wirksam, und mancher einem Herzinfarkt Erlegene war vielleicht nicht einmal in ständiger Behandlung.

Bei der Verabreichung von Arzneimitteln auftretende Probleme wiederum machen ebenfalls auf die Individualität der natürlichen Grundlagen des einzelnen Menschen aufmerksam. Nicht jeder reagiert in gleicher Weise auf bestimmte Medikamente, was an der jeweiligen biologischen Konstitution und auch der psychischen Verfassung liegt. Daraus ergibt sich für den Arzt die Notwendigkeit zu wissen, wie der Patient gegenüber Medikamenten eingestellt ist, ob die Gefahr ihres Mißbrauchs existiert. Er muß die Folgen sorgsam registrieren und führt eigentlich mit jeder Behandlung ein Kontrollexperiment über sein bisheriges Wissen durch. Jedoch – die Bedeutung der natürlichen Grundlagen menschlichen Individualverhaltens und die hierauf basierende Individualität darf nicht überschätzt werden. Es existieren bestimmte Gemeinsamkeiten zwischen den natürlichen Grundlagen der Individuen, natürliche Prozesse verlaufen gesetzmäßig. Es gilt aber auch hier, die Dialektik von Gesetz und Einzelfall zu beachten.

Aus den Bemerkungen zur Rolle natürlicher Grundlagen des heutigen Menschseins können einige Folgerungen für weitere Forschungsvorhaben und die weitere Gestaltung sozialer Beziehungen im Sozialismus gezogen werden. Sicher muß vor allem die Wechselbeziehung zwischen natürlichen und gesellschaftlichen Faktoren im menschlichen Verhalten genauer untersucht werden. Ausgehend von Marx und Engels, [123] hatte Lenin darauf hingewiesen, daß im Kommunismus nicht bloß die Gleichheit der Individuen hinsichtlich des Besitzes der Produktionsmittel berücksichtigt wird – womit die wesentliche Form der gesellschaftlichen Ungleichheit im Kapitalismus beseitigt war –, sondern auch die individuelle Ungleichheit der

einzelnen Menschen.⁶ Fähigkeiten, soziale Lage, Körperkraft usw. sind bei den verschiedenen Menschen unterschiedlich. Während der eine z. B. zu körperlicher Arbeit kaum fähig ist, weil er bestimmte Gebrechen hat, verfügt ein anderer beispielsweise über sportliche, musische, mathematische Begabungen, ist handwerklich versiert usw. Der eine hat Familie, der andere nicht. Viele dieser individuellen Unterschiede werden durch die allseitig entwickelte Gesamtpersönlichkeit, d. h. die Gesellschaft als Gesamtheit der einzelnen zwar vielseitig, aber letztlich doch begrenzt ausgebildeten Persönlichkeiten, kompensiert. Deshalb kann die wirkliche Beseitigung von Ungleichheit im Kommunismus nur darin bestehen, daß ungleiche Individuen, entsprechend ihren Fähigkeiten, gesellschaftliche Produkte herstellen, die nach Bedarf verteilt werden, wobei der Bedarf nicht individuell festgelegt werden kann, sondern nach gesellschaftlichen Kriterien, welche die Ungleichheit der Menschen berücksichtigen. Unter sozialistischen Verhältnissen entwickelt sich so der sozialistische Produzent und Eigentümer als Konsument, dessen Bedürfnisse immer besser befriedigt werden. Produkte, zum Austausch produziert, sind im Sozialismus zur Befriedigung der Bedürfnisse des gesamten Volkes notwendig. Betriebe unterliegen deshalb nicht nur der Kontrolle über den Absatz ihrer Waren, sondern auch über etwaige Abweichungen in der Qualität, im Sortiment usw.

Die Wissenschaft muß aber nicht nur Konzeptionen entwickeln, wie in Produktion und Konsumtion vermittlels der Verteilung die natürliche Ungleichheit der Menschen berücksichtigt, sondern auch, wie beispielsweise im Bildungswesen in Methodik und Leistungsbewertung ihren unterschiedlichen Fähigkeiten Rechnung getragen wird. Sicher bedarf es dazu eines längeren Zeitraums. Eine hervorragende Leistung des Sozialismus besteht gerade in der Vermittlung gleicher Bildung für alle. Aber die Entwicklung des kommunistischen Bildungswesens kann z. B. an dem Problem nicht vorbeigehen, daß die [124] Effektivität der Bildung für die Produktivkraft- und die Persönlichkeitsentwicklung gesteigert werden kann, wenn unterschiedliche natürliche Fähigkeiten und Begabungen Berücksichtigung finden. So muß ein Schüler, der nur in einzelnen Fächern den Bildungsnormen nicht genügt, noch immer den gesamten Stoff der entsprechenden Bildungsstufe wiederholen. Wer von vornherein bestimmte Lernschwächen aufweist, wird meist nicht entsprechend seinen anderen, z. B. handwerklichen Fähigkeiten entwickelt, sondern dazu angehalten, den normalen Bildungsgang in verkürzter Form zu durchlaufen. Solche gleiche Bildung für ungleiche Individuen bringt dann in Extremfällen Mißerfolgserebnisse, Sorgen in der Familie usw. mit sich, die heute noch nicht durch die Gesellschaft genügend kompensiert werden können, weil sie kaum Einrichtungen besitzt, in denen erfahrene Erzieher solche „Sorgenkinder“ – die das gar nicht immer sein müssen – unter besonderen, ihren Fähigkeiten und Verhaltensweisen angepaßten Bedingungen zu Persönlichkeiten erziehen.

Medizin und Gesellschaftswissenschaften können sehr viel tun, um die natürlichen bzw. gesellschaftlichen Ursachen von Krankheiten aufzuklären. Berechtigt werden z. B. die Leistungen der Herz-Kreislauf-Forschung hervorgehoben, die sich mit den Ursachen für die wohl am meisten verbreiteten Erkrankungen befaßt. Dabei wird eine Reihe von Problemen sichtbar. Werden soziale Einflüsse wie Hektik, schlechte Arbeitsatmosphäre, ungerechtfertigte Kritik, Ausbleiben von Erfolgserlebnissen usw. nur mit Psychopharmaka behandelt, müssen entsprechende Auswirkungen auf die Persönlichkeitsstruktur des einzelnen, aber auch auf das Kollektiv berücksichtigt werden. Wichtig ist hier das Verständnis dessen, was eine Persönlichkeit ist. Um Einseitigkeiten vorzubeugen, muß die Auswertung experimenteller Ergebnisse in Gemeinschaftsarbeit von Medizinern, Psychologen und auf verschiedensten Gebieten der Persönlichkeitstheorie Tätigen vorgenommen werden. Es wäre sicher verkehrt, würde der Mediziner Hilfe allein von anderen Wissenschaften und der Gesellschaftswissenschaftler Unterstützung nur von der Medizin erwarten.

⁶ Vgl. W. I. Lenin, Staat und Revolution, in: Werke, Bd. 25, Berlin 1960, S. 479 f.

Die Beherrschung der Materie durch den Menschen, die Erforschung seiner natürlichen Grundlagen und gesellschafts-[125]lichen Wesensbestimmungen ist eine komplizierte Aufgabe, an der spezialisierte Wissenschaftler mit ihren Methoden teilnehmen. Aber keine Spezialwissenschaft kann ein allseitiges Persönlichkeitsbild erarbeiten. Zweifellos muß der Mediziner bis zu einem gewissen Grade auch Psychologe, Soziologe und Philosoph sein, es existieren sogar bestimmte Grenzdisziplinen, die diese Wissenschaften verbinden. Aber vor allem muß er sich mit der Heilung und Prophylaxe von Krankheiten befassen und seine Mittel und Methoden anwenden. Dabei muß er – im Rahmen seiner Möglichkeiten – auf gesellschaftliche Ursachen von Krankheitsbildern verweisen, die dann intensiv von den entsprechenden Gesellschaftswissenschaftlern untersucht werden. Es geht also auch hier stets um die Einheit von natürlichen und gesellschaftlichen Faktoren im Menschen. Allerdings ist diese Einheit anderer Art als im Naturwesen Mensch, das sich im langen historischen Entwicklungsprozeß von der bornierten inneren Einheit mit der Natur befreit hat und zum Beherrscher der Natur wurde. Der Mensch ist heute nicht mehr schlechthin ein Teil des Naturprozesses. Er ist auch nicht mehr – als Sklave oder Leibeigener – Eigentum eines anderen Menschen, sondern wird immer mehr zum Beherrscher seiner gesellschaftlichen Verhältnisse, was neue Voraussetzungen zur Erforschung der natürlichen Grundlagen des Menschen und zur Vorbeugung gegenüber schädlichen Wirkungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts entstehen läßt. Mit dem Kommunismus bietet sich die Möglichkeit, die natürliche und soziale Ungleichheit der einzelnen Menschen zu berücksichtigen und gesellschaftliche Lösungen für dadurch entstehende Probleme anzustreben.

Die Auseinandersetzung darf jedoch nicht nur der Herabsetzung des Natürlichen gegenüber dem Gesellschaftlichen im Menschen und ihren etwaigen Folgen gelten, sondern muß ebenso auch mit Versuchen geführt werden, die vormarxistische Erklärung des Menschen aus seinen biologischen Anlagen zu restaurieren. Dem dienen z. B. Konzeptionen, die mit Hilfe von Analogien aus der Verhaltensforschung der Tiere gesellschaftliches Verhalten begründen wollen. So werden natürliche Aggressionstribe (z. B. Hackordnungen) für Kriege und andere gesellschaftliche Auseinandersetzungen verant-[126]wortlich gemacht. Sicher gibt es analoge Verhaltensweisen, die – oberflächlich betrachtet – tierisches und menschliches Verhalten vergleichbar machen. Darauf bezog sich seinerzeit schon Voltaire in seiner Fabel vom ersten Menschen, der, verzweifelt über seine geringe Lebenserwartung, sich an Jupiter um Verlängerung seines Lebens wandte. Jener Mensch ward begleitet von Raupe, Schmetterling, Pfau, Pferd, Fuchs und Affen. Jupiter nun war wohl bereit einzusehen, daß des Menschen Leben mehr wert als das dieser Tiere sei, konnte es jedoch nur verlängern, wenn er gleichzeitig den Tieren das Leben kürzte und der Mensch dafür ihre Lebensformen annahm. Letzteres illustriert Voltaire so: „Der Mensch soll zuerst eine Raupe sein und in seiner frühen Kindheit kriechen wie sie. Mit fünfzehn Jahren soll er anmutig sein wie ein Schmetterling und in seiner Jugend eitel wie ein Pfau. Im Mannesalter soll er es ebenso schwer haben wie ein Pferd. In den Fünfzigerjahren soll er listig sein wie ein Fuchs und im Alter häßlich und lächerlich wie ein Affe.“⁷

Solche Vergleiche entbehren keineswegs jeglichen realen Inhalts, bestimmte Verhaltensweisen einzelner Menschen lassen sich derart beschreiben. Jedoch – das dürfte auch für Voltaire außer jedem Zweifel gestanden haben – wissenschaftlich nicht haltbar ist eine einfache Ableitung des Wesens menschlicher Verhaltensweisen aus dem Tierverhalten. Damit soll in keiner Weise gegen die Bedeutung der Verhaltensforschung polemisiert werden, ist doch die wissenschaftliche Erforschung tierischer Verhaltensweisen von enormer praktischer Bedeutung für die Entwicklung der Volkswirtschaft, vor allem der Landwirtschaft. Industrielle Tierzucht

⁷ Voltaire, Philosophisches Wörterbuch, Leipzig 1965, S. 169 f.

erfordert Kenntnisse tierischer Verhaltensweisen unter bestimmten Bedingungen zur effektiven Gestaltung der Tierproduktion.

Auch die Analogie als wissenschaftliche Methode ist gerechtfertigt, wenn sie als heuristisches Mittel genutzt wird wie etwa in der Bionik, die über die Analyse biologischer Beziehungen vermittels der Analogie zu technischen Lösungen anregt. Aber die Analogiemethode, als Übertragung bestimmter gleicher Erscheinungen von einem Objekt auf ein anderes, von einem System auf ein anderes, erfordert zur Erklärung des Verhaltens des Objekts bzw. Systems die Kenntnis der Systemgesetze. Die Leistung der Begründer des historischen [127] Materialismus bestand nicht zuletzt darin, die gesellschaftlichen Systemgesetze entdeckt zu haben, um sie für wissenschaftliche Orientierungen des praktischen Handelns zu nutzen.

Sicher sind auch die sozialen Verhaltensweisen selbst der prähistorischen Menschen nicht ohne natürliche Voraussetzungen entstanden. Wenn allerdings unter „sozial“ nur gemeinsames Nutzen bestimmter Existenzbedingungen, differenziertes Verhalten und Unterstützung bei Nahrungssuche, Bau von Unterkünften usw. verstanden wird, dann gibt es solche sozialen Verhaltensweisen in großem Maße selbst bei Tieren. Aus ihnen werden entsprechende Analogien abgeleitet. Aber wir haben schon betont, daß das Gesellschaftliche seinem Wesen nach durch die entsprechenden Produktionsverhältnisse bestimmt ist, unter denen der Mensch bewußt seine Existenzbedingungen produziert. Der Mensch unterscheidet sich also nicht einfach durch sein soziales Wesen vom Tier, sondern durch die Art und Weise der Produktion seines Lebensunterhalts. Eben das macht soziale oder gemeinsame Verhaltensweisen erst zu gesellschaftlichen, zu menschlichen. Wenn deshalb versucht wird, diese gesellschaftlichen Verhaltensweisen auf soziale Beziehungen im Tierreich zu reduzieren, so ist das unwissenschaftlich, weil bei dieser Erklärung die gesellschaftlichen Gesetze unberücksichtigt bleiben. Um hier jedoch Einseitigkeiten zu entgehen, vor allem dem Extrem der ungenügenden Berücksichtigung der natürlichen Grundlagen menschlichen Verhaltens, muß auf Fälle berechtigter Reduktionen gesellschaftlichen Verhaltens auf natürliche Faktoren eingegangen werden. Wir hatten schon festgestellt, daß bestimmte Krankheiten, die selbst auf gesellschaftlichen Ursachen beruhen können, doch durch Einflußnahme auf die chemischen Prozesse im Organismus behandelt werden können. Hier liegt offensichtlich kein metaphysischer Reduktionismus vor, sondern es geht um die Einsicht in die Einheit natürlicher und gesellschaftlicher Faktoren im menschlichen Organismus. Überhaupt ist es erforderlich, komplexe und komplizierte Erscheinungen auf einfachere zu reduzieren, um sie wissenschaftlich untersuchen zu können. Dabei gibt es verschiedene Arten der Reduktion, die auch für die Erforschung gesellschaftlicher Erscheinungen von Bedeutung sind. Das ist die [128] Reduktion des Ganzen auf Teile, der Systeme auf Subsysteme, weiter die Reduktion höherer Bewegungsformen auf niedere und des Besonderen auf das Allgemeine. Der philosophische Reduktionismus hingegen liefert eine solche Erklärung der reduzierten Erscheinung, bei der die für die wissenschaftliche Analyse notwendige Reduktion sich selbst genügen soll und nicht mehr mit einer Synthese der reduzierten Momente verbunden wird.

Bekanntlich bezog der vormarxsche Materialismus auf dem Gebiet der Erklärung gesellschaftlicher Vorgänge letztendlich idealistische Positionen, weil er die Materialität der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht erkannte, die erst das Kriterium der Wiederholbarkeit in der gesellschaftlichen Entwicklung anwenden lassen. Er versuchte, die allgemeine Natur des Menschen zu ergründen, und ging dabei auf biologische Verhaltensweisen zurück. Im eigentlichen Sinne lag hier aber keine Reduktion vor, denn das gesellschaftliche Verhalten wurde gar nicht als höhere Entwicklungsform gegenüber der biotischen, d. h. die Lebewesen betreffenden Bewegungsform erkannt. Wenn jedoch das Wesen des Menschen heute nicht als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern aus dem Biologischen erklärt wird, dann liegt philosophischer Reduktionismus vor: Reduzierte Erscheinungen werden für das Wesen ausgegeben. Solcherart

biologistischen und psychologistischen Konzeptionen gilt die Kritik marxistisch-leninistischer Gesellschaftswissenschaftler.⁸ Damit soll keineswegs die Bedeutung biologischer und psychologischer Forschungen für die Erklärung menschlichen Verhaltens geleugnet, wohl aber der Versuch zurückgewiesen werden, das Wesen des Menschen nicht wissenschaftlich, d. h. nicht aus den materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen, zu erklären. Letzteres kennzeichnet die Auffassungen z. B. von Konrad Lorenz, der wohl interessante Beiträge zur Verhaltensforschung bei Tieren geliefert hat, aber philosophisch reduktionistische Thesen vertritt, wenn er gesellschaftliche Verhaltensformen z. B. aus Aggressionsinstinkten erklärt.

Bei seinem Vorhaben, die naturwissenschaftlichen Grundlagen menschlicher Erkenntnisprozesse zu untersuchen, hebt Lorenz die Rolle sozialer und kultureller Faktoren hervor, die den menschlichen Erkenntnisapparat bestimmen und seine [129] Leistungen beeinflussen und beschränken. „Die gewaltige Menge von Informationen“, schreibt er, „die im kulturbedingten Weltbildapparat eines modernen Menschen steckt, ist ihrem Träger nur zum kleinsten Teil bewußt. Sie ist ihm zur ‚zweiten Natur‘ geworden, und er hält sie mit einer ähnlichen Naivität für wirklich und richtig, wie der naive Realist die Meldungen seiner Augenblicksinformation liefernden Wahrnehmungsorgane für die außersubjektive Realität hält.“⁹ Die Untersuchung der kulturell bestimmten Leistungen und Leistungsbeschränkungen menschlichen Erkennens sowie der apriorischen Funktionen des „Weltbildapparates“ ist nach Lorenz deshalb nur schwer durchführbar, weil sie durch die Wertempfindungen der Menschen behindert werde und keine höhere Ebene bekannt sei, von der aus man den Menschen untersuchen könne. Nach Lorenz „erwächst uns die Verpflichtung zur naturwissenschaftlichen Untersuchung der Kultur und ihres geistigen Lebens aus unserer Verantwortlichkeit gegenüber unserer eigenen, von Krankheit und Verfall bedrohten Kultur.“¹⁰

Er will nachweisen, daß die kulturelle Entwicklung nicht bewußt gesteuert werden könne, daß hier wie in der natürlichen Entwicklung der Tiere die gleichen Mechanismen wirksam seien. „Der völlige Mangel einer verstandesmäßigen Planung in der Entwicklung der Kultur und ihrer Produkte tritt am erstaunlichsten dort zutage“, meint Lorenz, „wo man diese Planung am sichersten erwarten würde, z. B. wenn Ingenieure sich an den Zeichentisch setzen und, wie sie glauben, in rein rationaler Berechnung Pläne für technische Produkte, etwa für Eisenbahnwagen, entwerfen. Man sollte wirklich nicht glauben, daß bei dieser Tätigkeit das sogenannte magische Denken eine wesentliche Rolle spielt ... Wenn wir aber die Serie der Entwicklungsstadien betrachten, die der Personenwagen unserer Eisenbahn in nicht viel mehr als einem Jahrhundert durchlaufen hat, sehen wir, mit welcher Zähigkeit der Mensch an Traditionen festhält.“¹¹ In solchen und ähnlichen Fällen betrachtet Lorenz seine Analogien zum Tierreich als bestätigt: Das Verharren im Traditionellen koppelt sich mit neuem Verhalten. Er konstatiert deshalb in der Kulturentwicklung ein Gleichgewicht zwischen Tradition und Durchbrechung der Tradition, zwischen invarianten und abbauenden Kulturfaktoren. [130] Zweifellos können solche Analogien zu interessanten Einsichten anregen. Sie liefern jedoch keine Erklärung der eigentlichen Erscheinungen. Letzteres bestreitet Lorenz, wenn er betont, daß auch im sozialen Verhalten des Menschen Instinkthafes enthalten sei, das durch die Naturwissenschaft untersucht werden müsse, damit eine auf naturwissenschaftlichen Erkenntnissen sich aufbauende Selbsterkenntnis der Menschen möglich werde. Damit würde das kulturelle geistige Streben der Menschheit auf eine höhere Stufe gehoben, denn eine „reflektie-

⁸ Vgl. Biologische Verhaltensforschung am Menschen, in: Urania, Schriftenreihe für den Referenten, Heft 5/1974, sowie die Kritik an W. Reich und dem Neofreudismus in: H. E. Hörz, Blickpunkt Persönlichkeit, Berlin 1975, S. 64 ff.

⁹ K. Lorenz, Die Rückseite des Spiegels, München 1973, S. 233.

¹⁰ Ebenda, S. 234.

¹¹ Ebenda, S. 307.

rende Selbsterforschung der menschlichen Kultur hat es nämlich bisher auf unserem Planeten nie gegeben, ebensowenig wie es vor Galileis Zeit eine in unserem Sinne objektivierende Naturwissenschaft gab.¹² Durch die von der Naturwissenschaft geleistete Reflexion wird nach Lorenz die Menschheit in die Lage versetzt, ihrem Untergang zu entgehen.

Konrad Lorenz versucht also, über Analogien zum Tierreich das Wesen gesellschaftlichen Verhaltens zu begreifen. Er vergleicht es mit tierischem Verhalten und biologischer Evolution. Damit wird aber der Weg zur wissenschaftlichen Erkenntnis des Wesens des Menschen verbaut, das nicht durch naturwissenschaftliche Analyse erschlossen werden kann, sondern durch die Untersuchung der wesentlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, eben der Produktionsverhältnisse, die die Menschen notwendig, unabhängig von ihrem Willen, eingehen müssen, um die zu ihrer Existenz notwendigen Produkte herzustellen. Setzen sich die mit den materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen verbundenen gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze in der „Vorgeschichte“ der Menschheit, d. h. in der antagonistischen Klassengesellschaft, spontan durch, so können die Menschen – nachdem sie ihre bornierte innere Einheit mit der Natur gelöst haben und ihre Beziehungen als gesellschaftliche Beziehungen existieren – die Gesetze dieser Entwicklung erkennen und, unter sozialistischen Produktionsverhältnissen, bewußt handeln. Sie können die Resultate gesellschaftlichen Handelns planen, um zu einer immer besseren Übereinstimmung zwischen Ziel und Resultat zu kommen. Insofern wird der sozialistische Mensch immer mehr zum Schöpfer seiner Geschichte, wenn er die gesellschaftlichen Gesetze erkennt.

[131] Lorenz hat diese Einsicht in die gesellschaftliche Entwicklung, in den gesetzmäßigen Ablauf des Geschichtsprozesses nicht als Automatismus, sondern als Resultat des bewußten Handelns der Menschen (die dabei auf die spontane gesellschaftliche Entwicklung in der Klassengesellschaft und die mögliche bewußte Leitung und Planung der sozialistischen Gesellschaft aufmerksam macht) negiert. So gelangt er zu der falschen Behauptung, es hätte überhaupt keine reflektierende Selbsterforschung der menschlichen Natur gegeben. Seine Hoffnung ist die Naturwissenschaft, sie soll das menschliche Wesen erklären.

Wenn die Praktiken des philosophischen Reduktionismus wissenschaftlich nicht haltbar sind, so können zweifellos verschiedene Formen wissenschaftlicher Reduktion dazu beitragen, die Rolle der Einzelwissenschaft bei der Erforschung des Menschen begreifen zu lassen. Gemeint ist die Reduktion gesellschaftlicher Beziehungen auf Teilprozesse, der Systeme auf Subsysteme. Hier ist die detaillierte Erforschung der verschiedenen gesellschaftlichen und natürlichen Faktoren spezifisch menschlichen Verhaltens erforderlich. Denken wir etwa an die elementaren menschlichen Bedürfnismechanismen, die mit der Nahrung, Kleidung, Wohnung, Fortpflanzung usw. verbunden sind. Wir wissen, wie wichtig zur Einsicht in bestimmte Verhaltensweisen (vor allem zur Prophylaxe und Behandlung von Krankheiten usw.) Analogieschlüsse aus biologischen Kenntnissen zur „risikoarmen“ Behandlung menschlicher Probleme sind. Nehmen wir die Bildungsprozesse hinzu, so brauchen wir nicht nur die Kenntnis genetischer Determinationsfaktoren, sondern auch die der psychischen Leistungsmöglichkeiten, der Informationsstrukturen usw. Auf den verschiedensten Gebieten der Natur- und anderer Wissenschaften werden für den Menschen wichtige Teileinsichten in seine Verhaltensweisen gewonnen, die aus einer Gesamtsicht noch nicht abzuleiten sind.

Die Reduktion ist also ein wichtiges Mittel der wissenschaftlichen Erkenntnis, ohne die Erkenntnissynthesen nicht möglich sind. Das trifft auch für die Reduktion höherer Bewegungsformen auf niedere zu. Der Mensch entwickelt zwar seine Beziehungen wesentlich auf gesellschaftlicher Grundlage, aber er besteht auch aus physikalischen und chemischen Pro-

[132]zessen. Affekte, Leidenschaften, Erkenntnisprozesse usw. sind nachweisbar mit chemi-

¹² Ebenda, S. 320 f.

schen Reaktionen verbunden. Das gibt auch die Möglichkeit, mit chemischen Mitteln (z. B. durch Pharmaka) psychische Prozesse zu stimulieren.

Die durch Teileinsichten in reduzierte Erscheinungen gewonnenen Erkenntnisse bilden die Grundlage für die Zurückführung einzelner, besonderer Erscheinungen auf ihre allgemeine theoretische Grundlage. In diesem Sinne konnte z. B. die Physik die verschiedenen Keplerschen Gesetze und andere Einsichten auf die Newtonsche Theorie zurückführen, und die Kenntnis der magnetischen und elektrischen Beziehungen wurde in der Elektrodynamik zusammengefaßt. Diese Reduktion des Besonderen auf das Allgemeine hat zwei Aspekte, die zu beachten sind. Einerseits kann sie zu allgemeinen Thesen ohne detaillierte Begründung und damit letzten Endes zu theoretischen Plattheiten führen, wenn nur das Allgemeine gesucht wird. So wurde im vormarxistischen Materialismus der Mensch auf einige allgemeine Beziehungen, wie Denken und Handeln, reduziert, was die Erforschung des Wesens menschlicher Beziehungen verhinderte und zur Konstruktion eines abstrakten Menschen führte. Deshalb muß das Allgemein-notwendige und Wesentliche im Besonderen gefunden werden, was die Zurückführung auf die allgemeine Theorie ermöglicht. Andererseits ist zu beachten, daß das Allgemeine stets durch das Besondere zu belegen ist. Die allgemeine Theorie kann niemals ein Ersatz für die Erforschung des Besonderen sein. Deshalb liefern die durch den historischen Materialismus formulierten Prinzipien für die Einsicht in das Wesen menschlichen Verhaltens auch nur die allgemeinen theoretischen Grundlagen für die Untersuchung der Einheit natürlicher und gesellschaftlicher Faktoren im Menschen. Die wissenschaftlich berechnete Zurückführung des Besonderen auf das Allgemeine, der Übergang von speziellen Untersuchungen zum Menschen zur Theorie über den Menschen, ist nur möglich, wenn die Reduktion des gesellschaftlichen Systems auf Subsysteme und die Reduktion höherer gesellschaftlicher Prozesse auf niedere biotische, physikalische und chemische immer wieder von neuem erfolgt und so neue, durch die Analyse gewonnene Erkenntnisse zur Grundlage für die Präzisierung allgemeiner theoretischer Aussagen werden.

[133] Der philosophische Reduktionismus kann also in verschiedenen Formen auftreten, was nicht immer genügend beachtet wird. Er kann – als Biologismus und Psychologismus – gesellschaftliche Erscheinungen allein aus niederen Bewegungsformen erklären wollen, er kann aber auch gesellschaftliche Subsysteme und Teile für die Erklärung des Ganzen ausgeben, wenn z. B. Philosophie und Gesellschaftswissenschaft nicht durch Kybernetik ergänzt, sondern ersetzt werden. Wie die Kritik der Auffassung vom abstrakten Menschen zeigt, ist auch die Zurückführung des Besonderen auf das Allgemeine dann philosophischer Reduktionismus, wenn das Allgemeine sich nicht ständig als Synthese analysierter Teilprozesse erweist. Um diesen Irrweg zu vermeiden, gilt es, ständig aufmerksam die Ergebnisse der Naturwissenschaften in ihrer Bedeutung für den Menschen zu analysieren. Vor allem müssen die Einsichten in die dialektische Einheit von natürlichen und gesellschaftlichen Faktoren im menschlichen Organismus und im menschlichen Verhalten für die Präzisierung richtiger allgemeiner Positionen genutzt werden. Würde man also das gesellschaftliche Wesen des Menschen soweit verabsolutieren, daß die Rolle natürlicher Faktoren und die Bedeutung der Naturwissenschaft zur Klärung reduzierter gesellschaftlicher Erscheinungen nicht mehr beachtet wird, so stellt dies ebenfalls eine Form des philosophischen Reduktionismus dar. Er kann sich auch darin ausdrücken, daß die natürlichen Ungleichheiten der Menschen, seien sie genetisch bedingt oder unter bestimmten Umständen, wie durch Unfälle, Krankheiten usw. eingetreten, nicht berücksichtigt werden. Die marxistisch-leninistische Menschen- und Persönlichkeitsauffassung ist kein allgemeines Schema, das an jeden Menschen angelegt werden kann, wobei sich etwa viele als Persönlichkeiten erweisen und andere durch das Schema ausgesondert werden. Die allgemeine Theorie vom Wesen des Menschen hilft uns, sein Verhalten besser zu verstehen, wenn wir uns, bemühen, es zu erforschen. [134]

V. Der sozialistische Mensch als Schöpfer seiner Geschichte

Wenn der dialektische und historische Materialismus den sozialistischen Menschen als den Schöpfer seiner Geschichte betrachtet, so gibt er damit seinen materialistischen Grundstandpunkt nicht auf. Er ist vor allem in der Anerkennung der determinierenden Rolle der Produktionsverhältnisse und in der Existenz objektiver gesellschaftlicher Gesetze begründet. Das verlangt jedoch, sich mit der Determiniertheit des Erkennens und Handelns der Menschen genauer zu befassen und die Dialektik zwischen objektiven Gesetzen und subjektivem Handeln zu untersuchen, die sich unter sozialistischen Produktionsverhältnissen herausbildet. Freiheit des Menschen besteht nicht in willkürlicher Entscheidungsfreiheit. Der Mensch konnte nur zum Beherrscher der Natur werden, indem er die Naturgesetze erkannte und erkennt und sein Wissen zur bewußten Gestaltung der Natur nutzt. Das gilt auch für die Freiheit hinsichtlich gesellschaftlicher Notwendigkeiten. Sie kann nur durch Erkenntnis der gesellschaftlichen Gesetze und darauf aufbauende bewußte Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen erreicht werden. Insofern ist der Mensch Objekt der wissenschaftlichen Forschung und Subjekt der Gestaltung der gesellschaftlichen Beziehungen, einschließlich der Bestimmung der Ziele wissenschaftlicher Forschungen und der Nutzung ihrer Erkenntnisse.

Hatte der englische Philosoph Francis Bacon betont, daß Wissen Macht sei, so war das eine wichtige Einsicht, aber allein reicht sie nicht aus. Das Wissen muß genutzt werden, um richtige Entscheidungen zu treffen, moralische Werte zu bestimmen, die gesellschaftlichen Bedingungen des Handelns zu analysieren und so zu handeln, daß die gewünschten Ziele [135] erreicht werden, denn der Mensch wird erst frei durch die Tat. Mit den sozialistischen Produktionsverhältnissen existieren gesellschaftliche Bedingungen für die bewußte Verwirklichung der persönlichen Freiheit. Dies ist jedoch kein gesellschaftliches Geschenk, sondern muß in der täglichen Arbeit errungen werden. Deshalb verlangt die Freiheit sachkundige Entscheidungen bei der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur und bei der weiteren Entwicklung seiner gesellschaftlichen Beziehungen. Versuchen wir das zu verdeutlichen, indem wir die dialektischen Beziehungen zwischen subjektiven und objektiven Faktoren im gesellschaftlichen Handeln betrachten.¹

1. Materialität, Objektivität und Gesetz

Es erscheint manchen als ein theoretischer Widerspruch, wenn die marxistisch-leninistische Philosophie sowohl die Objektivität gesellschaftlicher Gesetze, die Materialität gesellschaftlicher Beziehungen als auch die bewußte Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse anerkennt. Das wäre aber nur der Fall, wenn Materialität die praktische Veränderung ausschließen und Objektivität der Gesetze als Automatismus verstanden würde. Das ist jedoch keineswegs der Standpunkt des dialektischen Materialismus. Er untersucht mit der Rolle der Praxis, d. h. der gegenständlichen Veränderung der objektiven Realität durch den Menschen, die Dialektik von Subjekt und Objekt. Unter Subjekt wird der bewußt handelnde Mensch verstanden, der seinem Wesen nach Ensemble der konkret-historischen gesellschaftlichen Verhältnisse ist, wobei die bestimmenden die Produktionsverhältnisse sind. Das handelnde Subjekt bei der gesellschaftlichen Umgestaltung in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft ist die Arbeiterklasse, unter Führung ihrer marxistisch-leninistischen Partei, mit ihren Verbündeten. Das stellt mit der wachsenden Rolle der Partei und des subjektiven Faktors bei der gesell-

¹ Vgl. Materialien des Philosophiekongresses der DDR 1974. – Wesentliche Gedanken der folgenden Abschnitte zu diesem Problem stammen aus zwei Arbeiten des Verfassers zur Struktur von Entwicklungsgesetzen (im Druck [Dialektisch-materialistische Entwicklungstheorie und die Struktur von Entwicklungsgesetzen. Berlin: Akademie-Verlag, 1975, 23 S. (SB d. AdW d. DDR, 10G/1975)]) und zur Subjekt-Objekt-Dialektik (DZfPh, 10-11/1974, S. 1206 ff.)

schaftlichen Veränderung die Aufgabe der ständigen Erziehung der Volksmassen. Es gilt, Vorbilder zu entwickeln, den Erfahrungsaustausch zu organisieren, Kritik und Selbstkritik zu üben; ständig die sozia-[136]listische Demokratie zu vervollkommen. Keineswegs gibt es also eine Aufhebung der Individualität der Subjekte, sondern ihre Individualität ist durch das gesellschaftliche Wesen determiniert. Objekt ist die Gesamtheit dessen, was Gegenstand der aktiven bewußten Tätigkeit der Menschen sein kann und ist. Dabei sind die ideellen Objekte Abbild der materiellen Objekte, der Subjekt-Objekt-Beziehungen und anderer ideeller Objekte. Der philosophische Materialismus verlangt die Anerkennung potentieller Objekte, die noch nicht Gegenstand der sinnlich-gegenständlichen Tätigkeit des Menschen sind. Sie werden vom Materiebegriff umfaßt, der als Quelle unseres Wissens die objektive Realität begrifflich erfaßt, d. h. das, was außerhalb unseres Bewußtseins (real) und subjektunabhängig (objektiv) existiert und von uns erkannt werden kann und wird.

Daraus ergibt sich eine relative Unterscheidung zwischen dem, was materiell, und dem, was objektiv ist. Materiell sind alle Beziehungen, Objekte und Prozesse, die außerhalb des Bewußtseins und subjektunabhängig existieren. Die Subjektunabhängigkeit bezieht sich dabei auf die menschliche Gesellschaft in zweifachem Sinne. Zum einen ist das Subjekt keine notwendige Bedingung zur Existenz der Beziehungen, Objekte und Prozesse (Natur), zum anderen ist die Existenz der Beziehungen, Objekte und Prozesse nicht abhängig vom Willen und den Wünschen der Menschen (materielle gesellschaftliche Verhältnisse). Subjektunabhängigkeit bedeutet also nicht, daß das Subjekt nicht auf die materiellen Beziehungen, Objekte und Prozesse einwirken könnte. Die praktisch-gegenständliche Tätigkeit der Menschen, die Praxis, ist für den dialektischen Materialismus Grundlage, Ausgangspunkt und Ziel der Erkenntnis sowie Kriterium der Wahrheit. Eben diese mögliche Einwirkung des Menschen auf die Natur und die materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse führt uns zum Problem der Invarianten gegenüber dem und im menschlichen Handeln, zur Rolle der objektiven Gesetze. Von der Materialität kann die Objektivität insofern relativ unterschieden werden, als die letztere Subjektunabhängigkeit bezogen auf bestimmte Subjekte, die Gesellschaft, Klassen, Gruppen, Individuen ist. In diesem Sinne ist für die revolutionäre Arbeiterklasse die von den Monopolisten bewußt durchgeführte antikommunistische Meinungsmanipulierung mit den Massenkommuni-[137]kationsmitteln eine objektive Tatsache, die es in der ideologischen Auseinandersetzung zu berücksichtigen gilt. Objektive Beziehungen und Prozesse sind auf die Gesetze hin zu untersuchen, deren Erscheinungsform sie sind.

Nun meint Ch. Zak, daß die Bestimmung der Gesetze als Invarianten im menschlichen Handeln mißverständlich sein kann, da sie entweder durch das Subjekt geändert werden können oder absolute Invarianten wären.² Beide Standpunkte sind als Extremfälle denkbar. Aber sie treten nicht auf, wenn das existierende System der Gesetze beachtet wird, in dem allgemeine und besondere, koexistierende und sich widersprechende Gesetze existieren. Eben weil das gesellschaftliche Subjekt keine einfache Summe der einzelnen Menschen ist, gibt es auch keine absoluten Invarianten, wohl aber existieren allgemeine Entwicklungsgesetze, wie sie die Beziehung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen darstellt. Der Mensch verändert nicht die Gesetze, sondern ihre Existenzbedingungen. Auch das geschieht deshalb gesetzmäßig, weil allgemeine, unaufhebbare Entwicklungsgesetze existieren. Dem untergeordnet sind beispielsweise psychologische Gesetze, die Charaktertypen betreffen. Hier kann es gar keine absoluten Invarianten geben, wenn wir nicht die mögliche Erziehung leugnen wollen. In diesem Zusammenhang offenbaren sich spezifische Probleme gesellschaftlicher Entwicklungsgesetze, z. B. stellt sich in ihnen das Kriterium der Wiederholbarkeit auf

² Vgl. Ch. Zak, Über die Objektivität der gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten im Sozialismus, in: DZfPh, 10-11/1974, S. 1221 f.

spezielle Weise. Solche Probleme sind nur in Zusammenhang mit den Grundgesetzen der Dialektik zu klären, da in der Entwicklung neue und höhere Qualitäten entstehen und erst in bestimmten Entwicklungszyklen ein Vergleich zwischen End- und Ausgangsqualität durch die scheinbare Rückkehr zum Alten möglich wird. Damit wird zwar die Relativität der Invarianz deutlich; sie kann aber keineswegs gelehrt werden, denn sie bestimmt sich an den allgemeinsten Entwicklungsgesetzen selbst. Insofern sind Gesetze als objektive, allgemein-notwendige und wesentliche Beziehungen tatsächlich invariant gegenüber dem oder im menschlichen Verhalten. Diese Gesetze werden von den Menschen erkannt und formuliert.

Die Untersuchung von Gesetzesformulierungen und die philosophische Analyse der statistischen Gesetzesauffassung [138] zeigt, daß wir tiefer in die Struktur objektiver Gesetze eingedrungen sind. Ein statistisches Gesetz ist ein allgemein-notwendiger, d. h. reproduzierbarer und wesentlicher, d. h. den Charakter der Erscheinung bestimmender Zusammenhang zwischen Objekten und Prozessen eines Systems, wobei für das System eine Möglichkeit existiert, die notwendig verwirklicht wird (dynamischer Aspekt), während für die Elemente des Systems ein Möglichkeitsfeld vorhanden ist, dessen Verwirklichung nach einer Wahrscheinlichkeitsverteilung erfolgt (stochastischer Aspekt), und für jede zufällig verwirklichte Möglichkeit durch ein Element existiert eine Übergangswahrscheinlichkeit (probabilistischer Aspekt). Diese philosophische Definition des statistischen Gesetzes umfaßt mit ihren Aspekten verschiedene Grenzfälle von Gesetzesformulierungen in wissenschaftlichen Theorien und ist theoretische Grundlage für die Klärung des Verhältnisses von Struktur-, Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen. Wenn wir die spezifischen Existenzbedingungen des Gesetzes für das System und die Elemente mit berücksichtigen, wobei die Bedingungen für die Elemente aus den existierenden und den noch zu schaffenden bestehen, können wir die Objektivität des Gesetzes genauer bestimmen. Objektive gesellschaftliche Gesetze sind also Invarianten im menschlichen Handeln; ihre relative Invarianz beruht auf den allgemein-notwendigen und wesentlichen Beziehungen. Die Relativität der Invarianz ist durch das System der Gesetze und die Differenzierung des gesellschaftlichen Subjekts bestimmt.

Im System der gesellschaftlichen Gesetze gibt es grundlegende und abgeleitete, allgemeine und besondere, koexistierende und einander widersprechende Gesetze, die es noch genauer zu erforschen gilt. Durch die bestimmende Rolle der materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse ist die determinierende Funktion der gesetzmäßigen Beziehungen zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen für alle anderen gesellschaftlichen Gesetze gegeben. Es gibt also keine Summe von Gesetzen, sondern es bestehen Abhängigkeiten zwischen ihnen, wobei die allgemeinsten die gesellschaftliche Entwicklung überhaupt betreffen. Sie enthalten in ihrem dynamischen Aspekt die historische Notwendigkeit gesellschaftlicher Entwicklung, wie das für das von den Klassikern begründete [139] Gesetz vom notwendigen Untergang des Kapitalismus und vom Sieg des Sozialismus zutrifft. Wenn von dieser historischen Notwendigkeit die Rede ist, wird manchmal auch von der Materialität gesellschaftlicher Gesetze gesprochen. Sie ist durch die materiellen Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, wie Naturreichtümer, Bevölkerungsdichte, Produktivkraftentwicklung und Produktionsverhältnisse, zu erklären. Diese aus den materiellen Faktoren sich ergebende historische Notwendigkeit ist das wichtigste Moment der Objektivität gesellschaftlicher Gesetze. Ein weiteres Moment ist das Möglichkeitsfeld, das für die historisch notwendige Verwirklichung der Systemmöglichkeit zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen konkreten Bedingungen existiert. So gibt es für verschiedene Länder verschiedene Wege zum Sozialismus, die jedoch alle den allgemeinen Bedingungen des Gesetzes vom Sieg des Sozialismus genügen müssen. Weitere Momente der Objektivität sind die Wahrscheinlichkeitsverteilungen für bestimmte Zeiten und Bedingungen und die Übergangswahrscheinlichkeit in Abhängigkeit von den Bedingungen für diese Möglichkeit.

Die Ausnutzung der Erkenntnis der Gesetze für das praktische Handeln erfordert also das tiefe Eindringen in die inhaltliche Struktur des Gesetzes. Aus der Feststellung von der historischen Notwendigkeit ergibt sich noch keine Orientierung für das praktische Handeln unter bestimmten Bedingungen, obwohl jene weltanschaulich bedeutsam für eine optimistische Haltung zum gesellschaftlichen Fortschritt sein kann. Die Erkenntnis von Invarianten im menschlichen Handeln, die dem Kriterium der Wiederholbarkeit genügen, muß genutzt werden, um wissenschaftlich begründete Orientierungen für praktisches Handeln zu bekommen. Dazu ist jedoch die Kenntnis des Möglichkeitsfeldes oder der Varianzbreite der historischen Notwendigkeit Voraussetzung. So ergibt die Analyse des Gesetzes (oder des Systems der Gesetze) verschiedene wesentliche Möglichkeiten, die unter bestimmten Bedingungen verwirklicht werden können. Die Auswahl einer dieser Möglichkeiten als Ziel des Handelns macht die zu ihrer Realisierung notwendig zu schaffenden Bedingungen zu objektiven Erfordernissen für die Erreichung des Ziels. Die Entscheidung ist damit Grundlage des bewußten Handelns.

[140] Da nicht alle objektiv existierenden Möglichkeiten verwirklicht werden können, geht es darum, ob Entscheidung und Handeln auf der Kenntnis der historischen Notwendigkeit, des Möglichkeitsfeldes und der Bedingungen beruhen, also bewußt sind, oder ob diese Kenntnis nicht vorhanden ist und die Handlungen spontan verlaufen. Es wird deutlich, daß einerseits die objektiven gesellschaftlichen Gesetze keinen Automatismus für gesellschaftliches Handeln darstellen, der unbedingt zu einem bestimmten Ziel führt. Die Handlungen der Menschen ergeben stets eine bestimmte Resultante, die eine verwirklichte Möglichkeit aus dem Möglichkeitsfeld der Gesetze ist. Es geht also darum, die in den sozialistischen Produktionsverhältnissen begründete bewußte Gestaltung der gesellschaftlichen Entwicklung durch die Nutzung des Wissens über die Gesetze und ihre Bedingungen immer zielgerichteter vorzunehmen. Andererseits hebt die bewußte Gestaltung den objektiven Charakter der Gesetze nicht auf. Das ist hinsichtlich der gesellschaftlichen Gesetze vor allem auf die materiellen Faktoren gesellschaftlichen Lebens zurückzuführen. Historische Notwendigkeit, Möglichkeitsfeld, Bedingungen und Wahrscheinlichkeitsverteilung bleiben objektiv, können erkannt werden und bei der Auswahl der zu verwirklichenden Möglichkeiten Voraussetzung der Entscheidung sein. Auf der Grundlage dieser Entscheidungen erfolgt das bewußte gegenständliche Handeln der Menschen zur Lösung der gestellten Aufgaben. Dabei werden Bedingungen gesetzmäßig, d. h. im Rahmen des existierenden Systems der Gesetze verändert, was sich auf die Wahrscheinlichkeitsverteilung auswirkt.

Zwar kann die Analyse der Struktur der Gesetze methodologische Hinweise für die Erkenntnis der Gesetze geben, einseitige Auffassungen zum Gesetz zurückweisen und Hilfe bei der Auseinandersetzung mit dem Subjektivismus und Objektivismus sein, aber nicht die inhaltliche Analyse von Gesetzmäßigkeiten in wissenschaftlichen Theorien ersetzen – das gilt aber auch für andere philosophische Forderungen. Viele Gesetzesformulierungen als Widerspiegelungen objektiver gesetzmäßiger Zusammenhänge in gesellschaftswissenschaftlichen Theorien enthalten explizit nicht den dialektischen Widerspruch oder die in ihnen erfaßten verschiedenen objektiven dialektischen Widersprüche. Auch gesellschaftliche [141] Entwicklungsgesetze können als historisch notwendig sich verwirklichende Möglichkeiten formuliert werden, ohne daß damit die Existenz dialektischer Widersprüche in den in dieser Formulierung ausgedrückten objektiven gesetzmäßigen Zusammenhängen geleugnet werden soll. Die methodologische Forderung von Marx, das Gesetz als inneren und notwendigen Zusammenhang zwischen zwei scheinbar sich widersprechenden Tendenzen darzustellen, erfordert die inhaltliche Erläuterung des Gesetzes und ist nicht in der Gesetzesformulierung selbst enthalten. Wichtig ist deshalb die Präzisierung unserer Auffassung zu den Gesetzen in Entwicklungsprozessen und zum dort vorhandenen Kriterium der Wiederholbarkeit.

2. Die Grundgesetze der Dialektik und die Struktur von Entwicklungsgesetzen

In seinem „Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie“ hat Marx das Resultat seiner Studien, das als Leitfaden für seine weiteren Arbeiten diente, dargestellt. Es zeigt die wissenschaftliche Konsequenz, mit der Marx von der Untersuchung konkreter gesellschaftlicher Beziehungen und ihrer ideologischen Reflexionen zur wissenschaftlichen Analyse der Struktur- und Bewegungsgesetze der bürgerlichen Gesellschaft überging und das Entwicklungsgesetz der menschlichen Gesellschaft formulierte: „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt.“³

Damit hat Marx die strukturellen Beziehungen der Gesellschaftsformationen in ihrer inneren Gesetzmäßigkeit charakterisiert. Es werden gerichtete Determinationsbeziehungen [142] zwischen Basis und Überbau angegeben und die notwendige Entsprechung zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften betont. Danach geht Marx zur Bestimmung der gesellschaftlichen Veränderungen über: „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen ..., innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolutionen ein.“⁴ Marx verweist auf die Kompliziertheit des gesellschaftlichen Umwälzungsprozesses und seiner Widerspiegelung im Überbau. Die Gesetzmäßigkeit gesellschaftlicher Veränderungen ergibt sich aus der ständigen Entwicklung der Produktivkräfte und der dadurch notwendigen Veränderung der Produktionsverhältnisse. Dabei wird der historische Wechsel dieser grundlegenden Verhältnisse (in der antagonistischen Klassengesellschaft entstehen sie im Verlaufe sozialer Revolutionen, bleiben jedoch Ausbeutungsverhältnisse) durch quantitative und qualitative Veränderungen im Rahmen der alten gesellschaftlichen Grundqualität vorbereitet. Überschaut man die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bis zur Ausbildung der höheren Qualität, der klassenlosen Gesellschaft, die im Vergleich mit der Ausgangsqualität, der Urgesellschaft, die Existenzbedingungen des Menschen hinsichtlich Produktenüberfluß, Befriedigung der Bedürfnisse und Persönlichkeitsentwicklung qualitativ besser und quantitativ umfangreicher erfüllt, dann kann man die verschiedenen Formen der Ausbeutergesellschaft als neue Qualität gegenüber der Urgemeinschaft bezeichnen. Zugleich aber realisiert sie in ihren unterschiedlichen Formen jeweils andere Qualitäten der Ausbeutergesellschaft.

Der Übergang zur höheren Qualität durch die sozialistische Revolution schließt diesen Entwicklungszyklus der menschlichen Gesellschaft ab, den die Klassiker des Marxismus-Leninismus oft als „Vorgeschichte der Menschheit“ bezeichneten: „Die bürgerlichen Produktionsverhältnisse sind die letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, antagonistisch nicht im Sinn von individuellem Antagonismus, sondern eines aus den gesellschaftlich-[143]lichen Lebensbedingungen der Individuen hervordachsenden Antagonismus, aber die im Schoß der bürgerlichen Gesellschaft sich entwickelnden Produktivkräfte schaffen zugleich die materiellen Bedingungen zur Lösung dieses Antagonismus. Mit dieser Gesell-

³ K. Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 13, Berlin 1961, S. 8 f.

⁴ Ebenda, S. 9.

schaftsformation schließt daher die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft ab.“⁵

Dieser Entwicklungszyklus hat als Ausgangsqualität die Urgemeinschaft, die, wie die historischen Forschungen zeigen, sich in verschiedener Weise ausbildete und ihre dialektische Negation in den ersten Formen der Ausbeutergesellschaft erfuhr. Damit war eine neue Grundqualität entstanden, die sich selbst ständig veränderte, innerhalb der Ausbeutergesellschaft über soziale Revolutionen zu neuen Qualitäten führte, die von den Gesellschaftswissenschaftlern noch genauer z. B. unter dem Aspekt zu untersuchen wären, wie sich der Entwicklungszyklus von den ersten Formen der Ausbeutergesellschaft bis zum Kapitalismus und zum staatsmonopolistischen Kapitalismus vollzogen hat. Die dialektische Negation geschieht dabei mit der sozialistischen Revolution, sie führt tatsächlich zu einer höheren Qualität. Selbstverständlich kann man, bezogen auf die Entwicklung der Produktivkräfte, der Wissenschaft usw., auch von höheren Qualitäten innerhalb der Ausbeutergesellschaft sprechen. Deutlich wird, daß die Bestimmung höherer Qualitäten immer abhängig von dem entsprechenden Entwicklungszyklus ist, der durch seine Anfangs- und Endqualität und deren Funktion zu charakterisieren ist und durch die sich daraus ergebenden Kriterien für die Entwicklung. Bezogen auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft überhaupt sind höhere Qualitäten der Produktion bestimmter materieller Güter, der Wissenschaftsentwicklung usw., für sich genommen, noch kein Beweis für eine erreichte, höhere sozialpolitische Entwicklungsstufe. Die historischen Notwendigkeiten der gesellschaftlichen Gesetze müssen auf die gesellschaftliche Gesamtentwicklung und nicht auf jeden gesetzmäßigen Detailzusammenhang bezogen werden.

Wie wenig diese Dialektik von manchen Kritikern der marxistisch-leninistischen Gesellschafts- und Gesetzesauffassung begriffen wird, zeigt z. B. folgende Äußerung: „Das Marx-sche Geschichtsbild nimmt also nicht einen unend-[144]lichen, sondern einen endlichen Geschichtsprozeß an: die Dialektik der Geschichte kommt zur Ruhe, sobald das Proletariat die klassenlose Gesellschaft heraufgeführt hat.“⁶ Erst mit der Herausbildung der klassenlosen Gesellschaft als der höheren Qualität im gesamtgesellschaftlichen Entwicklungszyklus besteht die Möglichkeit der Entfaltung der menschlichen Wesenskräfte, frei von sozialen Antagonismen und von Ausbeutung. Die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen als treibende Kraft geschichtlicher Entwicklung wird dadurch nicht aufgehoben. Aber es ist müßig, dort Spekulationen anzustellen, wo noch keine Möglichkeiten zur Analyse von Entwicklungstendenzen existieren. „Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben“, schreibt Marx, „die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind.“⁷ Diese Aufgaben sind für uns die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und der Aufbau des Kommunismus. Damit wird historisches Neuland in der bewußten Gestaltung der gesellschaftlichen Beziehungen betreten, das intensive theoretische Arbeit verlangt, um die Dialektik der gesellschaftlichen Entwicklung besser zu begreifen.

Für die Struktur von Entwicklungsgesetzen ist die in den Grundgesetzen der Dialektik enthaltene theoretische Klärung der Form, Quelle und Richtung der Entwicklung wichtig. Dabei ist zu beachten, daß auf jeder Entwicklungsstufe eines Entwicklungszyklus, der durch die Ausgangsqualität und die damit vergleichbare höhere Qualität mit allen Zwischenstufen charakterisiert wird, mehrere Möglichkeiten existieren, die nicht alle verwirklicht werden oder bei ihrer Verwirklichung nicht immer zu neuen, geschweige denn immer zu höheren Qualitäten führen. Während im statistischen Gesetz als Struktur- und Bewegungsgesetz die Verwirkli-

⁵ Ebenda.

⁶ H. Seiffert, *Marxismus und bürgerliche Wissenschaft*, München 1971, S. 87.

⁷ K. Marx, *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 9.

chung der Elementmöglichkeiten die Verwirklichung der Systemmöglichkeit darstellt, ist der Prozeß bei Entwicklungsgesetzen komplizierter. Gerade wenn die Entwicklungskonzeption zur Untersuchung zukünftiger Tendenzen genutzt werden soll, bedarf es der Ausarbeitung von [145] Kriterien für höhere Qualität, die aus den objektiven Gesetzen abzuleiten sind. Manches muß dabei erst experimentell erforscht werden, und nicht jede neue Qualität wird sich als höhere Qualität erweisen. Ist die Breite des Möglichkeitsfeldes Voraussetzung für die Entwicklung, so heißt dies selbstverständlich nicht, es verwirklichten sich in ihr beliebige Möglichkeiten. Allerdings: Wäre das Möglichkeitsfeld nicht breiter als die für die Entwicklung wichtigen Möglichkeiten, dann würden teleologische Vorstellungen begünstigt. Aber in der marxistisch-leninistischen Entwicklungskonzeption spielt auch der objektive Zufall eine wichtige Rolle. Hinsichtlich der bewußten Ausnutzung erkannter Gesetzmäßigkeiten kommt dies z. B. in der Bedeutung organisierter Zufälle zum Ausdruck.

Entwicklungsgesetze charakterisieren also die zu erreichende höhere Qualität als notwendig sich verwirklichende Systemmöglichkeit. Wie die Geschichte der menschlichen Gesellschaft zeigt, ist ihre theoretische Erfassung dabei nicht immer schon auf der Stufe der Ausgangsqualität möglich. Die Ausgangsqualität eines Entwicklungszyklus ist durch die Existenz einer Reihe von Möglichkeiten charakterisiert, bei deren Verwirklichung sich eine als dialektische Negation der Ausgangsqualität und damit als neue Grundqualität erweist. Diese ergibt wiederum ein Möglichkeitsfeld, bei dessen Verwirklichung die höhere Qualität als notwendige Realisierung der im Gesetz enthaltenen Systemmöglichkeit auftritt. Wie wir gesehen haben, formulierte Marx die dialektischen Beziehungen zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen in dieser Weise als Entwicklungsgesetz. Er hat sowohl die Struktur gesellschaftlicher Beziehungen mit ihren Determinanten bestimmt als auch die Veränderung zu neuen Qualitäten charakterisiert und die höhere Qualität aufgezeigt. Viele der in der Literatur anzutreffenden Formulierungen von Entwicklungsgesetzen enthalten nicht immer diese ausführliche Interpretation. Das tiefere Eindringen in die Struktur bestimmter Entwicklungsgesetze verlangt deshalb, von der Bestimmung der notwendig im Entwicklungsprozeß sich verwirklichenden Systemmöglichkeit, die die höhere Qualität verkörpert, zur Bestimmung der Möglichkeiten auf jeder Etappe des Entwick-[146]lungsprozesses und der Abschätzung ihrer wahrscheinlichen Realisierung überzugehen. Gesetze in ihrer Einheit müssen dann auf ihre entgegengesetzten Tendenzen untersucht werden. Die immanenten dialektischen Widersprüche der gesetzmäßigen Prozesse müssen aufgedeckt und die vorhandenen und zu schaffenden Bedingungen analysiert werden. Entwicklungsgesetze sind also inhaltlich zu bestimmen, wobei die dialektisch-materialistische Entwicklungstheorie mit den Grundgesetzen der Dialektik auch methodologische Hinweise für die weitere Gesetzeserkenntnis gibt, indem sie auf die komplizierte Struktur von Entwicklungsgesetzen verweist und ihren Zusammenhang mit Struktur- und Bewegungsgesetzen aufdeckt, die als Aspekte in das Entwicklungsgesetz eingehen.

3. Objektive Gesetze und gesellschaftliches Handeln

Damit die Rolle des subjektiven Faktors in der gesellschaftlichen Entwicklung genauer bestimmt werden kann, muß der einheitliche Prozeß gesellschaftlichen Erkennens und Handelns analysiert werden. Dabei sind die theoretischen Bindeglieder zu ermitteln, durch die objektive gesellschaftliche Gesetze und gesellschaftliches Handeln miteinander verknüpft sind. Das sind die Erkenntnis der Gesetze, die in der Weltanschauung bis zu der Bestimmung der Werte des Lebens geführt werden muß, die Normen als Wertmaßstab und Regulator des Handelns, die Entscheidung im Rahmen entwickelter Strategien und als Grundlage bewußten gesellschaftlichen Handelns und die Auswertung der praktischen Erfahrungen, die zur Präzisierung der Gesetzeserkenntnis und zur Veränderung der Normen führen kann.

Erkenntnis der Gesetze

Bei der Diskussion um die Erkenntnis der objektiven gesellschaftlichen Gesetze bewegen wir uns manchmal zwischen zwei Extremen. Das eine ist die Suche nach immer neuen [147] reproduzierbaren und wesentlichen Zusammenhängen, die zu einer Summe von Gesetzen führt, ohne daß ihr innerer Zusammenhang erkannt wird. Gegen dieses Extrem richtet sich die Forderung, das System der Gesetze zu erkennen. Das führt manchmal zum anderen Extrem, nämlich der Forderung, nach einem Grundgesetz, aus dem sich alle anderen ableiten lassen, zu suchen. Dagegen richtet sich die Feststellung von der Hierarchie im System der Gesetze, die aus allgemeinen und besonderen, grundlegenden und abgeleiteten, koexistierenden und einander widersprechenden Gesetzen besteht. Das hebt die Forderung nicht auf, die aus den gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen und dem Grundgesetz der sozialistischen Produktionsweise sich ableitenden Gesetze genauer zu erforschen.

Die Suche nach neuen Gesetzen sollte derart erfolgen, daß innere Zusammenhänge zwischen verschiedenen Gesetzen sichtbar werden. So macht Marx u. a. den inneren Zusammenhang zwischen Produktion und Konsumtion, Basis und Überbau, Produktion und Wissenschaft usw. deutlich. Viele relativ selbständige Untersuchungen gewinnen durch die Einbeziehung neuer Integrationsebenen an Bedeutung für die Erklärung komplexer Erscheinungen und Prozesse. Verschiedene Forschungsrichtungen der Psychologie, der Soziologie, der Pädagogik, der Philosophie, der Rechtswissenschaften, der Medizin usw. tragen z. B. zur Erkenntnis von Gesetzen der Persönlichkeitsentwicklung bei. Aber die marxistisch-leninistische Persönlichkeitstheorie kann keine Summe dieser Gesetze sein, sondern muß die hierarchischen Beziehungen im System der für die Persönlichkeitsentwicklung entscheidenden Gesetze berücksichtigen. Das sind die gesetzmäßigen Beziehungen zwischen den Produktionsverhältnissen und der Persönlichkeitsentwicklung. Daraus lassen sich aber z. B. keineswegs die Mechanismen der Informationsverarbeitung im Organismus deduzieren, die Grundlage schöpferischer Informationsverarbeitung beim Menschen sind. Aus der von uns anerkannten sozialen Determiniertheit der Persönlichkeitsentwicklung ist noch nicht die Rolle von Drogen bei der Veränderung der Persönlichkeitsstruktur abzuleiten usw. Die Erkenntnis grundlegender Gesetze kann also die Erforschung relativ selbständiger gesetzmäßiger [148] Beziehungen nicht ersetzen. Selbst wenn diese für die Persönlichkeitstheorie in ihren Grundlagen nebensächlich sein mögen, tragen sie zum besseren Verständnis des gesetzmäßigen Entwicklungsprozesses der Persönlichkeit bei.

Gerade dieses Beispiel eines komplexen Forschungsgegenstandes macht deutlich, daß die Erkenntnis der inneren Beziehungen im System der Gesetze nur erreicht werden kann, wenn auch genügend Teilbeziehungen untersucht werden und die determinierende Rolle der grundlegenden Gesetze beachtet wird. Dabei kann der Zusammenhang von Gesetzen nicht spekulativ erdacht, sondern muß erforscht werden. Eine gewisse synthetische Bedeutung hat die marxistisch-leninistische Philosophie, die sich mit dem Zusammenhang von Basis und Überbau, mit den Determinanten der Persönlichkeitsentwicklung beschäftigt und so weltanschauliche, erkenntnistheoretische und methodologische Hinweise zur Erkenntnis und weiteren Ausarbeitung des Systems der Gesetze geben kann. Insofern muß sie das Material der anderen Wissenschaften verallgemeinern und kann nicht nach einer außerwissenschaftlichen Erkenntnisweise, etwa der Spekulation, der Intuition usw., suchen.

In der bereits angedeuteten Struktur des statistischen Gesetzes mit seinen drei Aspekten liegt ein Hinweis zur Ausarbeitung dieses Systems von Gesetzen vor. Damit kann zweierlei vermieden werden: sowohl immer mehr Gesetze suchen zu wollen, als auch ein grundlegendes Gesetz finden zu müssen, aus dem alle anderen abzuleiten wären. An die Gesetzeserkenntnis muß von verschiedenen Seiten herangegangen werden. Soziologisches Material wird nach

stochastischen Verteilungen geordnet, notwendig sich verwirklichende Möglichkeiten werden untersucht oder typische Erscheinungen ausgesondert, deren gesellschaftliche Bedeutung zu erkennen ist. Tendenzen und Gegentendenzen gilt die Analyse. Das alles ist Material zur weiteren Gesetzeserkenntnis. Eine Tendenz kann eine Möglichkeit sein, die durch widersprechende Tendenzen auf andere Möglichkeiten und so auf das Möglichkeitsfeld eines Gesetzes verweist. Wie noch zu zeigen sein wird, kann die schnellere Überführung grundlegender wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Produktion mit der entgegengesetzten Tendenz gekoppelt [149] sein, daß nämlich der Fundus grundlegender Erkenntnisse schneller als früher wächst und so Schwierigkeiten bei der Überführung dieser Erkenntnisse in die Produktion entstehen. Das eigentliche Gesetz der Beziehung zwischen Wissenschaftsentwicklung und Verwissenschaftlichung der Produktion darf nicht mit der einen oder anderen Tendenz identifiziert werden, sondern muß die einander widersprechenden Tendenzen zusammenfassen.

Manche stochastische Verteilung einer soziologischen Untersuchung bedarf sorgfältiger theoretischer Analyse, um das Gesetz dieser Verteilung formulieren zu können. Die philosophische Definition des statistischen Gesetzes und die damit verbundene Gesetzesauffassung orientiert also auf das tiefere Eindringen in die inhaltliche Struktur des Gesetzes, auf die Aufdeckung aller seiner Aspekte. Stochastische Verteilungen ohne Erkenntnis der Notwendigkeit sind nur das halbe Gesetz. Die Aufdeckung der notwendigen Verwirklichung von Möglichkeiten für das System, ohne die Elementmöglichkeiten zu kennen, ist noch keine Grundlage für Entscheidungen. Unkenntnis der Übergangswahrscheinlichkeit für die Realisierung einer bestimmten Möglichkeit, die durch Entscheidung verwirklicht werden soll, ist auch Unkenntnis des Risikos dieser Entscheidung. Da die Erkenntnis der Gesetze nie vollständig sein kann, muß sie theoretisch erweitert werden, indem Handlungen ausgewertet und Experimente durchgeführt werden.

In der Literatur erscheint es zuweilen so, als ob eine Vielzahl gesellschaftlicher Gesetze bereits erkannt sei und nur ihr Wirkungsmechanismus erforscht werden müsse. Im Grunde weist dies auf nichts anderes hin als auf die Forderung, tiefer in die Struktur der Gesetze einzudringen. „Aufdecken des Wirkungsmechanismus“ kann hier doch nichts anderes bedeuten als die Aufdeckung des Möglichkeitsfeldes, der Bedingungen und der Wahrscheinlichkeitsverteilungen, um richtige Entscheidungen treffen zu können. Damit wird auch der dialektisch-materialistischen Auffassung vom historischen Charakter der Gesetze Rechnung getragen. Nicht alle Momente des Gesetzes bleiben zu allen Zeiten gleich. Jedes Gesetz enthält allgemeine und besondere Aspekte. Die Änderung des Möglichkeitsfeldes auf Grund neuer Bedingungen ist [150] keine Änderung des Gesetzes, sondern dessen Modifizierung, denn der dynamische Aspekt bleibt gleich. Die Forderung nach weiterer Erkenntnis der Gesetze hat weltanschauliche Bedeutung. Sie erklärt die Rolle des Menschen als Schöpfer seiner Geschichte in der Auseinandersetzung mit dem Voluntarismus und dem Fatalismus.

Gesetzeserkenntnis allein führt jedoch noch nicht zum Handeln. Wie schon Engels betonte, gehört zur Freiheit die sachkundige Entscheidung, aber diese Entscheidung ist abhängig von den Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens unter konkret-historischen gesellschaftlichen Verhältnissen.

Normen als Wertmaßstäbe und Regulatoren des Handelns

Ohne daß hier die Spezifik der Normen in verschiedenen Bereichen analysiert werden kann, soll zumindest auf die Beziehung der Normen zu Werten und zum praktischen Handeln eingegangen werden. Das Problem scheint vor allem darin zu bestehen, genauer den Prozeß zu untersuchen, in dem Handlungsanweisungen zustande kommen. Sicher gibt es keine einfache Deduktion der Handlungsanweisung aus der Gesetzeserkenntnis, wie der gesamte Erkennt-

nisprozeß die Deduktion stets nur als Moment enthält. Es geht um die wissenschaftlich begründeten Orientierungen praktischen Handelns, die aus unserer wissenschaftlichen Weltanschauung unter Ausnutzung der Gesetzeserkenntnis in allen Bereichen abzuleiten sind. Diese Ableitung ist selbstverständlich ein schöpferischer Prozeß, nicht zuletzt deshalb, weil sie zu neuen Erkenntnissen führt. Sie werden durch die Auswertung des auf der Entscheidung für eine Möglichkeit beruhenden Handelns zur Verwirklichung dieser Möglichkeit gewonnen. In der Praxis wird die Richtigkeit der Handlungsanweisung überprüft. Der Erfolg von Handlungen – aber auch ihr Mißerfolg – vertieft unsere Gesetzeserkenntnis. Dabei sind die Handlungen nicht nur durch die Erkenntnis bestimmt, sondern werden auch durch die existierenden Normen determiniert. Es geht also in der Philosophie bei der Untersuchung objektiver Gesetze und ihrer Beziehung zum gesellschaftlichen Handeln auch um die Einsicht in die Rolle der Normen für praktisches Handeln.

Objektive Gesetze und Normen sind eng miteinander verbunden. Die Erkenntnis beider liefert erst wissenschaftlich begründete Handlungsanweisungen. Normen sind im Bewußtsein fixierte Anforderungen an das gesellschaftliche Verhalten des Individuums, die sich aus der Existenz objektiver Gesetze, ihren Bedingungen, der auf Grund von Entscheidungen zu verwirklichenden objektiven Möglichkeit, den sich daraus ergebenden objektiven Erfordernissen und den existierenden Traditionen ergeben.⁸ Die eigentliche Handlungsanweisung wird erst mit der Entscheidung gegeben. Grundlage für wissenschaftliche Entscheidungen ist aber die Erkenntnis sowohl der Gesetze als auch der Normen unserer sozialistischen Gesellschaft. Wenn wir Normen als im Bewußtsein fixierte Anforderungen an gesellschaftliches Verhalten des Individuums ansehen, dann sind gerade die genannten Beziehungen wesentlich.

Neben den wissenschaftlich begründeten gesellschaftlichen Forderungen existieren individuelle oder Gruppenforderungen, die nicht unbedingt mit den ersteren übereinstimmen müssen. Außerdem bilden sich in der täglichen Arbeit, in der gesellschaftlichen Praxis spontan Normen heraus, deren soziale Bedeutsamkeit analysiert werden muß, um die wissenschaftlich begründeten Forderungen zu bestimmen. Daraus ergeben sich zwei wesentliche Forderungen an die wissenschaftliche Forschung. Erstens muß die wissenschaftliche Begründung von Normen genauer untersucht werden. Sie erstreckt sich von der Gesetzeserkenntnis über Wertvorstellungen bis zu Normen. Zweitens sind spontan sich entwickelnde Normen auf ihre gesellschaftliche Bedeutsamkeit zu analysieren. Für den Marxismus-Leninismus gibt es keine ewigen Werte menschlichen Lebens, die – durch Offenbarung oder Intuition gewonnen – Maßstab für positives oder negatives Handeln der Menschen sind. Die Einsicht in die gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze zeigt, daß in der antagonistischen Klassengesellschaft die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen herrscht. Der Ausgebeutete wird geknechtet und unterdrückt. Er setzt sich zur Wehr und entwickelt dabei seine Wertvorstellungen aus den wirklichen gesellschaftlichen Bedingungen, [152] in Auseinandersetzung mit den Wertvorstellungen der Ausbeuterklasse. Solche Werte wie Humanismus, Freiheit, Würde, Lebensqualität sind stets durch die historisch-konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt; sie können erst in der klassenlosen Gesellschaft zu gemeinsamen Werten der ganzen Gesellschaft werden. Deshalb wendet sich Lenin gegen die Behauptung, „die Willensfreiheit sei eine Tatsache unseres Bewußtseins ... und könne deshalb als Grundlage der Ethik dienen. Natürlich konnten diese Ideen, auf die Soziologie angewandt, nichts weiter als eine Utopie oder eine leere Moral ergeben, die den Kampf der Klassen in der Gesellschaft ignoriert.“⁹

⁸ Vgl. H. E. Hörz/H. Hörz, Das Verhältnis von objektiven Gesetzen und moralischen Normen im Erziehungsprozeß, in: DZfPh, 10/1973.

⁹ W. I. Lenin, Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung und die Kritik an ihr in dem Buch des Herrn Struve, in: Werke, Bd. 1, Berlin 1961, S. 436.

Die wissenschaftliche Begründung von Werten ergibt sich aus der Einsicht in die gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze und ist abhängig von den konkret-historischen Produktionsverhältnissen. Das hebt die Rolle der Tradition nicht auf. Wertvorstellungen werden übernommen, modifiziert. Die bürgerliche Ideologie z. B. versucht kapitalistische Klasseninteressen mit progressiven Wertvorstellungen wie Freiheit, Demokratie, Lebensqualität zu verbinden und dem realen Sozialismus diese Werte abzusprechen. Die Wertvorstellung muß deshalb mit den realen gesellschaftlichen Voraussetzungen zur Erhaltung bestimmter Werte verglichen und der Klassenkampf des Proletariats auch als Kampf um solche Bedingungen begriffen werden, die Freiheit, Humanismus usw. garantieren. Lenin erkannte Sombarts Behauptung als richtig an, „daß es ‚im ganzen Marxismus von vorn bis hinten auch nicht ein Gran Ethik‘ gäbe: in theoretischer Beziehung ordne dieser den ‚ethischen Standpunkt‘ dem ‚Prinzip der Kausalität‘ unter; in praktischer Beziehung laufe er bei ihm auf den Klassenkampf hinaus.“¹⁰ Es geht also um die Beziehung zwischen objektiven gesellschaftlichen Gesetzen und Wertvorstellungen, die wissenschaftliche Grundlage des praktischen Klassenkampfes sind. Das Prinzip der Kausalität ist dann theoretisch berücksichtigt, wenn die gesellschaftlichen Determinationsfaktoren richtig erkannt werden, die bestimmende Rolle der Basis gegenüber dem Überbau beachtet wird. Der reale Kampf um den Sozialismus und Kommunismus ist der Kampf um die Bedingungen für wahrhaft menschliche Werte, für den realen Humanismus, für die wirkliche Freiheit: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“¹¹ Diese wissenschaftlich begründeten und praktisch zu erreichenden Werte sind die theoretische Grundlage von Normen, die nicht nur das Handeln regulieren, sondern deren Einhaltung auch ein Maßstab dafür sein kann, wie weit der einzelne Mensch sich für die Schaffung allgemeiner Bedingungen der Freiheit, Würde usw. einsetzt.

Die Bestimmung der Normen aus den Werten und damit aus den objektiven gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen ist ein komplizierter schöpferischer Erkenntnisprozeß und keine einfache Deduktion. Über die Erkenntnis der Gesetze geht die Verallgemeinerung praktischer Erfahrungen in die Bestimmung der Normen mit ein. Für die Erziehungsarbeit ist es wichtig, Normen mit Werten und ihren Determinationsfaktoren in Verbindung zu bringen und bei der Herausbildung der individuellen Weltanschauung der wissenschaftlichen Begründung von Werten und damit von Normen große Aufmerksamkeit zu schenken. Es geht also hier um die wissen-

¹⁰ Ebenda, S. 436. – Diese theoretische und praktische Seite ethischer Forderungen unter dem Blickpunkt einer wissenschaftlichen Gesellschaftstheorie wird im zweiten Bericht an den „Club of Rome“ nicht berücksichtigt. Dort heißt es: „Der Konflikt zwischen Partnern im Streit über begrenzte Ressourcen ist scheinbar und nicht real. Wenn man alle wichtigen Faktoren berücksichtigt und die Vorteile auf lange Sicht abwägt, zeigt sich, daß Kooperation der einzig vernünftige Weg ist. Er führt zu größtmöglichen Vorteilen für alle Beteiligten. Im Streit um die Ressourcen – genauso wie in jeder anderen von Mangel und widerstreitenden Interessen gekennzeichneten Situation – gilt noch immer: Einigkeit stärkt, Zwietracht zerstört. Jeder Versuch einer Seite, kurzfristig Kapital aus dem Nachteil der anderen zu schlagen, wird sich rächen und beide Seiten schädigen.“ (M. Mesarovi/E. Pestel, *Menschheit am Wendepunkt*, Stuttgart 1974, S. 94). – Hier wird die Analyse nicht bis zu den die Interessen determinierenden gesellschaftlichen Verhältnissen weitergeführt und nicht berücksichtigt, daß um die natürlichen Ressourcen ein scharfer Klassenkampf geführt wird, der sich vor allem in den politischen und ökonomischen Interessengegensätzen zwischen den imperialistischen Staaten und den Entwicklungsländern zeigt. Die Politik der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung stellt heute die einzig reale politische Lösung jenes Interessenkonflikts im Interesse der Menschheit dar. Im Bericht an den „Club of Rome“ heißt es jedoch nur: „Die Möglichkeiten, die der Menschheit noch zur Verfügung stehen, einer gewaltigen Katastrophe zu entgehen, werden ständig geringer. Verzögerungen bei der Wahrnehmung der noch verbleibenden Entscheidungsmöglichkeiten haben im wahrsten Sinne des Wortes tödliche Folgen.“ (Ebenda, S. 120.) Hier wird an die Vernunft appelliert, aber von einem globalen Standpunkt aus, der Klasseninteressen, Eigentumsverhältnisse und politische Machtkonstellationen zwar erwähnt, aber nicht weiter analysiert.

¹¹ K. Marx/F. Engels, *Manifest der Kommunistischen Partei*, in: *Werke*, Bd. 4, Berlin 1959, S. 482.

schaftlich begründeten gesellschaftlichen Anforderungen an gesellschaftliches Verhalten und die dabei auftretende Erkenntnisproblematik. Dabei ist stets zu prüfen, ob die Wertvorstellungen die objektive Determiniertheit und die wirkliche Klassenkampfsituation richtig zum Ausdruck bringen und ob die Normen diesen wissenschaftlich begründeten Werten entsprechen. Solcherart müssen wissenschaftlich begründete Normen auch in Beziehung zu den spontan sich entwickelnden Normen in der praktischen Tätigkeit der Menschen gesetzt werden. Individuelles Verhalten in Gruppen, seien es Schulklassen, gesellschaftliche Organisationsgruppen, Sportmannschaften, Freizeitgruppen, Arbeitskollektive usw., unterliegt immer bestimmten Normen, die sich spontan, bezogen auf das gesellschaftliche Interesse, und bewußt, bezogen auf bestimmte individuelle oder Gruppeninteressen, herausgebildet haben können. Der Idealfall für die Erziehung wäre volle gesellschaftliche Bewußtheit bei der Herausbildung dieser Gruppennormen. Er tritt in dieser Form aber nicht auf, sondern wir haben es mit der Dialektik von Spontaneität und Bewußtheit zu tun. Sie zwingt uns, die spontan entwickel-[154]ten Normen individuellen Verhaltens auf ihre gesellschaftliche Bedeutsamkeit zu überprüfen und sie begründet dann zurückzuweisen, wenn sie gesellschaftlichen Interessen direkt widersprechen. Bringen sie diese jedoch zum Ausdruck, so gilt es, die Norm zu verallgemeinern. Man könnte kurz formulieren, daß hier stets die Beziehungen zwischen realen Normen, also denen, nach denen sich Menschen in der Praxis richten, seien sie spontan oder bewußt entstanden, und den Sollsätzen, seien sie wissenschaftlich begründete oder bereits überholte gesellschaftliche Anforderungen an individuelles Verhalten, beachtet werden müssen.

Für die Erziehung zur Bewußtheit spielen die wissenschaftlich formulierten und die real entstehenden Normen, die bewußt oder spontan gesellschaftlich bedeutsame Verhaltensweisen zur Entwicklung des Sozialismus zum Ausdruck bringen, eine entscheidende Rolle. Manchmal überwiegen in Darstellungen zur Normenproblematik die sogenannten Sollsätze. Das stellt gewissermaßen eine Fortsetzung des Kantianismus in dieser Frage dar und vernachlässigt sowohl das Erkenntnisproblem bei der wissenschaftlichen Begründung von Normen als auch die Beziehung der Sollsätze zu den realen Normen. Diese Sollsätze sind über die Erkenntnis der Gesetze und Werte wissenschaftlich zu begründen und müssen zugleich Widerspiegelung realer Normen sein, die gesellschaftlich bedeutsame Handlungen im Interesse der Entwicklung des Sozialismus stimulieren. Letzteres erfordert ständigen Erfahrungsaustausch, die Verallgemeinerung positiver Beispiele, das gemeinsame Lernen aus Fehlern usw. Hier wird auch der komplexe Charakter der Wahrheitsproblematik für Normen deutlich.

Das philosophische Wahrheitsproblem tritt überall dort auf, wo es um die Widerspiegelung der objektiven Realität geht. Es ist die Frage nach dem außerhalb und unabhängig vom Bewußtsein existierenden Inhalt unserer Widerspiegelungen der verschiedensten Art, der relativ exakt erfaßt wird. Für die philosophische Wahrheitsauffassung sind also Bezugspunkte die primäre objektive Realität und die sekundäre Widerspiegelung. Betreffen Widerspiegelungen nicht die objektive Realität direkt, so kann das Wahrheitsproblem nur geklärt werden, wenn vermittelt, vielleicht über viele Zwi-[155]schenglieder, einschließlich der historischen Erfahrung, die Beziehung zur objektiven Realität hergestellt wird. Die Wahrheit von Normen kann also nur gezeigt werden, wenn der Weg ihrer Ergründung über die Werte bis zu den objektiven Gesetzen und den sich daraus ergebenden Anforderungen verfolgt und die Beziehung zur real existierenden Norm und ihrer Bedeutung für die weitere gesellschaftliche Entwicklung hergestellt wird.

Entscheidungen als Grundlage des Handelns

Handlungsanweisungen setzen Entscheidungen voraus. Obwohl die Norm Voraussetzung von Entscheidungen ist, kann sie selbst nur durch Entscheidung gewonnen werden. Objektive gesellschaftliche Gesetze enthalten, wie bereits dargelegt, ein Möglichkeitsfeld. Wird eine

Möglichkeit durch Entscheidung als die zu lösende Aufgabe ausgewählt, dann sind die bewußten gesellschaftlichen Anforderungen an individuelles Verhalten so zu bestimmen, daß sie die Lösung dieser Aufgabe fördern. Normen bilden also ebenfalls eine Hierarchie von allgemeinen und besonderen, koexistierenden und einander widersprechenden, wesentlichen und unwesentlichen Normen, von solchen, die Verhaltensweisen regulieren, Kompetenzen festlegen, Ziele angeben usw. Dieses Normensystem soll hier nicht betrachtet werden. Es ist nur der Hinweis darauf wichtig, um die Rolle der Normen für Entscheidungen zu verstehen. Sie sind auf jeder Entscheidungsebene Voraussetzung und Ergebnis der Entscheidung. In die Entscheidung gehen also die bisherigen Erkenntnisse über die für die Entscheidung wesentlichen Gesetze und die dafür gültigen Normen mit ein. Die Entscheidung selbst ist ein wesentlicher subjektiver Akt einer Einzelpersonlichkeit oder eines Entscheidungsgremiums, mit dem durch die Auswahl einer Variante aus mehreren möglichen eine Handlungsanweisung festgelegt wird. Als wissenschaftlich begründete Entscheidung soll sie der Durchsetzung einer Strategie dienen, die von den Zielen der Handlungen, den Wertvorstellungen und von den Normen abhängig ist. In die Entscheidung gehen persönliche Parteilichkeit, Erfahrungen und die Fähigkeit ein, die objektiven und [156] subjektiven Bedingungen richtig einschätzen und durch die Überzeugung die Bewußtheit der Menschen über die Bedeutung des zu erreichenden Ziels fördern und ideelle Triebkräfte damit freisetzen zu können.

Wenn wir die Bedeutung von Entscheidungen für die Effektivität unseres Handelns derart betonen und die Forderung aufstellen, mit der Persönlichkeitsentwicklung die Fähigkeit zur Entscheidung zu fördern, so müßten daraus auch Konsequenzen für die Erziehungsarbeit gezogen werden. Die Aneignung von Wissen über die objektive Realität ist bekanntlich für freies Handeln der Menschen von entscheidender Bedeutung. Aber Wissen allein ergibt eben noch keine richtigen Entscheidungen. Bereits die Existenz eines Möglichkeitsfeldes und einer Wahrscheinlichkeitsverteilung im objektiven Gesetz, dann das Vorhandensein einander widersprechender Normen sowie die unterschiedlichen persönlichen Erfahrungen und die Differenz von Meinungen verlangen ständig Entscheidungen in den verschiedensten Verantwortungsbereichen. Gerade die Einsicht in objektive dialektische Widersprüche verlangt auch Stellungnahmen zu ihrer Lösung. Wissen um Widersprüche muß deshalb zu Handlungshaltungen gegenüber ihren gegensätzlichen Seiten führen. Der zukünftige Offizier z. B. wird im Modell, beim Planspiel, mit Entscheidungsmöglichkeiten vertraut gemacht. Er muß seine Erfahrungen im Manöver umsetzen. Sicher garantiert das im „Ernstfall“ noch nicht immer die richtigen Entscheidungen, aber das Entscheiden wird gelernt. Es wäre nun zu überlegen, ob dieses Prinzip des Übens von Entscheidungen nicht generell als Ausbildungsprinzip für die Persönlichkeitsentwicklung genutzt werden sollte. So werden die Schüler im Unterricht (z. B. in den Fächern Geschichte und Staatsbürgerkunde, in der Literaturgeschichte und in den Naturwissenschaften) und bei der Anwendung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in der Produktion mit objektiven dialektischen Widersprüchen, möglichen Entscheidungen und Handlungen auf der Grundlage von Entscheidungen vertraut gemacht. Aber dieses Wissen wird noch zu wenig genutzt, um im konstruierten Modell, im nachvollzogenen historischen Prozeß, in der aktuellen Entscheidungssituation auch selbst Entscheidungen theoretisch zu treffen, die dann kritisch analysiert werden müs-[157]sen. Da es keine einfache Deduktion von Entscheidungen aus Wissen gibt, kann in solchen Fällen nicht von vornherein nur eine Entscheidung als richtig bewertet werden. Aber die Begründung von Entscheidungen, der Nachweis nicht beachteter wesentlicher Faktoren, zwingen dazu, bereits bei der Aneignung von Wissen den später einheitlichen Prozeß von Erkenntnis und praktischer Veränderung in einem wesentlichen Element theoretisch besser zu begreifen: das Wissen nämlich als Grundlage für Entscheidungen zu verstehen. Das Entscheiden auf der Grundlage von Wissen sollte theoretisch geübt werden, unter Beachtung der Beziehungen zwischen objektiven Gesetzen und gesellschaftlichem Handeln.

Die Auswertung von Erfahrungen

Entscheidungen sind also Handlungsanweisungen, und Handlungen sind mit ihren Ergebnissen Wahrheitskriterien der theoretischen Überlegungen, die die Entscheidung beeinflußt haben. Die Handlungen müssen deshalb analysiert werden, um dabei neue Erkenntnisse über die Struktur der objektiven Gesetze, über die richtigen Normen und die Präzisierung von Entscheidungen zu erhalten. Gerade bei der weiteren Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft, bei der Lösung der welthistorischen Aufgabe, den Sozialismus zu gestalten und den Kommunismus aufzubauen, ist die ständige Auswertung der gewonnenen Erfahrungen, die ständige Überprüfung der Erkenntnisse wichtig. Es gibt keine absolut wahre Erkenntnis über alle Aspekte der objektiven gesellschaftlichen Gesetze. Mit gutem Recht sprechen wir von der wissenschaftlichen Weltanschauung, von erkannten gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen usw. Aber die Erkenntnis der Struktur dieser Gesetze muß ständig erweitert werden. Das zwingt uns dazu, die vorhandenen Normen zu überprüfen und Entscheidungen auch zu revidieren. Dieser Fortschritt der Erkenntnis über gesellschaftliche Zusammenhänge ist nicht durch theoretische Diskussionen allein zu erreichen. Für uns ist die Praxis nicht nur die Grundlage, der Ausgangspunkt und das Ziel der Erkenntnis, sondern auch das Kriterium der Wahrheit. Um fruchtlose theoretische Diskussionen zu beenden, bedarf es [158] der Entscheidung, die praktisches Handeln zur Überprüfung der Argumente in Gang setzt und somit neues Material zur Auswertung schafft, was erst die theoretische Diskussion voranbringt.

In diesem Sinne ist es als ein Mangel unserer theoretischen Arbeit zu vermerken, daß dem gezielten Experiment im gesellschaftlichen Bereich, das schon bei der Übergabe von Funktionen, bei der Einrichtung neuer Bereiche und Arbeitsgruppen, bei der Erprobung neuer Methodiken usw. vorliegt, zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird. Das Experiment ist ein objektiver Analysator von Zusammenhängen, die theoretisch synthetisiert werden. Es gestattet uns, aufgestellte Hypothesen schrittweise zu bestätigen oder zu widerlegen. Der damit verbundene Zeitaufwand ist vergleichsweise gering gegenüber der Tatsache, daß Fehlentscheidungen in großem Maßstab viel größere Zeitverluste mit sich bringen. Das Experiment stellt zugleich den organisierten Zufall als Erscheinungsform des Gesetzes dar. Unter bestimmten Bedingungen, so mit ausgewählten Kadern, besonderen räumlichen und materiellen Möglichkeiten usw., wird z. B. die Hypothese über ein neues Lehrfach, eine neue Methodik überprüft. Zeigen sich dabei Erfolge, dann kann im größeren Maßstab, ohne Sonderbedingungen, die Einführung in die Praxis überprüft werden.

Es geht also nicht nur um die Auswertung vorliegender Erfahrungen, gewissermaßen um eine Beschreibung des Ist-Zustandes, sondern auch um die Organisation erst von Erfahrungen, deren Auswertung uns Möglichkeiten zeigt, ein Ziel schneller zu erreichen. Das gilt für die Organisation von gesellschaftlichen Beziehungen ebenso wie für bessere Methoden der Propagandaarbeit usw. In diesem Sinne können Philosophie und Gesellschaftswissenschaften, wenn sie die vielfältigen Erfahrungen der gesellschaftlichen Praxis besser nutzen, an der Organisation und Auswertung dieser Erfahrungen teilnehmen, sich auch zu experimentellen Wissenschaften entwickeln. Wie sehr dabei eine Theorie des Experiments in den Gesellschaftswissenschaften fehlt, zeigen die Erfahrungen der Forschungsgemeinschaft „Philosophisch-weltanschauliche Bildung und Erziehung im naturwissenschaftlichen Unterricht“. Es wurden von ihr eine Reihe Experimente durchgeführt, um die weltanschaulichen Potenzen des natur-[159]wissenschaftlichen Unterrichts besser nutzen zu können. Anlage und Auswertung der Experimente waren unterschiedlich. U. a. zeigte sich, daß noch immer keine genügende Klarheit über die konstanten und variablen Faktoren, über die notwendige Zeit für das Experiment, über die Stufen der Verallgemeinerung usw. herrscht. Hier läge ein umfangreiches Material vor, das der Verallgemeinerung harret. Zusammen mit den Erfahrungen der Pädagogen, Psychologen, Rechtswissenschaftler hinsichtlich Experimenten müßte es möglich

sein, diesen wichtigen Aspekt der Subjekt-Objekt-Dialektik tiefgründiger auszuarbeiten, vereinfachte Auffassungen zurückzuweisen, die Relativität experimenteller Erkenntnisse zu zeigen, aber auch ihre Bedeutung zur Lösung theoretischer Streitfragen nachzuweisen. [160]

VI. Gesetze der Wissenschaftsentwicklung.

Wenn wir den Einfluß naturwissenschaftlicher Faktoren auf das Verhalten und die Entwicklung des Menschen untersuchen wollen, so muß auch der philosophischen Analyse der Tendenzen der Wissenschaftsentwicklung selbst Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Mit Gesetzen und Tendenzen der Wissenschaftsentwicklung befassen sich viele Arbeiten von Wissenschaftswissenschaftlern. Dabei werden jeweils gegensätzliche Konzeptionen von marxistischen Autoren, wie Bernal, Dobrow u. a., und von Nichtmarxisten unterschiedlicher Richtungen, wie de Solla Price, Popper, Feyerabend, Kuhn, Lakatos, Toulmin u. a., entwickelt. Die Auffassung vom Charakter der Gesetze der Wissenschaftsentwicklung ist direkt mit dem Verständnis dessen verbunden, was unter Wissenschaft zu verstehen ist, wie ihre Beziehung zur Gesellschaft zu sehen ist, welchen Charakter objektive Gesetze haben und ob objektive Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung anerkannt werden.

Aus den in der Literatur formulierten Tendenzen der Wissenschaftsentwicklung, wie der Verdopplung des Wissens in zehn Jahren oder, anders ausgedrückt, im exponentiellen Wachstum des Wissens, manchmal als Informationsexplosion bezeichnet; der schnelleren Überführung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Produktion; der Mathematisierung des Wissens usw. werden Konsequenzen für die Wissenschaftsorganisation, für die Bildungsinhalte, für die Überführung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Produktion usw. gezogen. Um hier gedankliche „Kurzschlüsse“ zu vermeiden, ist eine sorgfältige Analyse der Inhalte dieser Gesetze und der Methoden zu ihrer Erkenntnis erforderlich. Wenn etwa aus [161] der Informationsexplosion geschlossen wird (was zuweilen auch geschieht), daß Wissen heute schneller veraltet als früher und deshalb die Ausbildung stets den neuesten Stand repräsentieren müsse, so würde das zu einer nicht vertretbaren Dynamik in den Inhalten der Volksbildung führen, zur Aufhebung der für die Ausbildung notwendigen Stabilität. Hinsichtlich der Physik z. B. erfaßt die klassische Mechanik das theoretische Wissen über die Beziehungen des Menschen zur anschaulichen Natur, ist systematisierte Naturanschauung und Grundlage des weiteren theoretischen Eindringens in die kernphysikalischen und kosmischen Prozesse. Sie spielt deshalb eine entscheidende Rolle für die Tätigkeit der Menschen, da auch die modernsten Erkenntnisse der Physik nur über Geräte zugänglich werden, die Elemente der klassischen Mechanik enthalten. Überall dort, wo der Mensch etwas mit seinen Sinnesorganen wahrnehmen oder mit seinen Gliedmaßen in Bewegung setzen soll, treten Gesetze der klassischen Mechanik auf. Trotz aller Fortschritte in der Physik hat sie einen entscheidenden Platz in der Volksbildung. Es wäre also voreilig, z. B. die Informationsexplosion in der Physik so zu verstehen, als ob die Bedeutung der Gesetze der klassischen Mechanik verschwinde und ihr Wissen veralte. Bildung verlangt vor allem die Erkenntnis grundlegender Gesetze.

Man könnte weitere einseitige Schlußfolgerungen aus Tendenzen der Wissenschaftsentwicklung betrachten. So würde z. B. die manchmal angegebene Wachstumsquote der Wissenschaftler, bezogen auf die Gesamtbevölkerung, bei einfacher Extrapolation dazu führen, daß die Bevölkerung bald nur noch aus Wissenschaftlern bestünde. Offensichtlich gibt es also keine einfache Wachstumstendenz, sondern kompliziertere Entwicklungszusammenhänge. Der Versuch, der einfachen Wachstumstendenz zu entsprechen und möglichst schnell möglichst viele Menschen in der Ausbildung zum Hochschuldiplom und zur Promotion zu führen, würde zu einem Absinken der Zahl qualifizierter Facharbeiter führen und zum Überschuß an Hochschulkadern. Die Verwissenschaftlichung der Produktion als tatsächlicher Prozeß ist komplizierter als es im „Kurzschluß“ für die Ausbildung und die Wissenschaftsorganisation zum Ausdruck kommt. Wenn man deshalb die Frage nach dem Charakter der Gesetze der Wissen-[162]schaftsentwicklung beantworten will, muß man sich mit den Faktoren, die die wissenschaftliche Entwicklung beeinflussen, befassen.

1. Faktoren der Wissenschaftsentwicklung

Bernal macht darauf aufmerksam, daß eine Definition der Wissenschaft schwierig sei, weil immer die Gefahr bestehe, wesentliche Aspekte zu vernachlässigen. Er faßt die Wissenschaft als Institution, als Methode, als angehäuften, überliefertes Wissen, als Hauptfaktor, um die Produktion in Gang zu halten und weiterzuentwickeln, und als einen der stärksten Einflüsse, welche die Vorstellungen von Mensch und Welt und die entsprechende Weltanschauung formen.¹ Damit befindet sich Bernal ganz auf der Position von Marx, der Wissenschaft als allgemeine Arbeit bestimmte und sich damit gegen die einseitige Vorstellung von der Wissenschaft als einem System von Erkenntnissen wandte. Zur Wissenschaft gehört die individuelle und gesellschaftliche Tätigkeit der Menschen, die sich mit der Erkenntnis der Beziehungen und Gesetze der objektiven Realität, also der Natur und der Gesellschaft, mit ihrer Systematisierung und Ausnutzung für menschliche Zwecke befaßt. Dabei kann stets der eine oder andere Aspekt in den Vordergrund gestellt werden, aber wenn es um das Verständnis der Wissenschaft und um den Charakter ihrer Entwicklungsgesetze geht, müssen die wesentlichen Aspekte der Wissenschaft berücksichtigt werden. Wissenschaft ist also individuelle und organisierte gesellschaftliche Tätigkeit zur Erkenntnis der objektiven Gesetze der Natur, der Gesellschaft und des Denkens in ihrem systematischen und historischen Zusammenhang und in ihrer Bedeutung für die gesellschaftliche und persönliche Entwicklung. Sie ist die Ausnutzung dieser Erkenntnisse zur Produktion neuer Stoffe, Verfahren, Maschinen usw., zur Entwicklung neuer Systemstrukturen der gesellschaftlichen Organisation, zur Aufdeckung von Mitteln und Wegen für den gesellschaftlichen Fortschritt. Für die Auffassung von der Wissenschaft im Marxismus-Leninismus ist das Verständnis wissenschaftlicher Tätigkeit als allgemeiner Arbeit ebenso wichtig wie die Rolle der Praxis [163] als Grundlage, Ausgangspunkt und Ziel der Erkenntnis und als Kriterium der Wahrheit sowie die Rolle der marxistisch-leninistischen Widerspiegelungsauffassung.

Welches sind nun die Faktoren, die die wissenschaftliche Entwicklung beeinflussen? In der Literatur wird hier zwischen innerwissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Faktoren unterschieden. Auf der Grundlage des marxistisch-leninistischen Verständnisses der Wissenschaft kann diese Trennung nur relativ sein, und es muß die Wechselbeziehung zwischen den verschiedenen Faktoren berücksichtigt werden. Zuerst einige Bemerkungen zu den innerwissenschaftlichen Faktoren. Für die Entwicklung der Theorie spielt einerseits die Mathematisierbarkeit bestehender theoretischer Ansätze eine Rolle, weil über die Darstellungs- und heuristische Funktion der Mathematik sich neue Ausdrücke ergeben, deren Existenz und Interpretation experimentell zu überprüfen ist, Widersprüche aufgedeckt werden usw. Mathematik wird dabei als Wissenschaft von Systemen ideeller Objekte mit möglichen formalisierbaren Strukturen gefaßt. So zeigte die Generalisierung der klassischen Mechanik durch Lagrange und Hamilton Wege zum weiteren Ausbau der Theorie.

Andererseits sind die erreichten experimentellen Ergebnisse wichtig für die Präzisierung theoretischer Standpunkte. So wurde in der Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts schon der Gedanke der Erhaltung der Substanz, der Materie usw. geäußert. Hegel hat auf die Erhaltung der Bewegungsgröße verwiesen. Es bedurfte jedoch eines gewissen Standes der experimentellen Untersuchungen über den Energieverlust bei Reibung, über die Wärme und ihre Beziehung zur mechanischen Kraft, ehe im 19. Jahrhundert der Energieerhaltungssatz formuliert werden konnte. Solange experimentell keine qualitativ verschiedenen Energieformen oder Formen der „lebendigen Kraft“, wie es oft hieß, bekannt waren, deren innerer Zusammenhang experimentell zugänglich war, hatte die Idee von der Erhaltung geringe Bedeutung für die physikalische Erkenntnis. Sie wurde aber im Zusammenhang mit den Kraftmaschinen

¹ Vgl. J. Bernal, Die Wissenschaft in der Geschichte, Berlin 1961, S. 18 f.

und ihrer Entwicklung eine wichtige Triebkraft für weitere experimentelle und theoretische Untersuchungen.

In der Entwicklung der Thermodynamik zeigt sich auch der [164] Zusammenhang zwischen experimentellen, theoretischen und philosophischen Überlegungen. So schreibt J. C. Maxwell: „Als im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts eine Menge neuer Erscheinungen entdeckt wurden, welche sich auf die Wirkungen der Wärme auf die Körper bezogen, während gleichzeitig die Kenntnis von den chemischen Wirkungen der Substanzen sich erweiterte, führte man das Wort ‚Caloricum‘ ein, um die Wärme als meßbare Größe zu bezeichnen. Solange man nur diese Bedeutung mit dem Worte verbindet, kann man es mit Nutzen anwenden; allein die Form des Wortes verführt leicht, es mit den Bestrebungen der damaligen Chemiker, neue ‚imponderable Stoffe‘ zu finden, in Verbindung zu bringen; und so kam es, daß das Wort Caloricum nicht mehr Wärme als solche, sondern Wärme als ein unzerstörbares, unwägbares Fluidum bezeichnete, welches in die Poren der Körper eindringt, sie ausdehnt, schmilzt und schließlich in Dampf umwandelt, indem es sich mit den Substanzen in bestimmten Mengen verbindet, auf diese Weise latent wird und erst wieder zu Tage tritt, wenn sich der Zustand des Körpers wieder ändert. In der Tat, als das Wort Caloricum einmal eingeführt war, so begann man sehr bald, damit die Idee an etwas Stoffliches zu verbinden, das allerdings vermutlich viel feinerer Natur sein möchte, als die damals gerade entdeckten Gase.“²

Hier wird sowohl auf die theoretische Durchdringung experimenteller Ergebnisse als auch auf die vorherrschenden philosophischen Ideen aufmerksam gemacht, die mit der klassischen Objektauffassung zur Interpretation der Wärmeerscheinungen mit Hilfe des Wärmestoffes führten. Obwohl diese Auffassung von Rumford, Davy, Young und vorher schon von Lomonossow kritisiert wurde, vertrat sie Carnot noch 1824. Erst in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts faßte er dann die Wärme als eine bestimmte Form der Bewegung. Philosophische Ideen können also die wissenschaftliche Entwicklung fördernd beeinflussen, wie die Idee der Erhaltung der Materie und die Kausalitätsauffassung bei der Aufstellung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft durch Mayer und Helmholtz, sie aber auch hemmen, wie die Idee des Wärmestoffs. Wichtig für die experimentelle und theoretische Entwicklung ist auch noch der Stand des Geräte-[165]baues, weil experimentelle Erkenntnisse notwendig die ständige Weiterentwicklung von Geräten und Neuentwicklungen verlangen. Damit wird aber besonders die Beziehung innerwissenschaftlicher Faktoren zur gesellschaftlichen Entwicklung deutlich. Die Entwicklung wissenschaftlicher Geräte hängt auch in entscheidendem Maße von der Entwicklung der Industrie und ihren Möglichkeiten zur Geräteproduktion und zur Produktion bestimmter Teile ab.

Von diesen gesellschaftlichen Faktoren muß in erster Linie die gesamte Volkswirtschaft genannt werden, die durch ihre Bedürfnisse entscheidenden Einfluß auf die theoretische und experimentelle Entwicklung hat. Das wird auch in der Geschichte der Wissenschaft deutlich, wenn wir etwa an die Kenntnis des Dampfkraftprinzips im Altertum denken und an seine umfangreiche Erforschung im Zusammenhang mit der Notwendigkeit neuer Produktivkräfte für Bergbau, für Spinnerei und Weberei usw. Die Gesellschaft wirkt aber auch über ökonomische, politische und ideologische Faktoren auf die Entwicklung der Wissenschaft ein. Sie stellt Mittel zur Verfügung, baut Einrichtungen, stimuliert durch materielle und ideelle Anerkennungen und bestimmt so das Bild der Wissenschaft in der öffentlichen Meinung. Die Gesellschaft ist zugleich der Abnehmer wissenschaftlicher Erkenntnisprodukte, indem sie diese in der verschiedensten Weise zur Befriedigung materieller und geistiger Bedürfnisse nutzt. Eine wichtige Rolle für die wissenschaftliche Entwicklung spielt die herrschende Weltanschauung, die einerseits die Ergebnisse der Wissenschaften selber berücksichtigen muß und

² J. C. Maxwell, Theorie der Wärme, Breslau 1877, S. 6 f.

andererseits den Einfluß der Gesellschaft auf das Denken und Handeln des Wissenschaftlers repräsentiert.

Beeinflußt wird die Wissenschaftsentwicklung auch durch persönliche Faktoren, wie die Fähigkeit bestimmter Wissenschaftler, Zusammenhänge zu sehen, Experimente aufzubauen und zu deuten. Dabei gibt es offensichtlich bestimmte Tendenzgesetze, nach denen unter bestimmten Umständen, wenn die theoretischen und experimentellen Ergebnisse für neue Entdeckungen ausreichen und gesellschaftliche Bedürfnisse vorhanden sind, die Persönlichkeit auftritt, welche die Möglichkeit der Entdeckung verwirklicht. Heisenberg meint dazu, daß „die Individuen im Grunde weitgehend ersetzbar sind. Wenn [166] Einstein nicht die Relativitätstheorie entdeckt hätte, so wäre sie früher oder später von anderen, vielleicht Poincaré oder Lorentz formuliert worden. Wenn Hahn nicht die Uranspaltung gefunden hätte, so wären vielleicht einige Jahre später Fermi oder Joliot auf dieses Phänomen gestoßen. Ich glaube, man schmälert die große Leistung der Einzelnen nicht, wenn man dies ausspricht. Daher kann man auch dem Einzelnen, der den entscheidenden Schritt wirklich tut, nicht mehr Verantwortung für seine Folgen aufbürden als allen anderen, die ihn vielleicht auch hätten tun können. Der Einzelne ist von der geschichtlichen Entwicklung an die entscheidende Stelle gesetzt worden, und er hat den Auftrag, der ihm hier gegeben war, auch ausführen können; mehr nicht. Er wird dadurch etwas mehr Einfluß auf die Ausnutzung seiner Entdeckung gewinnen können als andere.“³ Was für die Gesetze der Wissenschaftsentwicklung gilt, nämlich die Ersetzbarkeit des Individuums, kann nicht für die moralische Haltung des einzelnen gelten. Hier wird er, ob er Entdeckungen macht oder nicht, nicht als ersetzbares Individuum behandelt, sondern für sein Verhalten zur Verantwortung gezogen. Das auferlegt jedem einzelnen Wissenschaftler die Pflicht, sich seiner persönlichen Verantwortung stets bewußt zu sein. Dieses Verhältnis von Individuen und Gesellschaft, einzelnen Menschen und gesellschaftlichem System, ist von Bedeutung für objektive gesellschaftliche Gesetze und trifft nicht auf Naturgesetze zu.

Es sind zwei Extreme für das Verständnis der Gesetze des Wissenschaftssystems denkbar. Das eine Extrem versucht, in subjektivistischer Manier die Objektivität von Gesetzen der Wissenschaftsentwicklung überhaupt zu leugnen. Alles wird auf die Fähigkeiten des Wissenschaftlers oder einer Wissenschaftlergruppe reduziert, die mit einem Problem fertigwerden oder nicht. Erkenntnisgewinn wird allein durch hervorragende Persönlichkeiten erzielt. Es wirken aber auch objektive Faktoren, wie Zeit zur Problemlösung, Sicherung der materiellen Bedingungen, Stand der experimentellen und theoretischen Forschung, Ausbildungsniveau der Forscher, gesellschaftliche Bedürfnisse usw., mit. Der Subjektivismus ignoriert die materiellen Bedingungen als notwendige Voraussetzungen von Problemlösungen und erkennt die Gesetze der Wissen-[167]schaftsentwicklung nicht als objektiv an. Es wird alles vom Willen, Wollen und Wünschen abhängig gemacht und die echte Beziehung zwischen objektiven Gesetzen und menschlichem Handeln in der Wissenschaft nicht berücksichtigt.

Das andere Extrem, das sich jedoch in vielen Konsequenzen mit dem ersten trifft, ist die Verabsolutierung des objektiven Charakters der Wissenschaftsentwicklung durch den Objektivismus. Danach konnte die Wissenschaftsentwicklung nicht anders verlaufen, als sie vor sich ging. Das Individuum wird also als absolut ersetzbar angesehen, nicht nur im Sinne von Heisenberg, der Einstein mit Lorentz und Hahn mit Joliot-Curie gleichstellte, also die persönlichen Fähigkeiten in die Betrachtung einbezog. Aber es gibt offensichtlich keine beliebige Ersetzbarkeit des Individuums in der Wissenschaftsentwicklung. Wer eine Entdeckung machen kann, muß bestimmte Voraussetzungen besitzen, nämlich die Kenntnis des Wissensstandes, des Problems und der theoretischen und praktischen Mittel zu seiner Lösung, die

³ W. Heisenberg, *Der Teil und das Ganze*, München 1969, S. 266.

Fähigkeiten zur wissenschaftlichen Arbeit und die materiellen Bedingungen dazu. Im Objektivismus steckt ein doppelter Fehler. Einerseits wird die Wissenschaft nicht als integrierter Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens gesehen, und die Gesetze der Wissenschaftsentwicklung werden auf innere Beziehungen eines in sich abgeschlossenen Wissenschaftssystems beschränkt. Dagegen spricht jedoch die gesellschaftliche Determiniertheit der Ziele, Arbeitsweisen, materiellen Voraussetzungen, der sozialen Wertschätzung und der Ausnutzung der Ergebnisse. Die Gesetze der Wissenschaftsentwicklung bringen diese gesellschaftliche Determination zum Ausdruck. Andererseits wird die Rolle menschlichen Handelns als Determinationsfaktor für das Verwirklichen von im Gesetz enthaltenen Möglichkeiten nicht beachtet. Es wird die verabsolutierte dynamische Gesetzesauffassung für die Wissenschaftsentwicklung angenommen, nach der immer nur eine Möglichkeit existiert, die notwendig verwirklicht wird. Die der Wissenschaftsentwicklung adäquate Gesetzesstruktur ist jedoch die des statistischen Gesetzes.

Die genannten Extreme treten meist nicht in Reinform auf, müssen aber in ihren Konsequenzen analysiert werden, damit sie bereits in ihren Ansätzen rechtzeitig erkennbar sind. In letzter Instanz laufen Objektivismus und Subjektivismus auf [168] die Leugnung der objektiven Gesetze hinaus. Der Subjektivismus leugnet sie direkt, und der Objektivismus führt indirekt dazu, indem er die gesellschaftlichen Determinationsfaktoren ignoriert, die Rolle der vom Menschen zu schaffenden objektiven Bedingungen unterschätzt und die objektive Struktur der Gesetze nicht beachtet.

Unter objektiv verstehen wir Subjektunabhängigkeit. Objektive Gesetze der Wissenschaftsentwicklung sind also solche allgemein-notwendigen und wesentlichen Zusammenhänge, die sich im Handeln der Menschen als subjektunabhängig, als nicht beeinflussbar erweisen. Wenn sich also die Entwicklung der Wissenschaft von der experimentell-beschreibenden zur theoretisch-erklärenden Stufe vollzieht, dann setzt sich ein solches Gesetz im Handeln der Menschen als Tendenz durch, obwohl die Handlungen der Wissenschaftler einander nicht entsprechen, Meinungsstreit erforderlich ist, Experimente verschieden gedeutet werden, auf theoretische Erklärungen experimentelle Beschreibungen usw. folgen. Auch die Mathematisierung vollzieht sich als widersprüchlicher Prozeß des Für- und Gegeneinanders, der Versuche zur Mathematisierung, des Scheiterns einzelner Versuche, der Entwicklung der Mathematik usw. „Tendenz“ heißt also nicht direkte Veränderung in jedem Zeitabschnitt, in jedem Wissenschaftsgebiet allein in der angegebenen Richtung. Hier hilft uns die Konzeption des objektiven statistischen Gesetzes, das als Systemmöglichkeit, die notwendig verwirklicht wird, die Tendenz bestimmt. Das gilt auch für die Tendenz der schnellen Praxiswirksamkeit, die Tendenz der Höherentwicklung des Wissens über wissenschaftliche Revolutionen, die Tendenz der Integration usw. Aber diese Tendenzen, die auch noch in ihrem inneren Zusammenhang untersucht werden müssen, sind nicht in einzelnen Gesetzen, isoliert voneinander, zu finden, sondern aus dem inneren Zusammenhang der Gesetze aufzudecken, sie werden im Wissenschaftssystem notwendig verwirklicht. Sie sind also im Handeln zu berücksichtigen; ist es gegen sie gerichtet, muß es die Entwicklung hemmen. [169]

2. Gesetz und Widerspruch

Es ist interessant, daß Marx bei der Untersuchung des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate zuerst das Gesetz als solches betrachtet, dann die entgegenwirkenden Ursachen untersucht und schließlich auf die Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetzes eingeht. Dabei weist er nach, daß es undialektisch ist, nur einzelne Tendenzen als Gesetz zu bestimmen, ohne ihren inneren und notwendigen Zusammenhang mit anderen Tendenzen zu berücksichtigen: „Also dieselbe Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit drückt sich im Fortschritt der kapitalistischen Produktionsweise aus einerseits in einer Ten-

denz zu fortschreitendem Fall der Profitrate, und andererseits in beständigem Wachstum der absoluten Masse des angeeigneten Mehrwerts oder Profits; so daß im ganzen der relativen Abnahme des variablen Kapitals und Profits eine absolute Zunahme beider entspricht.“⁴ Marx kritisiert jene Ökonomen, die den Fall der Profitrate und das Wachstum der Masse des Profits auf verschiedene Ursachen zurückführen und die durch eine Ursache hervorgerufene objektive Einheit von Gegensätzen, also den dialektischen Widerspruch, nicht begreifen wollen. Die aus verschiedenen Beispielen abgeleitete Tendenz muß daraufhin untersucht werden, ob deren Ursachen auch entgegengesetzte, scheinbar ihr widersprechende Tendenzen hervorbringen.

Auf diese Problematik macht heute J. Kuczynski aufmerksam, wenn er gegen die verbreitete Auffassung polemisiert, daß die Umsetzung der Erfindungen in die laufende Produktion viel schneller als in früherer Zeit geschehe. Er hebt hervor, daß diesbezüglich aufgestellte Tabellen keine Beweise sind, da sie nicht die Entdeckungen enthalten, die noch nicht in die Produktion eingeführt sind. Außerdem seien in der Vergangenheit einerseits Entdeckungen schneller als allgemein erwartet in die Praxis umgesetzt worden, wie es das Beispiel des archimedischen Prinzips zeigt, andererseits ging oft die technische Praxis der Entdeckung des wissenschaftlichen Prinzips voraus. Kuczynski folgert daraus: „Gerade weil es kein solches Gesetz der Beschleunigung der Umsetzung von Wissenschaft in Technik gibt, das es nur zu fördern gilt, sind auch in der sozialistischen Gesellschaft so große [170] Anstrengungen für die möglichst schnelle Umsetzung von Wissenschaft und Technologie und von Technologie in Technik notwendig.“⁵ Da kein Gesetz der gesellschaftlichen Entwicklung sich ohne die entsprechenden Bedingungen, d. h. die objektiven und subjektiven Faktoren durchsetzt, wäre diese Schlußfolgerung auch angebracht, wenn ein solches Gesetz existiert. Aber das Problem der Gesetzeserkenntnis ist in diesem Fall nicht dadurch gelöst, daß die einen behaupten, es gäbe ein solches, und die anderen, es gäbe es nicht.

Offensichtlich geht es hier um verschiedene Tendenzen der Wissenschaftsentwicklung, die mit der wissenschaftlich-technischen Revolution verbunden sind. Ursachen dafür sind das wachsende Potential an Wissenschaftlern und Einrichtungen, die Verbesserung der wissenschaftlichen Geräte und die wachsende interdisziplinäre Arbeit, die den Fundus an Entdeckungen über die Beziehungen und Gesetze der objektiven Realität erweitern. Diese Tatsache wird oft mit der Informationsexplosion umschrieben, ohne zu beachten, daß das tiefere Eindringen in das Wesen der objektiv-realen Prozesse durch die Gesetzeserkenntnis nicht mit der quantitativen Anhäufung von Wissen gleichzusetzen ist, sondern qualitative Umschläge in Form der Theorienbildung umfaßt. Mit neuen, bestätigten Theorien über die Beziehungen und Gesetze der objektiven Realität wächst das Potential der von der Gesellschaft multivalent nutzbaren wissenschaftlichen Erkenntnisse. Das beschleunigt sicher auch bestimmte Umsetzungen wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Produktion, da durch die wachsende Volkswirtschaft größere Bedürfnisse an neuen Produktionsmethoden, Grundstoffen usw. entstehen, und auch die Möglichkeiten zur schnelleren Überführung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse in die Produktion zunehmen. Das wachsende Potential wissenschaftlicher Erkenntnisse führt aber auch dazu, daß Kapazitäten usw. nicht ausreichen, um das ganze Potential auf seine Bedeutung für die Produktion untersuchen zu können. Daraus ergibt sich die Forderung, sich mehr um die Überführung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Produktion zu kümmern. Die Tendenz zur schnelleren Überführung ist wegen des wachsenden Potentials an Erkenntnissen auch mit der Tendenz verbunden, daß manche Potenzen nicht genutzt werden. Hinzu kommt, daß viele wissenschaft-[171]liche Erkenntnisse – wegen ihrer multivalenten

⁴ K. Marx, Das Kapital, Dritter Band, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 25, Berlin 1964, S. 233.

⁵ J. Kuczynski, Wissenschaft – Heute und Morgen, Berlin 1973, S. 24.

Nutzbarkeit – durch die Überführung in die Produktion nicht aus dem Bestand anwendbarer wissenschaftlicher Erkenntnisse verschwinden. So zeigt das Beispiel der Bionik, daß vorhandene biologische Grundlagenkenntnisse nur unter dem Aspekt technischer Nutzbarkeit überprüft werden, obwohl sie vielleicht schon in der Landwirtschaft oder in anderen Bereichen genutzt werden (mit diesem Beispiel sollte nur auf die Problematik der Gesetzeserkenntnisse hingewiesen werden).

Intensiver gilt es, den Zusammenhang verschiedener Tendenzen der Wissenschaftsentwicklung und ihre Ursachen zu betrachten, damit die Gesetze als innere Zusammenhänge von scheinbar sich widersprechenden, aber aus den gleichen Ursachen entstehenden Tendenzen erfaßt werden können. Viele der bisher in der Literatur anzutreffenden Gesetzesformulierungen sind oft nur Tendenzen, deren Ursachen noch genauer bestimmt werden müssen. Z. B. wirkt sich die wachsende Zahl von Wissenschaftlern, das steigende Wissenschaftspotential, auf die Vergrößerung des Wissens aus. Das ist aber kein quantitativer Prozeß allein, sondern mit qualitativen Umschlägen verbunden. Eine Vielzahl publizierter experimenteller Erkenntnisse hat mit ihrer Einordnung in eine Theorie ihren Platz im systematisierten Wissen gefunden und ihren selbständigen Charakter verloren; andere hypothetische Ansätze hinsichtlich dieser Erkenntnisse geraten demzufolge auf lange Zeit in Vergessenheit. Kuhn versucht diesen Prozeß als Paradigmenwechsel zu fassen.⁶ Das ist ein wesentliches Moment wissenschaftlicher Umwälzungen, reicht aber zu deren Charakterisierung nicht aus.

Von einer wissenschaftlichen Umwälzung, einer Revolution, kann man erst dann sprechen, wenn *erstens* bisherige experimentelle und theoretische Erkenntnisse auf ein breiteres theoretisches Fundament gestellt werden, das innere Zusammenhänge zwischen bisher als getrennt betrachteten Bereichen aufdeckt und neue Beziehungen und Gesetze bisher unerforschter Bereiche gefunden werden, die uns tiefer in das Wesen der objektiven Realität eindringen lassen, wobei bisherige Erkenntnisse sich als Grenzfall umfassender Theorien erweisen. *Zweitens* müssen sich daraus auch neue Ansatzpunkte für die theoretische Klärung von Problemen anderer Wissenschaften [172] ergeben, was zum Neudurchdenken der Grundlagen dieser Wissenschaften führt. *Drittens* können durch die Anwendung neuer Erkenntnisse viele Prozesse in der Praxis besser beherrscht werden. *Viertens* ergeben sich weltanschauliche Konsequenzen. Solche Revolutionen in der wissenschaftlichen Entwicklung sind tatsächlich höhere Qualitäten, die im Erkenntnisprozeß erreicht und zur Charakterisierung des sich entwickelnden Wissens benutzt werden können. Z. B. ist die Quantenmechanik eine solche Entwicklungsstufe in der Physik. Sie hat zu neuen Gesetzen geführt und erklärte bisherige Erkenntnisse auf breiterer theoretischer Grundlage, wirkte sich auf Chemie und Biologie aus, brachte praktische Konsequenzen mit sich und entfachte eine lang andauernde Diskussion um weltanschauliche Fragen. Ähnliches kann man von anderen Entwicklungen der Wissenschaft sagen, etwa von der Thermodynamik, der Molekularbiologie, der Neurokybernetik usw.

Von besonderer weltanschaulicher Bedeutung sind dabei solche naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, die den Menschen direkt betreffen, die sein Leben verbessern und verlängern, den Tod als natürliche Grenze jedes Menschen hinausschieben. So mancher wünschte sich wohl das im Märchen anzutreffende „Wasser des Lebens“ oder möchte die Mittel der Medizin so erweitert wissen, daß sie faktisch Unsterblichkeit sichern. Wieder andere meinen sich in einer solchen Lage zu befinden, in der sie sich den Tod früher wünschen, als er naturgemäß eintreten würde. Die Wissenschaft hebt das natürliche Ende des Lebens nicht auf, und es gilt, wissenschaftliche Standpunkte in dieser Problematik zu beziehen – die des dialektischen Materialismus.

⁶ Vgl. T. S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. Main 1967.

VII. Leben und Tod

Über Leben und Tod denken die Menschen nach, seit sie bewußt ihre Existenzbedingungen produzieren. Zwar haben die Medizin und die Entwicklung von Wissenschaft und Technik überhaupt dazu beigetragen, daß die Lebenserwartung der Menschen verlängert, früher unheilbare Krankheiten geheilt und Menschen, die nach früheren Vorstellungen dem Tode verfallen wären, dem Leben erhalten werden konnten, doch existiert die natürliche Grenze des individuellen menschlichen Lebens, der Tod, weiter, und Erwartung der Unsterblichkeit ist eine Illusion. In idealistischen Weltanschauungen wurde diese Illusion oft dadurch genährt, daß man die Sterblichkeit aller Individuen nur auf den Körper bezog und eine Unsterblichkeit der Seele behauptete. Der materialistische Denker des Altertums Lukrez hat sich in seinem philosophischen Lehrgedicht „Über die Natur der Dinge“ damit auseinandergesetzt. Er suchte Argumente für die Einheit von Körper und Seele und stellt fest: „Deshalb muß man gestehen, daß die Seele, sobald der Körper untergegangen ist, ebenfalls gestorben ist, über den ganzen Körper hin auseinandergerissen. Denn zu glauben fürwahr, daß Sterbliches mit Ewigem sich verbinden und daß sie zusammen Empfindungen haben und wechselseitig handeln könnten, ist reine Verrücktheit; denn was könnte man sich Verschiedeneres denken oder was sich mehr widerstreitet und weniger miteinander übereinstimmt als das, was sterblich ist, mit Unsterblichem und Ewigem verbunden in Vereinigung rasende Stürme aushielte? Außerdem muß alles, was ewig dauert, entweder, weil es einen festen Körper hat, die Schläge zurückstoßen und nicht dulden, daß etwas in es eindringt, das die eng verbundenen Teile im Innern [174] trennen könnte, so wie es die Körper der Materie sind ...; oder es muß durch alle Zeiten dauern können, weil kein Schlag es treffen kann, wie es das Leere ist, das unberührt bleibt und keinen Schlag erleidet, oder auch, weil ringsum kein Raum zum Entweichen und zur Auflösung ist, wie die Summe der Summen ewig ist und auch außerhalb kein Raum zum Entfliehen ist und es auch keine Körper gibt, die auf es fallen und es mit starkem Schlag auflösen könnten.“¹

Während die Auffassung von der Unsterblichkeit der Seele oft als Trost für erlittene Leiden, körperliche Qualen, Sorgen und Not im Leben gedacht war, indem man das folgende Zeitalter der Menschlichkeit ins Jenseits verlegte, orientiert Lukrez auf das Leben selbst. Da nach ihm die Seele sterblich ist, gehe die Menschen der Tod nichts an. Er sei das Ende des Lebens, nach ihm komme nichts mehr, deshalb gelte es, nicht über den Tod nachzudenken. So schreibt Lukrez: „Nichts also geht der Tod uns an und gar nicht betrifft er uns, da wir ja die Natur der Seele als sterblich erkannt haben. Und wie wir in der vergangenen Zeit nichts Böses empfunden haben, damals als die Punier von allen Seiten zum Kampfe kamen und die ganze Welt vom angstvollen Aufruhr des Krieges erschüttert unter den hohen Gestaden des Himmels in Schauer erbebte und es für alle Menschen zu Land und zu Meer im Zweifel war, zum Reiche welchen Volkes sie fallen würden, so wird dann, wenn wir nicht mehr sind, wenn zwischen Körper und Seele, aus denen wir zu einer Einheit gefügt sind, die Trennung erfolgt ist, natürlich auch uns, die wir nicht mehr sein werden, überhaupt nichts mehr zustoßen und unsere Sinne rühren können, auch nicht, wenn selbst das Land mit dem Meer und das Meer mit dem Himmel sich mischte. Und selbst wenn auch die Natur des Geistes und die Gewalt der Seele ... als ein einheitliches Wesen gebildet sind. Und auch, wenn die Zeit nach unserem Tode unseren Stoff sammelte und wieder zurückbrächte, so wie er jetzt liegt, und wenn uns wieder das Licht des Lebens geschenkt würde, so hätte doch auch dieses Geschehen keine Beziehung zu uns, da einmal die Erinnerung an uns abgerissen ist.“²

¹ Lukrez, Über die Natur der Dinge, Berlin 1972, S. 205 f.

² Ebenda, S. 207 f.

Auch Unglück und Krankheit treffen den Lebenden, hebt Lukrez hervor: „Denn wenn etwa Unglück und Krankheit über einen kommen soll, dann muß er doch auch in der glei- [175]chen Zeit leben, daß ihn das Übel treffen kann; da aber der Tod das nimmt und so verhindert, daß der lebt, dem sich das Unglück gesellen könnte, kannst du wissen, daß wir nichts im Tode zu fürchten haben und daß nicht elend werden kann, wer gar nicht ist, und daß es keinen Unterschied macht, ob er zu keiner Zeit je geboren wurde, da ja der unsterbliche Tod das sterbliche Leben hinweggenommen hat.“³ Der Tod ist nach Lukrez ewig, ihm könne man nichts wegnehmen, auch wenn das Leben verlängert würde. Das ist auch heute noch eine treffende Argumentation gegen diejenigen, die meinen, Verzweiflung lasse keinen anderen Ausweg als den Tod zu. Der Tod aber ist unwiderruflich. Nur der Lebende kann Auswege aus schwierigen Situationen suchen, sich helfen lassen. Seine Schmerzen können gelindert, Körperschäden erträglicher gemacht, psychische Qualen beseitigt werden usw.

Der Mensch lebt mit seinen Hoffnungen und Begierden, erstrebt Ziele und will sein Leben und das seiner Mitmenschen verbessern. Er versucht, seinem Leben einen Sinn zu geben. Anderenfalls lebt er in Hoffnungslosigkeit, sind wesentliche menschliche Qualitäten schon erloschen, bevor der natürliche Tod eintritt. Das kann sogar dazu führen, daß dieser durch Selbstmord beschleunigt wird oder der Wunsch entsteht, der Arzt möge den Tod herbeiführen. Lukrez fragt: „Welch starkes, böses Verlangen nach dem Leben zwingt uns schließlich, so sehr in Gefahren und Zweifeln zu zittern? Sicher steht den Sterblichen das Ende des Lebens bevor, und wir können nicht vermeiden, mit dem Tode zusammenzukommen. Außerdem weilen wir immer in demselben Kreis und sind immer darin, und kein neues Vergnügen wird durch längeres Leben geprägt. Doch solange wir nicht haben, was wir ersehnen, scheint das allem anderen überlegen; wird es uns aber zuteil, begehren wir etwas anderes, und immer hält uns der gleiche Durst nach dem Leben in Gier mit offenem Munde. Im Zweifel ist es, welches Geschick uns das spätere Leben herauführt, was uns der Zufall bringt und welches Ende uns bevorsteht; und durch Verlängerung des Lebens nehmen wir nichts weg von der Zeit des Todes und können nichts davon abstreichen, daß wir vielleicht weniger lang tot sein könnten. Magst du deshalb auch Menschengeschlechter [176] in deinem Leben begraben, so viel du willst, nichtsdestoweniger wird dich der ewige Tod erwarten, und nicht weniger lang wird der nicht mehr sein, der vom heutigen Tage an gerechnet seinem Leben ein Ende gesetzt hat, als der, der viele Monate und Jahre vorher gestorben ist.“⁴ Der dialektische Materialismus setzt die materialistischen Traditionen bei der Beantwortung der weltanschaulichen Grundfrage nach dem Sinn des Lebens fort. Wenn der Tod das natürliche Ende des Lebens ist, so kann die Beschleunigung dieses Endes keine Lösung von Lebensproblemen bringen. Also gilt es, sich mit dem Leben, seinem Sinn und der Lösung der dabei entstehenden Probleme zu beschäftigen. Das bedeutet selbstverständlich nicht, die Augen z. B. davor zu verschließen, daß es Selbstmorde aus den verschiedensten Ursachen und den Wunsch nach frühzeitigem Tod gibt, um Qualen zu entgehen, Schmerzen zu beseitigen; es geschehen bekanntlich immer noch Verbrechen, die zum Tod von Menschen führen usw. Auf die Problematik der letzteren kann hier nicht näher eingegangen werden, weil es dazu differenzierterer Betrachtungen der gesellschaftlichen Ursachen, psychischen Faktoren und fördernden Bedingungen für die Kriminalität bedürfte. Es geht in unserem Zusammenhang um die Ergebnisse der Naturwissenschaften und ihre technische Verwertung, die zu neuen Problemen in der Haltung der Menschen zu Leben und Tod führen, die wiederum wesentlich von ihrer weltanschaulichen Haltung beeinflußt wird. Deshalb ist es auch erforderlich, diese Haltung rechtzeitig zu bestimmen, weil sie nicht erst im Konfliktfall entwickelt werden kann. Zweifellos kommt sich ein erfahrener Erzieher, der die Vermittlung von Kenntnissen über die wissen-

³ Ebenda, S. 209.

⁴ Ebenda, S. 221.

schaftliche Weltanschauung mit wissenschaftlichen Orientierungen für das praktische Verhalten verbinden will, um so moralische Haltungen zu erziehen, oft wie der „Rufer in der Wüste“ vor, weil den meisten Schülern und Studenten entsprechende Erfahrungen über Konflikte fehlen und die Problematik moralischer Haltungen in scheinbar ausgeweglosen Situationen mit dem Optimismus der bisher nicht Geprüften beiseite geschoben wird. Das hat viel für sich, macht die schwierige Aufgabe der moralischen Erziehung jedoch nur noch komplizierter. Denn die Erinnerung an das Beispiel, an analoge Konflikte, an starke Charaktere, die schwierige Situationen [177] meistern, ist notwendig, wenn z. B. Liebeskummer den Menschen zu erdrücken scheint, der Tod eines geliebten Menschen zur Verzweiflung führt, Sorgen und Nöte als ausgeweglos erscheinen. Ist nun vorher kein Wissen dazu vermittelt worden, auch wenn es nur widerstrebend aufgenommen wurde, kann im Konfliktfall die Erinnerung freilich nicht einsetzen. Angesichts einer solchen Situation können Hinweise darauf, daß vergleichbare Konflikte von anderen Menschen erfolgreich gelöst wurden, kaum mehr als ein schwacher Trost sein.

Langjährige eigene Erfahrungen und die von Kollegen zeigen beispielsweise Schwierigkeiten in der Ausbildung von Studenten in marxistisch-leninistischer Ethik, welche nur zum Teil auf den Stand der Entwicklung der Ethik als Wissenschaft zurückzuführen sind. Freilich hemmen in dieser Hinsicht abstrakte Betrachtungen, unklare Begriffsbildungen usw. auch die Vermittlung von Wissen; aber selbst dort, wo wissenschaftliche Erkenntnisse vorliegen, werden sie oft nur widerwillig zur Kenntnis genommen, weil sie noch nicht mit den eigenen Lebenserfahrungen der Studenten gekoppelt werden können. Schon Voltaire meinte: „Wenn man den Menschen in moralischer Hinsicht kennenlernen will, muß man vor allem Lebenserfahrungen sammeln und nachdenken.“⁵ Jungen Menschen fehlt solche Lebenserfahrung meist, und das Nachdenken über moralische Haltungen zu Konfliktfällen ist für den einzelnen nicht immer leicht, manchmal sogar uninteressant, wenn eigene Schlußfolgerungen gezogen werden sollen. Erschwert wird moralische Erziehung auch dadurch, daß nicht selten die Kompliziertheit moralischer Verhaltensweisen, ihre Verbindung zu gesellschaftlichen, aber auch zu egoistischen Interessen, die Einseitigkeit von Wertvorstellungen und die Bedeutung bestimmter Normen ungenügend erklärt werden. Der Sozialismus schafft keineswegs allein schon durch die sozialistischen Produktionsverhältnisse und ihnen entsprechende Rechtsnormen neue menschliche Beziehungen. Die Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten ist eine Aufgabe, die nur zu lösen ist, wenn der moralischen Erziehung (wozu auch die Kenntnis des Norm- und Wertbildungsprozesses, des Klassencharakters der Moral, ihrer Beziehungen zu den objektiven gesellschaftlichen Gesetzen [178] und der wirklich existierenden Konflikte gehört) mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das muß sich auch in der Bewertung von Eigenschaften, wie persönlichem Mut, Sachlichkeit, Einsatzbereitschaft usw., ausdrücken.

Gerade diese tägliche und intensive Erziehung ist die Voraussetzung für eine optimistische Haltung gegenüber den Schwierigkeiten des Lebens, die den Menschen Auswege aus komplizierten Situationen, persönlichen Leiden und Verzweiflung suchen lassen. Was die Problematik „Leben und Tod“ anbelangt, so geht es also nicht einfach um eine Stellungnahme zum Tod, sondern um eine sinnvolle Lebenstätigkeit bis zum Tode. „Wenn man jung ist“, schreibt Lichtenberg, „so weiß man kaum, daß man lebt. Das Gefühl für Gesundheit erwirbt man sich nur durch Krankheit ... Wenn sich das Alter einstellt, so wird der Zustand der Krankheit eine Art von Gesundheit und man merkt nicht mehr, daß man krank ist. Blicke die Erinnerung des Vergangenen nicht, so würde man die Änderung wenig merken. Ich glaube daher auch, daß die Tiere auch nur in unseren Augen alt werden. Ein Eichhörnchen, das an seinem Sterbetage ein Austerleben führt, ist nicht unglücklicher als die Auster. Aber der

⁵ Voltaire, Philosophisches Wörterbuch, Leipzig 1965, S. 168.

Mensch, der an drei Stellen lebt, im Vergangenen, im Gegenwärtigen und in der Zukunft, kann unglücklich sein, wenn eine von diesen dreien nichts taugt.“⁶ Der Mensch muß sich auf die verschiedenen Phasen seines Lebens einstellen, wozu ihn seine Weltanschauung befähigt. Diese Weltanschauung wird durch Wissen, Erziehung und Lebenserfahrung entwickelt. Der Mensch muß sie sich deshalb auch selbst erwerben, indem er eigene Erfahrungen verallgemeinert, sie mit wissenschaftlichen Kenntnissen konfrontiert und sich auch der Folgen eigener und anderer Handlungen bewußt wird.

J. Monod meinte auf der Tagung „Biologie und die Zukunft des Menschen“ in Paris im September 1974, man müsse sich auf den Tod vorbereiten und die Würde des Todes achten. Sicher ist es richtig, daß Ärzte und Patienten, Familienangehörige und jeder einzelne Mensch mit dem Tode in Gedanken und auch praktisch fertig werden müssen, aber ich habe in Auseinandersetzung mit Monod darauf hingewiesen, daß es auch in der letzten Phase des Lebens, beim Sterben, nicht um den Tod, sondern um das Leben geht. Es ist gewissermaßen [179] die Phase der Rechenschaftslegung über das eigene Leben, die auch dadurch noch ihren Lebenssinn hat. Zweifellos könnte man gegen diese Haltung Extremfälle ins Feld führen, bei denen die Mittel der Medizin den Organismus am Leben erhalten, ohne daß noch eine Bilanz des Lebens bewußt gezogen werden kann. Aber nicht um diese, im Vergleich mit der Vielzahl sterbender Menschen wenigen Fälle kann es hier gehen, wenn die Orientierung des dialektischen Materialismus nicht auf die Vorbereitung des Todes, sondern auf das Leben bis zum letzten Gedanken betont wird. Wenn der Mensch in seinem Wesen als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse begriffen wird, dann kann die Frage nach Leben und Tod nicht für das isolierte Individuum beantwortet werden. Es geht hier vielmehr um die Verantwortung der Gesellschaft, die in der sozialistischen Gesellschaftsordnung wächst, weil hier nicht mehr Anarchie, Konkurrenzkampf und Interessenlosigkeit am Schicksal des Mitmenschen herrschen, sondern menschliche Beziehungen der Kameradschaftlichkeit, der gegenseitigen Hilfe, entwickelt werden.

Drei Fragen sind es, welche in diesem Zusammenhang besonders interessieren und auf die in gebotener Kürze – ohne dadurch einer Vereinfachung der Problematik das Wort zu reden – eingegangen werden soll; nicht zuletzt dient dies dem Überdenken der eigenen Position. Erstens hängt in gewissem Maße der Sinn des Lebens auch von der Qualität des Lebens ab, worunter die Fähigkeit des Menschen verstanden wird, entsprechend den wesentlichen Eigenschaften menschlichen Lebens, nämlich aktiv und bewußt sich die Wirklichkeit anzueignen, sie schöpferisch zu verändern und die Lebensbedingungen zu gestalten, zu existieren. Diese Fähigkeit kann in verschiedenem Maße eingeschränkt sein, was Probleme für den einzelnen und die Gesellschaft mit sich bringt. Zweitens flammt die alte Diskussion um die Schwangerschaftsunterbrechung mit den verschiedensten Argumenten dafür und dagegen immer wieder auf. Offensichtlich hängt die Stellungnahme zu ihr wesentlich von der weltanschaulichen Haltung zu Leben und Tod ab, was freilich weitere Argumente nicht überflüssig macht. Drittens wird die Frage gestellt, ob die Medizin das Recht auf den Tod anerkennen könne, was durch Monod zur Forderung verschärft wurde, das Recht [180] auf Euthanasie (was im Griechischen den sanften Tod bedeutet und heute im Sinne der Hilfe zu diesem Tod verstanden wird) gesetzlich anzuerkennen.

1. Qualität des Lebens – Sinn des Lebens

Wie in einer Diskussion mit Medizinern ein afrikanischer Arzt äußerte, hängt für viele seiner Patienten die Frage nach der Qualität des Lebens mit dem Problem der Integrität der menschlichen Organe zusammen. Sie sträuben sich gegen Operationen und sind nur schwer zu be-

⁶ G. Ch. Lichtenberg, Aphorismen und Briefe, Berlin 1953, S. 141.

stimmten Behandlungen zu gewinnen, die die Qualität ihres Lebens verbessern, aber Veränderungen im und am Körper mit sich bringen würden. Solche Auffassungen bringen zwei wesentliche Aspekte der Entwicklung der medizinischen Wissenschaft zum Ausdruck. Einerseits hat die Medizin Möglichkeiten geschaffen, um durch Operationen, Medikamente, Ratschläge für die Lebensweise usw. zu helfen; weltanschauliche Bedenken können hier zum Hemmnis für die Verbesserung der Lebensqualität werden. Andererseits ist jede Operation und Behandlung mit einem gewissen Risiko verbunden. In bestimmten Fällen ist es sehr klein, in anderen größer oder sogar unbekannt. Der Glaube an die notwendige Integrität der Organe bringt deshalb auch die Sorge zum Ausdruck, daß bewußte Veränderungen des menschlichen Organismus den in der Evolution des Menschen herausgebildeten natürlichen Prozessen Schranken setzen, notwendige Funktionen behindern usw. Diese Auffassung kann soweit gehen, daß z. B. die stimulierende Wirkung von Psychopharmaka nicht genutzt wird, obwohl damit die Qualität des Lebens verbessert werden könnte.

Es werden also verschiedene Faktoren deutlich, die selbstverständlich die Haltung zur Medizin beeinflussen können. Dazu gehören beispielsweise veraltete Vorstellungen von einer Naturheilkunde ohne Nutzung der wissenschaftlich-technischen Errungenschaften. (Das wendet sich in keiner Weise gegen ein berechtigtes Vertrauen in die natürliche [181] Widerstandsfähigkeit des Menschen: Falsch wäre es, zum Zwecke schneller Gesundung unangemessen stark wirkende Medikamente einzusetzen und somit bestimmte Resistenzen gegenüber manchen Heilmitteln hervorzurufen, die eigentlich für kompliziertere Krankheiten bestimmt sind und diese dann in solchen Fällen viel schwerer einer Heilung zugeführt werden können.) Berücksichtigt werden müssen auch die Risikofaktoren, die durch den Fortschritt der Medizin bedingt sind, und die psychische Haltung des Patienten zur Heilung. Fehlender Optimismus und vor allem fehlender Lebenswille kann durch medizinische Behandlung nicht ersetzt werden; hier kann und muß der Arzt meist als Erzieher fungieren.

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte es so scheinen, als ob die Qualität des Lebens tatsächlich nur dann gegeben sei, wenn die Integrität aller Organe gesichert und der Mensch gesund ist. Das hieße jedoch, das Wesen des Menschen zu verkennen. Die Qualität des Lebens muß nämlich durch den Sinn des Lebens ergänzt werden. Anderenfalls besäße ein gesunder Mensch, der z. B. sinnlos dahinlebt, von einem abstrakten medizinischen Standpunkt aus, d. h., wenn die Auffassung von der Qualität des Lebens vereinseitigt wird, eine höhere Lebensqualität als ein Kranker, der ein sinnvolles Leben führt. Deshalb muß das Verständnis des Wesens des Menschen als Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse auch hier genutzt werden, um die Relation zwischen Qualität und Sinn des Lebens zu verstehen. Der Mensch erhält in seiner Krankheit Hilfe durch die Gesellschaft, nicht um irgendwie zu existieren, sondern um eine sinnvolle Tätigkeit ausüben zu können oder um darauf vorbereitet zu werden. Er selbst muß der Gesellschaft durch seine Tätigkeit helfen.

Denken wir an das Beispiel Nikolai Ostrowskis, des glühenden Kämpfers in der sozialistischen Revolution, der in den Schlachten mit der Konterrevolution und beim friedlichen Aufbau des Sozialismus immer in vorderster Front stand. Sein Buch „Wie der Stahl gehärtet wurde“ half, ganze Generationen junger Menschen im revolutionären Geist eines Pawel Kortschagin zu erziehen. Durch Krankheit bedingt, konnte Ostrowski kein Leben wie viele andere führen. Doch selbst als er blind und fast gelähmt war, diktierte er noch Teile seines letzten Buches. Sicher war die Qualität von Ostrowskis Leben, vom rein medizinischen Standpunkt aus betrachtet, nicht sehr hoch, aber der Sinn seines Lebens bestand darin, entsprechend den existierenden Bedingungen der Gesellschaft auf größtmögliche Weise zu nutzen. Optimistische weltanschauliche Haltung, Überzeugung von der eigenen Kraft, Wissen darum, etwas für die Allgemeinheit tun zu können, stärkten den Lebenswillen Ostrowskis und nahmen ihm die Angst vor dem Tode.

Hieran wird bereits deutlich, was es heißt, auf das Leben und nicht auf den Tod zu orientieren. Kranke und Behinderte sind keineswegs davon ausgeschlossen, ein sinnvolles Leben zu führen, doch muß die Gesellschaft ihnen dabei helfen durch Beratung, durch Bereitstellung von Mitteln, durch Unterstützung jeder Art seitens der Familie, Freunde, Ärzte usw. Eine besondere Rolle bei der Bestimmung der eigenen Lebensweise spielt selbstverständlich die persönliche Entscheidung. Selbst die Medizin kann hier nur Ratgeber sein. Zwei dem Autor vertraute Fälle sollen das belegen. Dem einen Wissenschaftler waren die Prognosen für sein weiteres Leben bekannt. Sie eröffneten ihm noch etwa zwei bis drei Jahre Zeit zur Arbeit und kündigten dann Siechtum und Tod an. Er arbeitete intensiv bis zum letzten Tag seines Lebens, insgesamt noch zwölf Jahre. Vor einem anderen Wissenschaftler stand die Alternative, mit vielen Einschränkungen und ohne umfangreiche wissenschaftliche Arbeit älter zu werden oder früh zu sterben. Er entschied sich für maßvolle Arbeit und starb kurze Zeit nach seiner Emeritierung. Diese Beispiele sollen nur belegen, daß die persönliche Entscheidung dafür maßgebend ist, wie man mit der vorhandenen Qualität des Lebens den Sinn seines Lebens erfüllen will; in beiden angeführten Fällen waren die Entscheidungen durch den Lebenswillen diktiert. Das schließt die Angst vor dem Tode nicht aus, läßt aber das Sterben zu keiner psychischen Qual werden. Entscheidungen über die Lebensweise sind damit auch bestimmend für den Tod des Menschen, aber sie sind dann moralisch hoch zu bewerten, gehen sie davon aus, wie ein Leben auch unter komplizierten Bedingungen sinnvoll zu führen ist.

Freilich geht es nicht nur um Behinderte und Kranke, die, entsprechend den vorhandenen Möglichkeiten, mit Unterstützung der Familie und anderer Helfer ein sinnvolles Leben führen können, sondern auch um die Krankheiten des Alters ohne Hoffnung auf Besserung und um psychisch defekte Menschen, die der gesellschaftlichen Hilfe bedürfen. Hier muß in besonderem Maße nicht nur die Verantwortung der Gesellschaft, sondern – im Falle älterer kranker Menschen – auch Dank für die zuvor geleistete gesellschaftlich nützliche Arbeit einsetzen. Der Mensch unterscheidet sich nicht zuletzt dadurch vom Tier, daß er die alten, kranken, schwachen und psychisch defekten Glieder der Gesellschaft umorgt und pflegt. Diese gesellschaftliche Hilfe ist heute, trotz aller Anstrengungen des Gesundheitswesens, zumeist noch durch die Familien zu leisten und dort zweifellos eine große Belastung. In der Zukunft muß diese immer mehr von der Gesellschaft mit ihren Einrichtungen getragen werden. Ich erinnere mich an einen viele Jahre zurückliegenden Besuch in den Einrichtungen für Epileptiker und andere Kranke in Bethel bei Bielefeld (BRD), wo uns Marxisten die Frage gestellt wurde, ob ein Pfleger in der Lage wäre, ohne Glauben an Gott die Lasten zu tragen, die ihm in seiner Tätigkeit aufgebürdet werden. Es ist unsere Aufgabe, deutlich zu machen, daß auch und gerade das Wissen um die gesellschaftliche Verantwortung für jedes Glied der menschlichen Gemeinschaft im Sozialismus zu humanistischem Verhalten befähigt. Obwohl die angemessene Entlohnung schwieriger Arbeiten auf diesem Gebiet ein nicht zu unterschätzender Faktor ist, muß sie durch die moralische Erziehung des Pflegepersonals ergänzt werden.

Ein wesentliches Problem des Verhaltens der Menschen zu Leben und Tod ist das der Verzweiflung. Wenn wir einmal die gesellschaftlich determinierte Lage einzelner Menschen unter kapitalistischen Verhältnissen ausschließen, die aus Verzweiflung über Krankheit, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, soziale Ausweglosigkeit usw. Selbstmord begehen, weil im Sozialismus die solchen begünstigenden sozialen Faktoren mit der Vergesellschaftung der Produktionsmittel beseitigt sind, so hebt das nicht die Möglichkeit der Verzweiflung in vielen anderen Fällen, vom Liebeskummer bis zur Einsamkeit, auf. Kierkegaard, der mystische Existentialist, hat sich intensiv mit der Verzweiflung befaßt und sie als „Krank-[184]heit zum Tode“ bezeichnet. Er schreibt: „Doch in einem anderen Sinne ist Verzweiflung noch bestimmter die Krankheit zum Tode. Es ist nämlich weit entfernt davon, daß man, direkt verstanden, an dieser Krankheit stirbt, oder daß diese Krankheit mit dem leiblichen Tod endet.

Im Gegenteil, die Qual der Verzweiflung ist eben, nicht sterben zu können. Sie hat somit mehr mit dem Zustand des Todkranken zu tun, wenn er daliegt und mit dem Tode ringt und nicht sterben kann. So heißt also krank zum Tode sein, nicht sterben können, doch nicht so, als wäre noch Hoffnung auf Leben, nein, die Hoffnungslosigkeit ist, daß selbst die letzte Hoffnung, der Tod, nicht besteht. Wenn der Tod die größte Gefahr ist, hofft man auf das Leben; wenn man aber die noch schreckliche Gefahr kennenlernt, hofft man auf den Tod. Wenn also die Gefahr so groß ist, daß der Tod die Hoffnung geworden ist, dann ist die Verzweiflung die Hoffnungslosigkeit, nicht einmal sterben zu können.⁷

Mit der Hoffnungslosigkeit fällt der Wille zum Leben. Man wartet auf den Tod als Erlösung oder versucht, sich durch Selbstmord selbst zu erlösen. Aber wie schon betont, durch Verzweiflung und Verzweiflungstaten werden keine Lebensprobleme gelöst. Der Mensch scheitert letzten Endes an seinen Illusionen, seiner Hoffnungslosigkeit, an mangelndem Vertrauen in sich selbst und in die gesellschaftliche Hilfe, also eigentlich an sich selbst. Das macht auch Kierkegaard deutlich: „Ein Verzweiflender verzweifelt über etwas. So sieht es einen Augenblick aus, aber es ist nur ein Augenblick; im selben Augenblick zeigt sich die wahre Verzweiflung oder die Verzweiflung in ihrer Wahrheit. Indem er über etwas verzweifelt, verzweifelt er eigentlich über sich selbst und will nun von sich selbst los.“⁸ Gegen Verzweiflung und Selbstmord gibt es kein Allheilmittel, weil die Stellung zum Leben und zum Tod nicht nur von den gesellschaftlichen Verhältnissen, sondern auch von der auf die eigene Weltanschauung gegründeten Entscheidung des einzelnen Menschen zum Leben abhängt. Deshalb muß nach der Beseitigung unmenschlicher Zustände, wie sie imperialistische Produktionsverhältnisse für bestimmte Menschengruppen mit sich bringen, der weltanschaulichen Erziehung der Menschen große Aufmerksamkeit geschenkt werden, um [185] einer Verzweiflung vorzubeugen. Charakterlich labile Menschen bedürfen der Beratung und Hilfe durch die Menschen ihrer Umgebung. Aber Verzweiflung kann nicht allein aus dem Fehlen solcher Umwelteinflüsse erklärt werden, sondern ist auch die manifestierte Geschichte des einzelnen Menschen in seinen psychischen Zuständen. Sie hat Grundlagen in natürlichen Faktoren. Gesellschaftliche Hilfe ist also möglich, hebt aber Verzweiflung nicht auf. Sie wird am besten durch die Erziehung zum Vertrauen in die eigene und in die gesellschaftliche Kraft bekämpft, durch die Aufdeckung von Auswegen aus scheinbar ausweglosen Situationen. Der Mensch muß nicht nur zum Beherrscher der Natur und der gesellschaftlichen Verhältnisse werden, sondern auch sich selbst beherrschen lernen, getreu dem Dichterwort: „Sich selbst bekriegen ist der schwerste Krieg, sich selbst besiegen ist der schönste Sieg.“

2. Schwangerschaftsunterbrechung und Weltanschauung

Die weltanschauliche Haltung zur Schwangerschaftsunterbrechung wird wesentlich vom Verständnis des Wesens des Menschen geprägt. Unbestritten ist bereits das befruchtete menschliche Ei ein potentiell Leben, das sich in jeder Phase weiterentwickelt und zur Geburt eines Wesens führt, das sich zunehmend die Wirklichkeit aktiv, durch bewußte Veränderung der Umgebung, aneignet. Wer also nur vom Leben des Embryos ausgeht, müßte Schwangerschaftsunterbrechung als die Beseitigung von potentiell menschlichem Leben verurteilen. Jedoch ist ein weltanschaulich wesentlicher Gesichtspunkt dabei nicht berücksichtigt. Es wird mit der Ablehnung der Schwangerschaftsunterbrechung zugleich über weiteres Leben entschieden, nämlich über das der Mutter. Sie stellt bereits einen voll ausgebildeten Menschen dar, welcher frei über seinen Körper und seine Zukunft entscheiden können muß. Ist die Schwangerschaftsunterbrechung nicht erlaubt, wird dieses Recht der Mutter, wird ihre Freiheit [186] eingeschränkt. Es wäre deshalb einseitig, bei der Lösung der hiermit verbundenen

⁷ Sören Kierkegaard, hrsg. v. H. Diem, Frankfurt a. Main/Hamburg 1956, S. 184.

⁸ Ebenda, S. 185.

Probleme nur von der Existenz des Embryos allein auszugehen. Damit würde das Wesen des Menschen auf allgemeine Eigenschaften des Lebens im isolierten Individuum eingeschränkt – eine unwissenschaftliche Auffassung. Es gilt deshalb, die richtigen weltanschaulichen Konsequenzen zur Beantwortung der Frage nach der Schwangerschaftsunterbrechung zu ziehen. Sicher spielen oft auch noch andere Erwägungen eine Rolle. Z. B. wird die Verbesserung der Arbeitskräftesituation bzw. die zu verhindernde „Bevölkerungsexplosion“ in den Entwicklungsländern ins Feld geführt. Gegenüber solchen ökonomischen und politischen Konzeptionen haben wir bereits auf die Bedeutung sozialökonomischer Maßnahmen verwiesen.

Es geht hier vor allem um die Frage, wie ernst wir es mit der Entscheidungsfreiheit des einzelnen Menschen meinen. Wie schon Lenin betonte, fordern die Marxisten die Beseitigung aller Rechtsnormen, die die Freiheit der Frau, über ihr Leben und ihren Körper selbst entscheiden zu können, einschränken. Diese Haltung gilt es jedoch mit einem weltanschaulichen Erziehungsprozeß in doppelter Hinsicht zu verbinden. Einerseits müssen die Frauen ihre Entscheidungen in Sachkenntnis über mögliche Folgen treffen können, und eine Schwangerschaftsunterbrechung kann dabei nur das letzte Mittel sein, denn durch Anwendung von Ovulationshemmern und anderen Mitteln ist sie maximal auszuschließen. Keineswegs sollte sich die zukünftige Mutter zu ihr leichtfertig entschließen, sondern sehr genau überlegen, ob das Kind, seine Pflege und Erziehung nicht eine Bereicherung ihres Lebens, einen wesentlichen Teil ihrer Persönlichkeitsentwicklung ausmachen. Andererseits darf die öffentliche Meinung, einschließlich der Ärzte und Pfleger, eine Frau nicht moralisch verurteilen, die das Recht der Schwangerschaftsunterbrechung in Anspruch nimmt. Hier können weltanschauliche Vorbehalte gegen die marxistische Freiheitsauffassung wirksam werden, die sorgfältig analysiert und begründet zurückgewiesen werden müssen. Es geht also immer um die beiderseitige weltanschauliche Haltung. Die Frau kann frei entscheiden, aber diese Entscheidung sollte sachkundig und moralisch gerechtfertigt sein. Arzt, Familie, [187] Freunde usw. müssen die Freiheit respektieren, aber auch moralisch nicht begründete Entscheidungen durch Beratung und Überzeugung zu korrigieren versuchen, ohne dabei unnötigen Druck auszuüben.

Eine mit der weltanschaulichen Haltung zum Leben des Neugeborenen zusammenhängende Frage, die nicht direkt die Schwangerschaftsunterbrechung berührt, die aber doch eng damit verbunden ist, betrifft die Problematik psychisch defekter oder stark körperlich behinderter Säuglinge. Oft sind Eltern in solchen Fällen nur widerwillig damit einverstanden, daß diese Säuglinge mit allen Mitteln am Leben erhalten werden. Es wurde schon betont, daß genetische Beratungen von Eltern nicht die Freiheit einschränken dürfen, sogenannte Risikokinder zur Welt zu bringen. Stellt sich jedoch nach der Geburt, unabhängig davon, ob eine vorhergehende Beratung stattfand oder Unkenntnis herrschte, heraus, daß die Qualität des Lebens des Kindes entscheidend eingeschränkt ist, so werden alle Mittel der Medizin eingesetzt, um es am Leben zu erhalten. Und dies aus mehreren Gründen: einmal, um die Chance nicht zu verpassen, diesem kleinen Menschen zu helfen, zum anderen, um die Säuglingssterblichkeit zu senken, und schließlich auch um der Wissenschaft willen. Vor allem setzt hier die Verantwortung der Gesellschaft ein. Sie kann sich nicht darin beschränken, diesen Säuglingen medizinische Hilfe zu geben, sondern muß die Sorge der Eltern mit tragen helfen. Mit der Entwicklung unserer sozialistischen Gesellschaft kann hier zunehmend mehr getan werden, um entsprechende Heime auszubauen, Pflegepersonal auszubilden usw. Die gesellschaftlich geförderte Medizin kann also nicht einerseits früher der natürlichen Auslese unterlegene Lebewesen retten und sie dann andererseits den ungenügend auf deren Erziehung vorbereiteten Eltern einfach überlassen.

Sicher muß über solche Probleme weiter diskutiert werden. Dabei muß stets der Zusammenhang zwischen den Einflüssen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf die Entwicklung der Medizin und der gesellschaftlichen Verantwortung für die Ergebnisse dieser Medi-

zin, die sich aus unserer weltanschaulichen Haltung zum Wesen des Menschen ergibt, beachtet und aufgezeigt werden. [188]

3. Gibt es das Recht auf den Tod?

Zweifellos kann es hierbei nicht um den natürlich eintretenden Tod gehen, denn die Medizin hat zwar viele Einsichten in Todesursachen mit sich gebracht, das Leben oft verlängert, sie kann aber den Menschen nicht unsterblich machen. In dieser Beziehung ist die Frage nach dem Recht auf den Tod unsinnig. Es geht vielmehr darum, ob der Mensch selbst über den Zeitpunkt seines Todes entscheiden kann und soll. Nun entscheidet er gewissermaßen schon, wenn er sich z. B. wirksamen Behandlungen entzieht, medizinisch verbotene Verhaltensweisen nicht unterläßt oder Selbstmord begeht. Es bleibt also, um mit J. Monod zu sprechen, die Frage nach der rechtlichen Fixierung der Euthanasie oder nach dem Recht des Menschen, einen anderen zu bitten, ihm zum Tode zu verhelfen. Von einigen Wissenschaftlern wird dabei zwischen aktiver und passiver Euthanasie unterschieden.⁹ Aktive Euthanasie ist danach die direkte Hilfe des Arztes, die den Tod herbeiführt, während passive Euthanasie das Unterlassen einer notwendigen Therapie bedeutet. Sicher liegen hier komplizierte Probleme vor, vor allem wenn um bestimmte Extremfälle diskutiert wird, in denen die Unausweichlichkeit eines baldigen Todes offenkundig ist und z. B. schier unerträgliche Schmerzen auftreten. Doch solche Extremfälle rechtfertigen keine Rechtsnormen, die aktive oder passive Euthanasie erlauben. Im Rundtischgespräch zur Frage, ob die Medizin das Recht auf den Tod anerkennen könne, das auf dem Pariser Kolloquium „Die Biologie und die Zukunft des Menschen“ stattfand, wurde die Auffassung einer juristischen Fixierung des Rechts auf Euthanasie sowohl von Christen als auch Marxisten, von Ärzten und Philosophen abgelehnt. Entscheidend war vor allem die Sorge, daß eine quantitative Ausweitung der für Extremfälle vielleicht (!) zu rechtfertigenden Euthanasie bei einer gesetzlichen Regelung nicht kontrollierbar ist. Gerade die Erfahrungen mit dem deutschen Faschismus lehren, wie barbarische Rechtsnormen verschiedenster Art zur Ausrottung von Menschen genutzt wurden. Trotz weltanschaulicher Unterschiede einigte gerade diese politische Haltung gegen den Faschismus die verschiedensten Wissenschaftler.

[189] Für die Marxisten-Leninisten stellt sich die Frage nach dem Recht auf den Tod als die Frage nach dem Sinn des Lebens, das beendet wird oder werden soll, dar. In einer Stellungnahme des Gesundheitsministers der DDR heißt es dazu: „Im Laufe der Zeit haben sich in der ärztlichen Tätigkeit, getragen vom humanistischen Grundanliegen dieses Berufes, Regeln herausgebildet, zu denen an erster Stelle die Pflicht gehört, menschliches Leben zu erhalten, zu fördern und vor Schaden zu bewahren, einem Kranken bis zu seiner letzten Lebensstunde Hilfe zu leisten, das Leiden mit jeglichen Mitteln zu mildern, und wenn kein anderer Ausweg bleibt, das Sterben zu erleichtern, ohne jedoch durch irgendwelche Eingriffe die Lebenszeit zu verkürzen.“¹⁰ Damit wird einmal mehr deutlich: Es geht nicht in erster Linie um den Tod, sondern um das Sterben als einer Phase des Lebens. Solange eine Chance besteht, menschliches Leben zu erhalten, muß der Arzt diese wahrnehmen. Wiederum gilt dabei, daß kein Individuum an sich existiert. Unwillkürlich wird man an ein Gedicht von Ludwig Uhland erinnert, der den Lotsen auf die Warnung seines Gefährten sagen läßt: „Ein ganzes Schiff voll

⁹ Vgl. L. Cotte, *Le droit à la mort peut-il être reconnu par la médecine?*, Materialien des Kolloquiums „Biologie und die Zukunft des Menschen“, Paris 1974.

¹⁰ L. Mecklinger, Vorwort in: F. K. Kaul, *Nazimordaktion T4*, Berlin 1973, S. 6; vgl. R. Löther, *Ethische Aspekte der Beherrschung der Lebensprozesse* (im Druck [In: *Ethik und Medizin im Sozialismus – Wissenschaftliches Kolloquium des Bereiches Medizin der Ernst-Moritz-Universität am 2. Oktober 1974 zu Ehren des 25. Jahrestages der DDR. Wissenschaftliche Zeitschrift Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald – Sonderband. Verlag: Greifswald, 1976*]).

jungen Lebens ist wohl ein altes Leben wert“, und unter Einsatz seines Lebens rettet er das Schiff. Seine Entscheidung ist durch Wertung geprägt, durch Pflicht bedingt und durch das Gewissen beeinflusst. Ohne Zweifel steht mancher Arzt vor schwierigen Entscheidungen, die ihm jedoch keiner abnehmen kann. Sie können höchstens durch wissenschaftliche Einsichten in die Todeszeit, durch Entscheidungen von Ärztekommisionen und Beratungen erleichtert werden.

Die Haltung von Arzt und Patient zur letzten Lebensphase, zum Sterben, ist gesellschaftlich determiniert. Sehen wir von den imperialistischen Verhältnissen ab, in denen Profitstreben das Gesundheitswesen deformiert und die humanistische Haltung des Arztes beeinflusst, so beweisen unter sozialistischen Verhältnissen die Weltanschauung des Arztes und des Patienten ihren Einfluß. Solange der Mensch als Persönlichkeit existiert, d. h. denken und etwas Sinnvolles tun kann, oder die Bedingungen dafür wieder geschaffen werden können, solange eine, wenn auch noch so geringe Chance zum Weiterleben existiert, solange also der Mensch [190] nicht gestorben ist, sollte der Arzt nicht als Todeshelfer, sondern als Erzieher mit allen Konsequenzen, wozu auch die Einwirkung auf die Familie, Einfühlungsvermögen in die Situation des Patienten usw. gehört, auftreten. Er ist kein Techniker des Lebens und des Todes, sondern Helfer der Menschen. Das gilt m. E. auch für den Wunsch des Patienten, zu sterben. Sterben muß erleichtert, aber der Tod darf nicht bewußt durch den Arzt herbeigeführt werden. Freilich könnte ein Arzt sich auf den ausdrücklichen Wunsch mancher Patienten berufen, Sterbehilfe zu erhalten. Aber ist das tatsächlich eine freie Entscheidung des Patienten? Medizin und Lebenswille können doch viel erreichen, um z. B. Schmerzen zu überwinden und damit auch Verzweiflung und Todeswunsch.

Nun gibt es in der Phase des Sterbens auch Arten der Schmerzlinderung, die in ihrer Bedeutung für Leben und Tod nicht mehr voll vorausgesagt werden können. Aber das darf nicht im Sinne der Euthanasie interpretiert, sondern muß als Hilfe für den noch lebenden Menschen verstanden werden. Immer bleibt die gesellschaftliche Pflicht, menschliches Leben zu erhalten und nicht, es zu vernichten. Auch der noch einmal gerettete Selbstmörder hatte sich frei, nämlich in den Grenzen seines Wissens und seiner Verzweiflung, für den Tod entschieden, und dennoch besteht die Pflicht zu seiner Rettung, und so mancher ist später dafür dankbar. Aber gesellschaftliche Pflichten geben kein Verhaltensschema, sondern bestimmen nur wesentliche Forderungen an dieses Verhalten, die eben in unserem Zusammenhang mit der Orientierung auf das Leben, mit der Pflicht zu seiner Erhaltung und mit der Hilfe für den Sterbenden zu charakterisieren sind. Was der Arzt im Rahmen dieser Forderungen in jeder konkreten Situation tun muß, ist Sache seines Gewissens.

Auf dem erwähnten Pariser Kolloquium hatte Monod auch von der Würde des Todes gesprochen, die mit dem Recht auf Euthanasie gewahrt sei. Mir scheint das eine einseitige Haltung zu sein. Was ist denn die Würde des Todes? Offensichtlich gehört dazu die Achtung vor den Taten des Toten, vor dem Leid seiner Familie und Freunde, was Trauerfeiern nicht immer genügend zum Ausdruck bringen. Die [191] wirkliche Achtung des Toten besteht in der Fortsetzung seiner Werke, wenn sie sinnvoll waren und der Gesellschaft dienen. Zur Würde des Todes gehört die Achtung vor dem Sterbenden und die notwendige Hilfe für ihn, zu der auch Trost und psychische Unterstützung zählen. Nicht zur Würde des Todes rechne ich die mögliche Hilfe, den Tod schneller zu erreichen. Das würde gegen die hier vertretene Auffassung von der Würde und dem Sinn des Lebens verstoßen. Sicher ist die geistige und materielle Hilfe für einen Sterbenden nicht einfach, vor allem dann nicht, wenn er selbst mit Vergangenheit und Gegenwart unzufrieden ist und die Frage nach dem Sinn des Lebens viel zu spät stellt. Der Mensch lebt zwar nicht, um sich auf den Tod vorzubereiten, wohl aber gibt er sich selbst Rechenschaft über den Sinn seines Lebens vor dem Tode. Es ist die Frage nach dem Sinn des Daseins, die es immer wieder neu in Abhängigkeit von den äußeren Bedingungen

und subjektiven Fähigkeiten, von der Qualität des Lebens und den Forderungen der Gesellschaft zu beantworten gilt.

4. Medizin und Ethik

In manchen Diskussionen der letzten Zeit, besonders mit Naturwissenschaftlern und Ärzten aus den kapitalistischen Ländern, vernahm man die Forderung nach einer notwendigen ethischen Ergänzung der Medizin, nach der philosophischen Beantwortung von Fragen, die durch die Entwicklung der biologischen Forschung und medizinischen Technik aufgeworfen werden. Dabei wird manchmal das Problem des Sterbens und des Todes, soweit es als wissenschaftlich und technisch faßbar erscheint, der Naturwissenschaft und Medizin zugesprochen und, soweit sich keine Lösungen abzeichnen, die Ethik bemüht. Das führt zu zwei extremen Haltungen. Einerseits wird ein technizistisch-positivistischer Standpunkt vertreten, der nur die Biologie und Medizin berücksichtigt. Hier fehlt die Einsicht in die Untrennbarkeit von natürlichen und gesellschaftlichen Faktoren im Menschen, [192] in die gesellschaftliche Determiniertheit menschlichen Erkennens und Handelns und der wissenschaftlichen Entwicklung. Mit anderen Worten: Das Wesen des Menschen als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse wird nicht begriffen. Deshalb können Forderungen nach Verbesserung der Lebensqualität, nach Entwicklung der Forschung und hinsichtlich der Lebensweise immer nur begrenzte Bedeutung haben, weil wesentliche Faktoren des menschlichen Lebens nicht berücksichtigt werden. Andererseits ist der Sprung aus dieser technizistisch-positivistischen Haltung in einen ethisch-spekulativen Standpunkt verständlich. Er soll die Mängel beseitigen, die dadurch entstehen, daß das Wesen des Menschen nicht beachtet wird. Nun aber wird dieses Wesen mit abstrakten Wertvorstellungen und allgemeinen Normenkatalogen verbunden. Das führt zum Subjektivismus, weil die Ethik nicht im Rahmen einer wissenschaftlichen Weltanschauung, die das Verhältnis von Ökonomie, Politik und Ideologie berücksichtigt, entwickelt wird. Sie reduziert sich auf Seelsorge ohne wissenschaftliche Grundlage. Sicher kann damit bei einzelnen Menschen die geistige Not gelindert werden, aber das ist für die Wissenschaft kein Ausweg aus der Situation.

Wenn die Ethik das gesellschaftliche Wesen des Menschen berücksichtigt, die objektiven Entwicklungsgesetze der Gesellschaft beachtet und alle wissenschaftlichen Erkenntnisse über den Menschen aus der Psychologie, der Pädagogik, der Biologie, der Medizin, den Rechtswissenschaften usw. analysiert, dann kann sie wissenschaftlich begründete Antworten auf die Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach der Verantwortung des einzelnen, nach der Rolle moralischer Entscheidungen geben. Sie muß dazu das Verhältnis von sozialen Bedingungen, von moralischen Normen und persönlichen Entscheidungen genauer untersuchen und die Rolle des Gewissens im Zusammenhang mit humanistischem Verhalten herausarbeiten. Damit wird deutlich, daß die Ethik keine Schemata moralischen Verhaltens bereitstellen kann. Sie wird deshalb auch keine spezifische Ethik für die Medizin sein, wohl aber die Einsichten der marxistisch-leninistischen Ethik für die Medizin präzisieren müssen.

Hier gilt die generelle Erkenntnis: Der Marxismus-[193]Leninismus, als wissenschaftliche Weltanschauung der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten, beantwortet die weltanschaulichen Grundfragen nach dem Ursprung der Welt und der Quelle des Wissens, nach der Stellung des Menschen in der Welt, nach dem Sinn des Lebens und nach dem Charakter des gesellschaftlichen Fortschritts, indem er die Ergebnisse der Wissenschaften und die Erfahrungen der gesellschaftlichen Praxis verallgemeinert und sie zur Präzisierung seiner Antworten nutzt. Daraus leiten sich wissenschaftliche Orientierungen für praktisches Handeln ab, die jedoch persönliche Verantwortung und Entscheidung des Menschen nicht aufheben. Die Entwicklung der Naturwissenschaften und der wissenschaftlich-technische Fortschritt allgemein haben zu einer Reihe von weltanschaulichen Auseinandersetzungen geführt, in deren

Mittelpunkt immer mehr der Mensch rückt. Sie reichen von der Gesetzesauffassung, über die Entwicklungskonzeption bis zu ethischen Fragen. Manches konnte davon nur angedeutet, einige Problemlösungen nur skizziert werden. Immer sollte jedoch der Standpunkt des dialektischen Materialismus in Auseinandersetzung mit Idealismus und Mechanizismus verdeutlicht werden, um zur Diskussion anzuregen. Nicht wenige der geschilderten Probleme sind sehr komplexer Natur. Sie müssen schrittweise theoretisch und praktisch gelöst werden. Dafür ist Meinungsstreit erforderlich, dem mit der vorliegenden Schrift neue Nahrung gegeben werden soll.